Judith. Poly.

Asc. 5528 b

10

<366164691800 19

<366164691800 19

Bayer. Staatsbibliothek

Macht und Gewalt

der

Religion

über das Herz

in den wichtigsten Verhältnissen des Lebens

erwiesen

durch Zeugnisse und Beispiele berühmter Personen

als geistige Unterhaltung für alle christliche

Religionsverwandte

von

Lindley Murray

nach der sechzehnten Englischen Ausgabe bearbeitet

von

M. Philipp Rosenmüller,

Pfarrer in Belgershayn und Threna.

Leipzig, 1820.

in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Td 172/92

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Predigt

gehalten

am Sonntage Exaudi

den 17. Mai 1840

in der

Hauptkirche zu St. Petri

von

M. Philipp Hofmann,

Pfarrer in Quedlinburg und Senior.

Quedlinburg, 1840.

In der Ernestinischen Buchhandlung.

Einleitung.

Gegenwärtiges Werk hat die Absicht, ernsthafte Ueberlegungen über das Unbefriedigende und Flüchtige irdischer Freuden zu veranlassen, und zu einem ernsten Streben nach dauerhafter und vollkommener Glückseligkeit zu ermuntern.

Frömmigkeit und Tugend ist zwar an und für sich selbst liebenswürdig, und unseres ernsten Strebens werth. Wenn sie aber durch die Lebensgeschichte und durch die Zeugnisse berühmter Personen empfohlen wird, welche genau mit der Welt bekannt waren, und aus Erfahrung würdigen lernten, wie werthlos jede Auszeichnung, aller Reichthum und jede Freude derselben ist, so erhält sie noch mehr Gewicht, und nöthiget uns zu dem Geständnisse, daß die wahre Glückseligkeit einzig und allein in Religion zu finden sey.

Gute und fromme Beispiele gehören sicher zu den wichtigsten Segnungen, welche Gott den Menschen verlieh. In jedem Zeitalter, unter allen Völkern, und vielleicht in dem kleinsten Winkel der Erde schuf sein Geheiß treue Verehrer und dankbare Menschen, die von seiner Macht und Güte zeugen, und Andere zu einem reinen, frommen, der Menschenliebe geheiligten Leben ermuntern sollen.

Folgende Blätter enthalten einige dergleichen treffende Beispiele. Mögen sie in ruhigen Augenblicken des Nachdenkens dazu dienen, den Sorglosen und Irrenden zu erwecken, den Redlichen und Tugendhaften zu stärken, und diejenigen erschüttern, welche die wichtigsten Wahrheiten verwarfen, und die Warnungen der Religion und Tugend verachteten.

Es gewährt einen feierlichen und ernsten Anblick, eine Anzahl unserer Mitbrüder aus verschiedenen Zeiten und Ländern und in besondern Verhältnissen des Lebens an den Grenzen der Sterblichkeit zu beobachten, und ihr einstimmiges und offenes Zeugniß von der Kraft und Vortrefflichkeit der Religion

zu vernehmen. Hinblickend auf die nahe Unsterblichkeit, und nicht mehr unter dem Einflusse der Sorgen und Leidenschaften, welche den Verstand verblenden, und das Gemüth verhärten, kann man die Reinheit ihrer Absichten vermuthen, und ihnen die Sprache der Wahrheit und Nüchternheit zutrauen.

Möchten denn die wichtigen Zeugnisse dieser Verkündiger der Redlichkeit uns zur gehörigen und unparteiischen Prüfung über den Zustand unseres eigenen Herzens veranlassen, und uns ermuntern, ernstlich Gott anzuflehen um den Beistand seines heiligen Geistes, daß er uns erleuchte und stärke, und sicher auf dem Pfade des Lebens leite! Möge sein gnädiger Schutz am Schlusse unserer Tage über uns walten, wenn der Abend herandämmert, der Schimmer aller Herrlichkeit verschwindet, und alle Freundschaft und Hülfe der Welt als unnütz erscheinet!

Wahr ist es, nicht anders läßt es sich erwarten, als daß Prüfungen und Hindernisse uns bestürmen werden, solange wir hier leben. — Blicken wir auf unser vergangenes Leben hin, so werden wir uns

Alle dessen bewußt seyn, daß wir in unzähligen Fällen das göttliche Gebot verletzten, und uns der Strafe schuldig machten, welche unser Ungehorsam verdienet. Oft wird das Nachdenken über diesen Zustand unsern Schmerz erregen, und kleinmüthige, schwermüthige Seelen können leicht von diesem Gefühle ganz überwältigt werden.

Allein, so groß auch immer unsere Abweichungen von dem Pfade der Redlichkeit gewesen seyn mögen, so fühlen wir uns doch aufgemuntert, um Erbarmung zu flehen, und sie auch zu hoffen. Willig erbietet sich Gott nach seiner Güte, uns alle unsere Sünden zu vergeben, und uns wieder zu Gnaden anzunehmen, wenn wir aufrichtig bereuen, und ungeheuchelten Glauben an Jesum, den Erlöser der Welt, beweisen. Unverkennbar leuchtet aus der Offenbarung seines Willens an die Menschen sein großer Plan hervor, seine Liebe und Erbarmung mit unserm gefallenen Geschlechte zu verkündigen, und unsere Rettung zu vollenden. Seine Barmherzigkeit währet für und für. — Er hat Gefallen

an denen, die auf seine Güte hoffen. — Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. — Der göttliche Erlöser ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist. — Und um unsere Dankbarkeit und Zuversicht zu vermehren, hat er uns die gnädige Versicherung gegeben, daß Freude seyn werde vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. — Diese und mehrere Verheißungen der heiligen Schrift gewähren dem wahrhaft demüthigen und reuigen Bekenner Christi eine reiche Quelle des Trostes und der Ermunterung, und werden auch in uns heiliges Vertrauen und Freude erwecken, wenn wir sie mit Gottes Hülfe auf unser Herz anwenden.

Obgleich die Liebe und Erbarmung Gottes über alle Beschreibung groß ist, so werden doch nach sei-

nen weisen Absichten nicht alle seine Kinder auf ihrem Kranken- und Sterbebette die Beweise seiner Huld auf gleiche Art empfinden. Doch Alle dürfen die Hoffnung hegen, daß, wenn dieser furchtbare Zeitpunkt sich nähert, er sie für ängstigenden Hinblicken auf die Vergangenheit und traurigen Aussichten in die Zukunft behüten, daß die erbarmende Liebe ihre Furcht und Unruhe mindern, sie in jedem Kampfe aufrichten und mit der frohen Aussicht stärken werde, bald aufgenommen zu werden in die Wohnungen ewiger Seligkeit.

Alphabetisches Verzeichniß.

A.

Seite

Addison, Joseph, ... 220
Altamont, ... 296

B.

Bacon, Großkanzler, ... 90
Baynard, Anna, ... 224
Beattie, Jakob Heinrich, ... 325
Beaufort, Kardinal, ... 40
Beda, venerabilis, ... 33
Benezet, Anton, ... 284
Boerhaave, Herrman, ... 215
Borgia, Cäsar, ... 42
Boyle, Robert, ... 157
Bretterg, Katharina, ... 102
Buckingham, Herzog von, ... 152
Burnet, Bischoff, ... 191

C.

Confucius, ... 9
Cyrus, ... 7

D.

Doddrige, Doktor, ... 256
Donne, Doktor, ... 98

E.

Elisabeth, Pfalzgräfin, ... 138
Eugenius, Papst, ... 39

G.

Seite

Gardiner, Oberster, ... 234
Gilpin, Bernhard, ... 51
Grey, Lady Johanna, ... 69
Grotius, Hugo, ... 106

H.

Hale, Matthäus, ... 123
Haller, Baron, ... 302
Hanway, Jonas, ... 279
Harrington, Lord, ... 114
Hastings, Lady Elisabeth, ... 246
Hatton, Christoph, ... 89
Hervey, Jakob, ... 288
Hiob, ... 1
Hooker, Richard, ... 82
Housmann, H., ... 250
Howard, Johann, ... 309

J.

Janeway, Johann, ... 167
Jenyns, Soame, ... 264
Ignatius, ... 29
Johanna, Königin von Navarra, ... 65
Jones, William, ... 331

K.

Karl der Vte, Kaiser von Deutschland, ... 47

L.

Locke, Johann, ... 61
Ludwig der IXte, König von Frankreich, ... 36
Lyttelton, Lord, ... 275

M.

Seite

Malborough, Graf, ... 171
Maria, Königin von England, ... 208
Mason, Johann, ... 45
Mazarin, Kardinal, ... 177
Mompesson, Wilhelm, ... 141
Moulin, Peter du, ... 95

N.

Newton, Isaak, ... 187
Newton, Johann, ... 315

O.

Orleans, Ludwig, Herzog von, ... 261
Oxenstiern, Kanzler von Schweden, ... 104

P.

Pascal, Blaise, ... 147
Paulus, der Apostel, ... 24
Penn, Admiral, ... 145
Philipp der IIIte, König von Spanien, ... 100
Polycarp, ... 31

R.

Raleigh, Walther, ... 76
Ratcliffe, Johanna, ... 183
Renti, du, ... 136
Richelieu, Kardinal, ... 112
Rochester, Graf von, ... 197
Rowe, Elisabeth, ... 226
Russel, Lady Rahel, ... 175

S.

Salmasius, ... 116
Schaumann, Anna Maria, ... 121
Selden, Johann, ... 110

Seite

Sidney, Philipp, ... 86
Schmith, Thomas, ... 49
Socrates, ... 15
Salomo, ... 3
Stephanus, der Märtyrer, ... 22

V.

Villiers, Herzog von Buckingham, ... 152

W.

Walsingham, Franz, ... 67
Watts, Doktor, ... 229
Whitelocke, Bulstrode, ... 119
Wolsey, Kardinal, ... 43
Wotton, Heinrich, ... 94

Z.

Zimmermann, ... 322

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hiob.

Die Geschichte dieses ehrwürdigen Mannes liefert ein so deutliches Beispiel von dem wirksamen Einflusse der Religion auf das Herz unter den herbsten Prüfungen, daß wir mit einer kurzen Erzählung derselben diese Sammlung am schicklichsten beginnen können.

Früherhin galt dieser ausgezeichnete Mann für eine Person, die „herrlicher war, denn Alle, die gegen Morgen wohneten." — (Hiob 1, 3). Er besaß ein weitläuftiges Vermögen; hatte eine zahlreiche und blühende Familie; sein Charakter selbst war rein und tadellos. Doch gefiel es Gott, ihn mit einem besondern Wechsel des Glückes heimzusuchen. Er verlor sein ganzes Vermögen. Alle seine Söhne und Töchter kamen um; er selbst, herabgesunken von dem Gipfel seines Glückes, kinderlos und in die äußerste Dürftigkeit versetzt, ward mit einer schmerzlichen Krankheit geschlagen. Seine Freunde versammelten sich um ihn und thaten, als ob sie ihn trösten wollten; allein aus strenger und mißverstandener Deutung der göttlichen Schickung vermehrten sie seine Leiden durch ungerechte Vorwürfe.

Wie benahm sich nun in diesem großen Elend der Redliche? In der festen Ueberzeugung, daß aller Segen

von Gott komme, welcher ein Recht habe, seine Gaben auszutheilen oder zurückzunehmen, wie er es für das beste hält, rief er demüthig aus: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobet!“ — (Hiob 1, 21).

Seine Unglücksfälle wurden noch durch dieses häusliche Ungemach vermehret, daß sein Weib, welches ihm seine Leiden hätte versüßen und erleichtern sollen, seinen Unwillen durch ihre lästerliche Sprache reizte. Wie deutlich spricht sich seine Standhaftigkeit und Ergebung in der Antwort aus, die er ihr ertheilte. „Du redest, wie die närrischen Weiber reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ — (K. 2, 10). So lebhaft er auch seine traurige Lage fühlte, und sie in den rührendsten Ausdrücken schilderte und beklagte, so zweifelte er doch nicht an der göttlichen Güte, oder murrte gegen die Vorsicht. „In diesem Allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen.“ — (K. 2, 10).

Zuletzt überhäufte ihn der Gott, welchem er diente, und der ihm in allen seinen Leiden unvermerkt beigestanden hatte, mit neuen und desto größern Segnungen, und wie die erwärmende Sonne das Dunkel rings-um zerstreut, so öffnete sich sein Herz der Freude, als Friede und Wohlstand wiederkehrten. Seine Reichthümer wurden ihm doppelt ersetzt, und der Verlust seiner vori-

gen Kinder durch eine neue Nachkommenschaft. Sein Name ward überdieß im Morgenlande berühmt, und „die letzten Tage Hiobs waren gesegneter, denn die vorigen." —

Salomo.

Salomo gehört unter die anziehendsten und außerordentlichsten Charaktere, welche uns die Bibel aufstellt. Der Rath, den dieser Prinz von seinem Vater, einige Zeit vor dessen Hintritt, erhielt, ist äußerst merkwürdig, und machte ohne Zweifel einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. „Du, mein Sohn Salomo, erkenne den Gott deines Vaters; und diene ihm mit ganzem Herzen, und mit williger Seele: denn der Herr suchet alle Herzen. Wirst du ihn suchen, so wirst du ihn finden; wirst du ihn aber verlassen, so wird er dich verwerfen ewiglich. (1 Chr. 29, 9).

Kaum hatte dieser König den Thron bestiegen, so brachte er dem Herrn ein prächtiges und feierliches Opfer dar, und dieser äußerte eine solche Zufriedenheit mit seiner Frömmigkeit und seinem Eifer, daß er ihn aufforderte, zu bitten, „was er ihm geben sollte." — Voll demüthiger Erkenntniß der Güte Gottes gegen ihn, und seiner Unfähigkeit, ein so zahlreiches Volk würdig zu regieren, erklärte er, „daß er noch jung und

zart sey" und anstatt Reichthum und Ehre und langes Leben, flehte er zu Gott, ihn mit Weisheit und Erkenntniß zu begnadigen, damit er mit Einsicht und glücklich das Volk beherrschen möge, über welches er ihn gesetzt habe. Diese Wahl gefiel dem Allmächtigen so wohl, daß er ihm ein weises und verständiges Herz verlieh, und diesem Geschenk Reichthum und Ehre hinzufügte.

Gott hatte den Salomo ausersehen, ihm zu Jerusalem einen Tempel zu bauen; und diesen Befehl vollzog er auch gewissenhaft. Sein Gebet bei der Einweihung dieses Prachtgebäudes athmet seinen frommen und demüthigen Sinn, und beweist zugleich den wärmsten Wunsch für das Wohl seines Volkes. Schwerlich wird man es lesen können, ohne zu ähnlichen frommen Gefühlen hingerissen zu werden, welche bei dieser feierlichen Gelegenheit die Brust des königlichen Beters erhoben. In jenen Augenblicken erschien er in dem herrlichsten Glanze, und es läßt sich nichts Würdevolleres und Majestäterisches denken, als sein Benehmen bei der Einweihung dieses heiligen Tempels. Wir fühlen uns gedrungen, den Charakter eines Monarchen zu ehren, der mit diesem seltnen Eifer vor den Edlen, Fürsten und Unterthanen seines Volkes als ein Prediger der Frömmigkeit, und Priester des Allerhöchsten stand.

Doch gab es eine Periode in dem Leben dieses berühmten Fürsten, wo er die Quelle der eigentlichen

Glückseligkeit so verkannte, daß er in dem Genusse irdischer Freuden sein Glück zu finden meinte. Er bot alle Mittel, sein Vergnügen zu befriedigen, auf, und nicht ohne Erfolg; aber zuletzt fand er sich sehr getäuscht. Er selbst giebt uns das Resultat seiner Bemühungen und Versuche in folgenden merkwürdigen Zeilen: „Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohlleben, und gute Tage haben, aber siehe, das war auch eitel. Ich that große Dinge, ich bauete Häuser, pflanzete Weinberge. Ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzete allerlei fruchtbare Bäume darin. Ich hatte Knechte und Mägde; ich sammelte mir auch Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen und Wollust der Menschen, allerlei Saitenspiel. So war ich groß, und nahm zu über Alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen waren. Und Alles, was meine Augen wünschten, das ließ ich ihnen, und wehrete meinem Herzen keine Freude. Da ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, siehe, da war es alles eitel und Jammer“ (Pred. Sal. 2).

Nach dieser lebhaften Ueberzeugung, daß wahre Glückseligkeit nicht in sinnlichen Vergnügungen und weltlicher Ehre zu finden sey, endiget er damit, das er Tugend

und Frömmigkeit als die wichtigsten Gegenstände, um deren willen wir unser Daseyn erhalten, aufs heiligste empfiehlt, die uns nicht allein die edelsten Freuden gewähren, sondern auch dann uns unterstützen werden, wenn der Tag unserer Rechenschaft erscheinet. „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse.“ — (Pred. Sal. 12, 13. 14). „Erwägen wir,“ sagt Dr. Blair: „den Charakter des Mannes, welcher diese Gesinnungen äußerte, so müssen wir gestehen, daß sie eine ernstliche und sorgfältige Prüfung verdienen. Denn wir finden in ihnen nicht die Erklärungen eines Pedanten, der in finsterer Eingezogenheit gegen ihm unbekannte Freuden des Lebens eifert. Sie enthalten keine Lästerungen eines Unzufriedenen, der sich dadurch an der Welt zu rächen denkt, daß er bitter über die Freuden sich auslässt, deren Besitz er vergebens erstrebte. Sie sind die Urtheile eines großen und beglückten Fürsten, der einst seinen Begierden freien Spielraum gönnete, der mit den lachendsten Scenen des Lebens bekannt ward, und endlich, beim Ueberblick der genossenen Freuden, uns das Resultat einer langen Erfahrung und bewährten Weisheit liefert.“

Cyrus.

Cyrus kann mit Recht für einen der talentvollesten Fürsten gehalten werden, deren die Profangeschichte erwähnt. Er besaß Weisheit, Mäßigung und Seelengröße; einen Geist, fähig, die größten Entwürfe zu bilden und mit Klugheit auszuführen. Er war die außerordentliche Person, von welcher der Allmächtige sprach: „Der ist mein Hirte, und soll allen meinen Willen vollenden.“ — (Jes. 44, 28). Seiner bediente sich daher Gott als eines besondern Werkzeuges, lasterhafte Völker zu züchtigen und seinen Willen hinsichtlich der Kinder Israels zu vollziehen.

Als dieser große Fürst sein Ende herannahen sah, so ließ er seine Kinder und die vornehmsten Staatsbeamten um sich her versammeln. Unverkennbar bewies sich bei dieser Gelegenheit der Einfluß der Religion auf das Herz. Feierlich dankte er dem höchsten Wesen für alle ihm, während seines Lebens, erzeigte Gnade, erflehte von ihm die nämliche Sorgfalt und Unterstützung für seine Kinder, sein Vaterland und seine Freunde, und erklärte seinen ältesten Sohn Cambyses zu seinem Nachfolger, indem er dem Andern einige beträchtliche Herrschaften überließ. Er ertheilte Beiden herrliche Verhaltungsregeln. Er äußerte, daß die Macht und Stütze des Thrones keinesweges von weitläuftigen Besitzungen, von einer zahlreichen Armee, oder unermeßlichen Reich-

thümern abhinge, sondern allein auf einer richtigen Verehrung Gottes, auf einem guten Einverständnisse zwischen Brüdern und dem Besitz treuer und redlicher Freunde beruhe. „Darum“ sagte er, „beschwöre ich euch, meine geliebten Kinder, im Namen des Himmels, achtet und liebet euch unter einander, wenn euch anders daran gelegen ist, meinen Beifall auch künftig zu erhalten. Denn ich glaube doch nicht, daß ihr euch überreden könntet, ich habe darum aufgehöret zu seyn, weil ihr mich nach meinem Tode nicht mehr sehen werdet! Ob ihr gleich niemals meine Seele gesehen habet, so konntet ihr doch aus ihren Handlungen auf ihr wirkliches Daseyn schließen. Könntet ihr euch wohl einbilden, daß man noch jetzt Personen, deren Körper längst in Staub verfallen sind, Ehrenbezeugungen entrichten werde, wenn ihre Seelen nicht fortdauerten oder fortwirkten? Nein, nein, meine Söhne; nie habe ich mir vorstellen können, daß die Seele nur so lange lebte, als sie in dieser sterblichen Hülle verweilte, aber, nach der Trennung von derselben, vernichtet werden könne! Sollte ich indessen irren, und nichts von mir nach meinem Tode übrig bleiben, so fürchtet wenigstens die Gottheit, welche niemals stirbt, die Alles siehet, und deren Macht unendlich ist. Fürchtet sie; und diese Furcht halte euch ab, irgend Etwas zu thun, oder thun zu wollen, was wider die Religion und Tugend ist. Nächst ihr fürchtet das Menschengeschlecht und die Nachwelt. Ihr könnet

euch nicht in die Dunkelheit vergraben; ihr seyd auf einem großen Schauplatze den Blicken der Welt ausgesetzt. Sind eure Handlungen redlich und menschenfreundlich, so werdet ihr sicher durch sie eure Macht und euern Ruhm vermehren. Was meinen Körper betrifft, meine Söhne, wenn das Leben daraus entwichen ist, schließet ihn weder in ein goldenes, noch silbernes, noch in irgend ein anderes Behältniß ein. Laßt ihn unmittelbar wieder zur Erde werden." — Als er nun fühlte, daß der Augenblick des Todes vorhanden sey, so schloß er mit diesen Worten: „Lebet wohl, geliebte Kinder! Möchtet ihr ein glückliches Leben führen! Saget eurer Mutter mein letztes Lebewohl! Und ihr, meine treuen Freunde, sowohl abwesende als gegenwärtige, empfanget meinen letzten Abschiedsgruß! Möchtet ihr im Frieden leben!" — Nach diesen Worten verhüllte er sein Gesicht, und starb, herzlich von den Völkern beklagt, deren Herrscher er war.

Confucius.

Confucius, der berühmte Philosoph in China, war in dem Königreich Lou, 551 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung geboren. Schon als Kind war sein Benehmen ernst und feierlich, wodurch er sich Achtung erwarb und deutlich andeutete, welche Rolle er einst spielen werde. Vorzüglich aber zeichnete er sich durch seine beispiellose und erhabene Frömmigkeit aus. Er be-

handelte alle seine Verwandten mit Achtung, und besonders suchte er in allen Stücken seinem Großvater nachzuahmen, der damals in China sich aufhielt, und ein sehr frommer Mann war. Es verdient auch von ihm bemerkt zu werden, daß er nie Speise zu sich nahm, ohne sich vorher auf die Erde niedergeworfen und sie zuerst dem obersten Gebieter des Himmels geweihet zu haben. Eines Tages, da er noch Kind war, hörte er seinen Großvater einen tiefen Seufzer holen. Sogleich nahte er sich ihm mit vieler Ehrerbietung und sagte: „Darf ich, ohne den Respect zu verletzen, den ich Dir schuldig bin, die Ursache Deines Kummers errathen haben? Wahrscheinlich befürchtest Du, daß Deine Nachkommen von Deiner Tugend ausarten und Dir durch ihre Laster Schande machen werden?“ — „Wie kommst Du auf diesen Gedanken“ sagte der alte Mann zu ihm, „und woher hast Du eine solche Sprache führen gelernt?“ — „Von Dir selbst“ gab Confucius zur Antwort. „Ich gebe jederzeit und genau auf alle Deine Reden Acht, und ich habe es oft von Dir gehört, daß ein Sohn, der nicht durch eigene Tugenden den Ruhm seiner Vorfahren zu behaupten sucht, nicht werth sey, ihren Namen zu führen.

In dem drei und zwanzigsten Jahre seines Alters, als er sich eine genaue Kenntniß des Alterthums erworben und sich auch mit den Gesetzen und Gewohnheiten seines Vaterlandes bekannt gemacht hatte, entwarf er

den Plan zu einer gänzlichen Sittenverbesserung. In der richtigen Ueberzeugung, daß ein Volk unmöglich glücklich genannt werden könne, so lange als Geiz, Ehrsucht, Wollust und übelverstandene Politik dasselbe beherrsche, hielt er es für seine Pflicht, strenge Sittlichkeit zu empfehlen. Darum fing er an, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und andere Tugenden nachdrücklich einzuschärfen, Verachtung gegen Reichthümer, Pracht und Luxus einzuflößen, und zu einer solchen Seelengröße aufzumuntern, daß Niemand mehr einer Heuchelei oder Unredlichkeit fähig wäre. Kurz, er bot alle nur ersinnliche Mittel auf, um seine Landsleute von einem sinnlichen Leben zu dem vernunftgemäßern zurückzuführen. Er war überall wohl bekannt und allgemein geliebt, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und große Weisheit erwarben ihm bald einen großen Ruf, und seine Redlichkeit, so wie der Glanz seiner Tugend, machte ihn beliebt. Könige bedienten sich seines Raths, und die Unterthanen verehrten ihn als einen Heiligen. Allein die guten Wirkungen seines Beispieles und seiner Ermahnungen waren nur vorübergehend. Er lebte zu einer Zeit, wo Rebellion, Krieg und Aufruhr das Reich zerrüttete. Die Menschen schienen wenig Muße und Neigung zu haben, auf seine Philosophie zu hören, zumal da sie, wie bereits oben erwähnt worden ist, der Ehrsucht, dem Geize und der Wollust ergeben waren. Darum sah er sich oft übeln Behandlungen und Schmähreden ausgesetzt, und

man sagt, daß sogar Verschwörungen auf sein Leben Statt gefunden hätten; auch darf nicht vergessen werden, daß er aus Sorglosigkeit wegen seiner zeitlichen Umstände in die äußerste Dürftigkeit gerieth.

Einige Philosophen unter seinen Zeitgenossen waren durch die traurige Lage der Dinge so gebeugt worden, daß sie sich in die Gebirge und Wüsteneien zurückzogen, in der Einbildung, daß Glückseligkeit nirgends zu finden sey, als in gänzlicher Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft. Vergebens suchten sie den Confucius zu überrden, daß er ihrem Beispiele folgen möchte. „Ich bin ein Mensch" gab er zur Antwort „und kann mich nicht selbst von der menschlichen Gesellschaft trennen und mich zu den Thieren gesellen. So schlecht auch die Zeiten seyn mögen, so werde ich doch alles Mögliche thun, die Menschen zur Tugend zurückzuführen, denn auf dieser beruhet Alles. Würden die Menschen sie annehmen, und sich freiwillig ihren Gesetzen und Anordnungen unterwerfen, so bedürften sie weder meiner noch eines Andern, sie zu belehren. Es ist die Pflicht eines jeden Lehrers, sich selbst erst zu vervollkommnen, und dann Andere zu bilden. Die menschliche Natur kam zu uns rein und fleckenlos; aber durch Verlauf der Zeit ist sie durch Unwissenheit, Leidenschaften und schlechte Beispiele verdorben worden. Die Verbesserung bestehet darin, sie zu ihrer ursprünglichen Würde zurückzuführen, und um sie zu vollenden, müssen wir den Gipfel wieder

zu erklimmen suchen, von welchem wir herabgesunken sind. Lasset uns dem Himmel gehorchen! Lasset uns unsere Vernunft und nicht unsere Sinnlichkeit zur Richtschnur unseres Verhaltens wählen; denn Vernunft allein wird uns lehren, weise zu urtheilen, vorsichtig zu sprechen, und bei jeder Gelegenheit uns anständig zu benehmen!

Confucius hörte nicht auf, dahin zu arbeiten, und that alles Gute, das in seinen Kräften stand. Er gewann manche Schüler, welche seiner Person und Lehre eifrig ergeben waren. Diese sendete er in verschiedene Theile des Reichs, die Sittenverbesserung unter dem Volke zu befördern. Er selbst bekräftigte alle seine Ermahnungen durch sein eigenes Beispiel. Besonders zeichnete er sich durch seine Ernsthaftigkeit und Nüchternheit, strenge Enthaltsamkeit, Verachtung des Reichthumes und alles dessen aus, was man gemeiniglich unter die Güter des Lebens rechnet; sodann durch seine beständige Aufmerksamkeit und Wachsamkeit über seine Handlungen; vor Allem aber durch seine ungekünstelte Bescheidenheit und Demuth. Man sagt, er habe drei Jahre in der Eingezogenheit zugebracht, und die letzte Zeit seines Lebens im Kummer erschöpft. Wenige Tage vor seiner letzten Krankheit erzählte er seinen Schülern mit Thränen, wie sehr sich seiner der Gram bemächtiget habe, bei dem Hinblick auf die Zerrüttung, welche im Reiche die Oberhand gewonnen habe. „Der Fels" sagte er

„ist gesunken; das hohe Gebäude ist zertrümmert, und die Weisen sind alle geflüchtet.“ — Er wollte damit sagen, daß das Gebäude der Vervollkommnung, welches er zu errichten bemühet gewesen, gänzlich eingestürzt wäre. Von dieser Zeit fing er an zu siechen, und noch einige Tage vor seinem Ende drückte er sich folgendermaßen aus: „Die Könige verwerfen meine Grundsätze, und seitdem ich auf der Erde nicht mehr nützlich seyn kann, darf ich mich auch nicht darüber betrüben, sie zu verlassen.“ Nach diesen Worten fiel er in eine Schlafsucht, und gab, sieben Tage darauf, seinen Geist, in den Armen seiner Schüler, in dem 73sten Jahre seines Alters auf. Bei der ersten Nachricht von seinem Tode konnte der damals regierende König von Lou sich der Thränen nicht enthalten. „Gott liebt mich nicht mehr,“ rief er aus, „weil er den Confucius mir entrissen hat!“

Weise und redliche Menschen sind gewiß eine köstliche Gabe, mit welcher der Himmel die Erde beglückt, und erst nach ihrem Hinscheiden wird ihr Werth gehörig erwogen. Das ganze Reich war in Trauer über den Verlust des Confucius. Man ehrte ihn als einen Heiligen, und man zollte seinem Andenken eine solche Achtung, daß es in jenen Gegenden der Welt wohl nie verlöschen wird.

Sokrates.

Sokrates, der vornehmste unter den heidnischen Philosophen, ward ungefähr 467 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung geboren. Seine Grundsätze waren, wie seine Aufführung, in mancher Hinsicht vortrefflich, und verdienen unsere Bewunderung. Er besaß außerordentliche Talente, die durch eine Gelehrsamkeit ausgebildet wurden, wie sie in seinem Zeitalter nur denkbar war, und er behauptete zu Athen den ehrwürdigen Charakter eines guten Bürgers, eines ächten Philosophen und weisen Lehrers.

In der Ueberzeugung, daß der eigentliche Werth der Philosophie nicht darin bestehe, Schüler mit Beantwortung spitzfindiger Fragen zu beschäftigen, sondern der Menschheit richtige Lebensregeln zu ertheilen, tadelte es Sokrates an seinen Vorgängern, daß sie ihre ganze Lebenszeit auf tiefsinnige Untersuchungen der Natur verwendet, und sich keine Mühe gegeben hatten, der Menschheit nützlich zu werden. Es war eine seiner Lieblingsmaximen: „Was über uns ist, darf uns nicht bekümmern!“ — Sein vornehmstes Bestreben bei allen seinen Zusammenkünften und Unterhaltungen war dahin gerichtet, die Menschen zu einer genauen Bekanntschaft mit sich selbst anzuleiten, sie von ihren Irrthümern zu überführen, und sie mit nützlichen, moralischen Vorschriften zu versehen. In diesen menschenfreundlichen

Anstrengungen war er unermüdet. Er theilte seine Belehrungen nicht allein auf dem Catheder und in gewissen Lehrstunden mit, sondern sogar bei Vergnügungen, über Tische, im freien Felde oder auf dem Marktplatze, und zuletzt selbst im Gefängnisse, und benutzte auf diese Art jeden Ort als eine Tugendschule.

Sein ganzes Leben hindurch bewies dieser redliche Mann eine Denkungsart, die über alle Reizungen des Wohlstandes und der Gewalt weit erhaben war. Ganz entgegen der gewöhnlichen Handlungsweise, welche sich die Lehrer seiner Zeit erlaubten, unterrichtete er seine Schüler, ohne von ihnen ein Geschenk anzunehmen. Sehr oft wies er ansehnliche Geschenke zurück. Die Vornehmsten zu Athen waren gleichsam seine Proviantmeister, die ihm Lebensmittel überschickten, sobald sie merkten, daß er derselben bedürfe. Davon nahm er, was sein gegenwärtiger Bedarf erheischte, und schickte das Uebrige zurück. Als er einst unzählige Gegenstände des Luxus erblickte, die in Athen zum Verkauf aufgestellt waren, so rief er aus: „Wie viel ist darunter, was ich nicht brauche!“ —

Seine unerschütterliche Tugend, und die Strenge, mit welcher er Laster rügte, zogen ihm den Haß der Männer zu, deren Grundsätze und Betragen dem seinigen geradezu entgegen waren. Er ward boßhafterweise angeklagt, daß er die Jugend verführe und die Religion verachte, und darum ungerechterweise zum Tode verur-

theilt. Noch vor dem gerichtlichen Verhör ließ ihm sein Ankläger insgeheim versichern, wie er geneigt sey, von der Klage abzustehen, wenn er künftig aufhören wollte, sein Betragen zu tadeln. Allein Sokrates weigerte sich, auf eine so niedrige Bedingung einzugehen, und erwiederte mit seiner gewohnten Redlichkeit: „So lange ich lebe, werde ich nie die Wahrheit verläugnen, oder anders reden, als meine Schuldigkeit erfordert.“ —

Als das Urtheil über ihn gefällt worden war, brachte man ihn in das Gefängniß, wo er dreißig Tage in Fesseln schmachtete. Während dieses langen Zeitraumes, mit beständiger Hinsicht auf den nahen Tod, bewies er fortwährend die erhabene Seelenruhe, welche seine Freunde immer an ihm bewundert hatten. Er unterhielt sie mit eben der Heiterkeit, die er beständig an den Tag gelegt hatte, und Krito bemerkt, daß er die Nacht vor seinem Tode eben so ruhig geschlummert habe, wie zu jeder andern Zeit. Als sein Todestag bestimmt war, gingen am Morgen desselben seine Freunde zu ihm ins Gefängniß. Sie fanden ihn, seiner Fesseln entlediget, bei seinem Weibe sitzen, welches eins seiner Kinder in den Armen hielt. Bei ihrem Anblick erfüllte sie das Gefängniß mit ihrem Geschrei und Wehklagen. Sokrates drang darauf, daß sie nach Hause geführt werde, damit die Ruhe seiner letzten Augenblicke nicht durch vergebliche Klagen unterbrochen werden möchte.

Unter den lebhaftesten Ausbrüchen des Jammers verließ sie das Gefängniß.

Nun erfolgte eine interessante Unterredung zwischen Sokrates und seinen Freunden, welche sich besonders auf die Unsterblichkeit der Seele bezog. Unter andern gab er sein Mißfallen über die gewaltthätige Handlung des Selbstmordes zu erkennen, und versicherte seine Freunde, daß er in seiner gegenwärtigen Lage die vornehmste Beruhigung in einer freilich nicht von allen Zweifeln freien Hoffnung einer seligen Fortdauer nach dem Tode fände. „Ich würde" — sagte er — „unverantwortlich handeln, den Tod zu verachten, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich durch ihn zu den Göttern, die mit der höchsten Gerechtigkeit herrschen, und zu der Gesellschaft gerechter und guter Menschen gelangen könnte; aber die Hoffnung stärkt meine Zuversicht, daß Etwas von dem Menschen nach dem Tode übrig bleiben, und der Zustand der Rechtschaffenen einst besser seyn werde, als der Bösen."

Als der Abend hereinbrach, zog er sich in ein anstoßendes Zimmer zurück, um zu baden, während dem seine Freunde einander ihren Kummer ausdrückten, daß sie nun bald einen so vortrefflichen Mann verlieren sollten, der ihnen Vater gewesen war, und sie als verlassene Waisen ihre übrigen Lebenstage würden verleben müssen. Nicht lange darauf, da er seinen Leuten einige

nöthige Aufträge ertheilet, und seinen Kindern das letzte Lebewohl gesagt hatte, bedeutete ihn der Aufseher des Gefängnisses, daß nun der Zeitpunct eingetreten sey, wo er den Giftbecher leeren müsse. Selbst der Nachrichter, obgleich an solche Auftritte gewöhnt, konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er ihm den Unglücksbecher überreichte. Sokrates nahm ihn, ohne die Fassung im geringsten zu verlieren, oder ein Zeichen von Bestürzung zu verrathen. Hierauf, nach einem herzlichen Gebete um einen leichten Uebergang in die unsichtbare Welt, leerte er mit völliger Gelassenheit den Gifttrank. Seine Freunde, die um ihn standen, brachen in Thränen aus. Sokrates allein blieb unerschüttert. Er verwies ihnen ihr kleinmüthiges Wesen, und forderte sie auf, sich männlicher zu benehmen, wie es Freunden der Tugend gezieme. „Was macht ihr?“ — sagte er zu ihnen: „euer Betragen nimmt mich Wunder. Ach! was ist aus eurer Tugend geworden? Geschah es nicht aus Besorgniß einer solchen Weichlichkeit, daß ich die Weiber entfernte? Immer habe ich gehört, daß man gelassen sterben, und die Götter segnen solle. Ich bitte euch, seyd ruhig, und lasset mehr Standhaftigkeit und Entschlossenheit blicken!“ — Er ging so lange auf und ab, bis die tödtliche Wirkung des Schierlings ihn nöthigte, sich auf das Bette zu legen. In dieser Lage blieb er einige Augenblicke; dann bedeckte er sich selbst mit seinem Mantel, und verschied. Dieß war das Ende des tugendhaften

Sokrates! „Eine Erzählung," sagt Cicero, „die ich nie ohne Thränen lesen konnte." —

Nicht lange nach dem Tode dieses großen Mannes, erkannte das Volk zu Athen seine Ungerechtigkeit gegen ihn, und fing an, sie zu bereuen. Ihr Haß war befriediget; ihre Vorurtheile waren hinweggeräumt, und als sie Zeit für reiflichere Ueberlegung gewannen, erkannten sie die himmelschreiende Ungerechtigkeit des Todesurtheils. Man hörte in der ganzen Stadt nichts als Gespräche zu Gunsten des Sokrates. Die Academie, das Lyceum, Privathäuser, öffentliche Spazirgänge und Marktplätze schienen den Nachhall seiner geliebten Stimme noch zu verbreiten. „Hier" sprach man, „hier unterrichtete er unsere Jugend, und lehrete die Kinder, das Vaterland zu lieben, und ihre Eltern zu ehren. An jenem Orte ertheilte er uns seine herrlichen Lehren, und machte uns oft verdiente Vorwürfe, um uns desto mehr für die Tugend zu erwärmen. Ach, wie haben wir ihm alle diese wichtigen Dienste vergolten!" — Ganz Athen war in Trauer und Bestürzung. Die Schulen wurden geschlossen, und alle öffentlichen Uebungen verschoben. Auch die Ankläger erhielten ihre Strafe, weil sie die Veranlassung gewesen waren, unschuldiges Blut zu vergießen, und die Achtung und Dankbarkeit, welche die Athenienser diesem großen Manne weihten, erreichte den höchsten Grad von Verehrung.

Es könnten leicht mehrere Beispiele von Heiden geliefert werden, deren Handlungen und Aeußerungen von dem wohlthätigen Einflusse der Religion auf ihr Herz zeugen. Allein im Heidenthume finden wir das Licht so sehr mit Finsterniß vermischet, und Religion und Wahrheit so sehr mit Aberglauben und Irrthum vermenget, daß christliche Seelen durch Beispiele der Art weniger erbauet werden möchten, als durch solche, welche uns Frömmigkeit und Tugend aufstellt, erleuchtet von den Strahlen des Glaubens, und durch die Hoffnung gestärkt, welche derselbe auf eine selige Unsterblichkeit gewähret. Wir werden uns daher in den folgenden Abschnitten dieses Werkes bloß auf Beispiele von Personen einschränken, welche als Bekenner des Christenthumes die Gewalt der Religion über ihr Herz erfahren haben.

Uebrigens wird ein prüfendes und menschenfreundliches Herz auch hier Veranlassung zur Dankbarkeit bei dem Glauben finden, daß die Güte Gottes sich über alle Redliche in jedem Lande und Zeitalter erstrecke. Alle Menschen sind ja Kinder eines guten Vaters, der sie einst nach dem Maße des Lichts und nach der Vorschrift richten wird, die er ihnen zu ertheilen für gut hielt. Indem wir aber diesem menschenfreundlichen Gedanken uns überlassen, geziemet es uns als Christen, welche durch so ausgezeichnete Vorrechte beglückt worden sind, sie gewissenhaft zur Ehre des großen Gebers, zum Besten Anderer, und zum Segen für unser eigenes Herz anzuwenden.

Stephanus.

Dieser ausgezeichnete Mann lebte in dem apostolischen Zeitalter, und war besonders merkwürdig wegen seines Glaubens, seiner Weisheit und einer besondern Gabe des heil. Geistes, welche ihm Gott zu Theil werden ließ. Geweihet dem Dienste seines göttlichen Meisters, und sorgfältig darauf bedacht, das ewige Heil der Menschen zu befördern, arbeitete er mit warmem Eifer an der Ausbreitung des Glaubens an das Evangelium und seiner Segnungen. Diese Bemühungen hatten auch durch die Unterstützung seines Herrn einen glücklichen Erfolg, der ihn auch fähig machte, seine göttliche Sendung durch die Wunder zu bestätigen, die er unter dem Volke verrichtete.

Allein die frommen Bemühungen dieses redlichen und menschenfreundlichen Mannes für die Glückseligkeit Anderer, konnten ihn nicht gegen die Bosheit und den Widerstand seiner Feinde schützen, die von einem ganz entgegengesetzten Geiste beseelt waren. Da diese Gegner der wahren Religion selbst „nicht widerstehen konnten der Weisheit und dem Geiste, mit welchem Stephanus redete," — so bestachen sie falsche Zeugen, die gegen ihn auftreten, und ihn vor dem Rathe der Gotteslästerung beschuldigen mußten. Bei dieser Gelegenheit gab sich seine Unschuld und der Beistand seines Herrn und Meisters auffallend zu erkennen. Denn als

die, welche im Rathe saßen, unverwandt ihre Blicke auf ihn richteten, sahen sie sein Angesicht, als das Angesicht eines Engels.

In einer äußerst ungekünstelten und kräftigen Rede, die zugleich von der Unerschrockenheit seiner Seele zeugte, vertheidigte er die heilige Sache, der er sich unterzogen hatte. Er gab einen kurzen aber deutlichen Bericht, wie Gott bisher mit der jüdischen Nation verfahren sey, bewies ihre öftere Abtrünnigkeit, Ungehorsam und Undank, und die unverdiente Güte und Langmuth ihres göttlichen Gesetzgebers, wobei er mit der Bemerkung schloß, daß die Juden sogar Verleumder und Mörder des einzigen Gerechten, des Herrn und Heilandes der Welt, geworden wären. Anstatt daß diese getreue Darstellung sie mit Demuth und Kummer über ihre große Vergehung hätte erfüllen sollen, wurde ihre Empfindlichkeit und ihr Haß gegen diesen standhaften, und eifrigen Bekenner des Christenthumes auf das höchste gereizt. „Es ging ihnen durchs Herz, und sie bissen die Zähne zusammen.“ — In diesem Augenblicke fühlte sich Stephanus auf eine außerordentliche Art durch die Allmacht Gottes gestärkt. „Voll des heiligen Geistes, sahe er standhaft auf zum Himmel, und erblickte die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur rechten Hand Gottes.“ — Er theilte diese wunderbare Erscheinung dem Rathe und dem Volke mit, worüber diese bedauernswürdigen Geschöpfe in solche

Wuth geriethen, daß sie „ihre Ohren zuhielten, und einmüthig auf ihn rannten, und ihn zur Stadt hinaus stießen, und ihn steinigten.“ — Während sie mit dieser mörderischen Handlung sich beschäftigten, bewies Stephanus einen unerschütterlichen Glauben. Er rief Gott an und sagte: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ — Weit entfernt, auch nur die geringste Rache gegen diese grausame und boßhafte Rotte zu fühlen, kniete er nieder, und schrie mit lauter Stimme: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ — Welch ein herrlicher Sieg der Religion, der echten menschenliebenden Religion Christi, über menschliche Leidenschaften, und die Boßheit übelgesinnter Seelen! —

Der Apostel Paulus.

Dieser berühmte Apostel soll ungefähr zwei Jahre vor unserm Erlöser geboren worden seyn. Er war aus Tarsus in Cilicia gebürtig, und bekannte sich zur Secte der Pharisäer. Seine vortrefflichen Geistesanlagen wurden durch eine gute Erziehung noch mehr ausgebildet. Seine Eltern schickten ihn frühzeitig nach Jerusalem, wo er zu den Füßen Gamaliels, eines sehr angesehenen Lehrers, das Gesetz studirte. Unter der Anleitung dieses Mannes machte er große Fortschritte in den Wissenschaften, und ward nachgehends ein sehr eifriger Vertheidiger

des mosaischen Gesetzes. Allein sein Eifer verleitete ihn zu großen Vergehungen. Er verfolgte die Kirche Christi auf die grausamste Weise. Er drang in die Häuser der Christen, zog gewaltthätig Männer und Weiber heraus, belud sie mit Ketten, und schickte sie in das Gefängniß. Sogar in den Synagogen suchte er sie auf, ließ sie dort mit Ruthen peitschen, und zwang sie, den Namen Jesu Christi zu lästern.

Mitten in diesem unseligen und verderblichen Bestreben ward er durch eine wundervolle Erscheinung des gnadenvollen Wesens aufgehalten, dessen Religion er zu vertilgen suchte, und das sich mit dem erschütternden Ruf an ihn wendete: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst!“ — Zur Erde niedergesunken, zerschmettert von dem tiefen Gefühl, wie entsetzlich sein Betragen sey, rief er aus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ —

Von dieser Zeit an ward er ein redlicher und eifriger Diener des Erlösers, welcher, nach seiner unerforschlichen Weisheit und Gnade, ihn zu einem vorzüglichen Werkzeug ausersehen hatte, seine Kirche unter den Heiden zu gründen. Der nämliche warme Eifer, der ihn bei seiner ehemaligen Anhänglichkeit an das Judenthum auszeichnete, war nun, unter dem Einflusse und der Leitung der göttlichen Gnade, auf das heilige Bestreben gerichtet, das Evangelium des Friedens und des Heils zu verbreiten.

Er bewies sich in diesem wohlthätigen Werke unermüdet. Weder Anstrengung noch Strapaze konnte seinen Muth entkräften; weder Feinde noch Gefahren ihn abschrecken. Versichert der Erbarmung und Verzeihung seines Herrn, gestärkt durch die Merkmale seiner Liebe, und durch die unverdiente Ehre, in seinem Dienste angestellt zu seyn, bot Paulus alle seine Kräfte auf, und scheuete kein Opfer, die heilige Sache zu befördern, welcher er sich gewidmet hatte. Er glaubte, nicht angelegentlich genug einem Meister dienen zu können, der sich so gnädig und langmüthig gegen ihn bewiesen hatte.

Die Feindseligkeit seiner öffentlichen und geheimen Gegner, die Verdrießlichkeiten und Anfechtungen mancherlei Art, denen er sich ausgesetzt sah, dieneten nur dazu, seinen Eifer in seinen frommen Unternehmungen zu vermehren. Der feste Glaube, mit dem er ausgerüstet war, erhob ihn über alle zeitliche Rücksichten. „Wir haben" — sagte er — „allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen." — „Ich bin erfüllet mit Trost; ich bin überschwenglich in Freuden, in allem unseren Trübsal." Gestärkt durch die Gnade Gottes und die Aussichten in die Zukunft, schien er alle Mühen und Leiden des Lebens als einen Tropfen im Oceane, als ein Sandkorn am Ufer des Meeres anzusehen, wenn er

sie mit der großen Seligkeit verglich, die seiner wartete, und ewig dauern würde. „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist," sagte er, „wirket für uns eine über alle Maßen wichtige und erfreuliche Herrlichkeit."

In dem Leben und den Schriften dieses berühmten Apostels finden wir unzählige Beispiele seiner Demuth, Selbstverläugnung, Geduld, Ergebung und Standhaftigkeit; so wie von seiner Liebe zu Gott und den Menschen. Seine Briefe enthalten eine deutliche Darstellung der christlichen Religionslehren, und eine weitläuftige Auseinandersetzung ihrer Vorschriften. Sie sind von wahrhaft frommen Christen in jeder Periode der christlichen Kirche mit Beifall und Erbauung gelesen worden.

Der eigentliche Plan dieses Werks erlaubt uns nicht, uns über mehrere interessante Umstände aus der Lebensgeschichte dieses Apostels zu verbreiten. Indessen wollen wir, als Zugabe des bereits Erwähnten, Folgendes noch ausheben, als einen auffallenden Beweis von der Gewalt der Religion über das Herz.

Nachdem er lange Zeit das Amt eines Apostels bei den Heiden versehen hatte, so forderte ihn sein Beruf auf, nach Jerusalem zu gehen, wo er wohl wußte, daß er die größten Grausamkeiten seiner Feinde würde bekämpfen müssen. Im Begriffe, unter Segel zu gehen, berief er die Aeltesten seiner geliebten Gemeinde zu Ephesus zusammen, und nahm in einer rührenden Rede, die

seinem Herzen wahrhaft Ehre macht, Abschied von ihnen. Tief gerührt von der Vorstellung der gewissen Gefahr, der er sich freiwillig aussetzte, gerieth die ganze Versammlung in Bestürzung und zerschmolz in Thränen. Dieser Auftritt war geeignet, auch den Standhaftesten zu erschüttern, und vollends den Schwachen ganz zu überwältigen. „Sie Alle weineten heftig, fielen um seinen Hals, und küßten ihn. Am allermeisten betrübt über dem Worte, das er sagte, „sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen." — Was waren in diesem Augenblicke die Gesinnungen dieses gläubigen Dieners Gottes, und was erwiederte er? Deutlich sprach er seine standhafte Gesinnung in den Worten aus: „Siehe, ich im Geiste gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Ohne, daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget, und spricht: „„Bande und Trübsal warten mein daselbst."" „Aber ich achte der keines, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, aufdaß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes." — Hier vernehmen wir die Sprache und die Gesinnung eines wahrhaft großen und religiösen Mannes. Ein solcher Mann weiß nicht, was es heißt, vor Gefahren erzittern, wenn

das Gewissen uns den Pfad bezeichnet. Mit Entschlossenheit wird er diesen Pfad betreten, welche Folgen auch für ihn daraus entstehen mögen.

Dieß war das großmüthige Verhalten des Apostels, als er Verfolgung und Leiden entgegen ging. Noch wollen wir seine Aeußerungen bemerken, als sein letzter Kampf herannahete, und die Größe der Seele, die Standhaftigkeit bewundern, mit welcher er dem Tode entgegen sah. „Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abschiedes ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Ich habe den Lauf vollendet. Ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." — Wie viele Jahre des Lebens überwiegt ein solcher Augenblick des Scheidens! Wer sollte nicht lieber wünschen, auf diese Art, mit diesem Triumphgesang im Munde, abzutreten, als sein Daseyn verlängert zu sehen unter Sorgen und Unruhen, ja selbst unter den Freuden der Welt und ihrem Ruhm?

Ignatius.

Ignatius, einer der ältesten Kirchenväter, war in Syrien geboren, und unter der Aufsicht des Apostels Johannes erzogen worden. Ungefähr im Jahre 67 ward er Bischoff zu Antiochien. Diese wichtige Stelle bekleidete er ungefähr vierzig Jahre lang als Zierde

und besondere Stütze der christlichen Religion; unerschütterlich in sehr stürmischen Zeiten, die er erlebte, und ungerührt bei der Hinsicht auf die Leiden eines martervollen Todes. Er lehrte den geringen Werth dieses Lebens schätzen, eine bessere Zukunft würdigen und achten, und nie aus Furcht vor irgend einem zeitlichen Leiden jemals von dem Pfade der Tugend und Frömmigkeit weichen, und einzig und allein Sanftmuth dem Zorn, Demuth der Prahlerei, Gebete den Flüchen und Vorwürfen Anderer entgegensetzen.

Der Kaiser Trajan glaubte durch die Marter, zu welcher er diesen berühmten Mann bestimmte, den Christen zu Rom Furcht und Schrecken einzuflößen. Er ward wegen seines Glaubens an Christum zum Tode verurtheilet und bestimmt, den wilden Thieren zur Beute vorgeworfen zu werden. Weit entfernt, daß dieses grausame Urtheil seinen Eifer für die wichtige Angelegenheit hätte schwächen können, die er vertheidiget hatte, so erregte es vielmehr das Gefühl der Dankbarkeit in seinem Herzen, daß er würdig erfunden werden sollte, für die Sache der Religion zu leiden. „Ich danke dir, Herr," sagte er, „daß du dich so herabgelassen hast, mich deiner Liebe zu würdigen, und hast mich für würdig gehalten, gleich dem Apostel Paulus, in Ketten gelegt zu werden!" —

Auf seiner Durchreise zu Rom schrieb er einen Brief an seine christlichen Glaubensgenossen daselbst, um sie

auf seine Leiden vorzubereiten, und sie zu bitten, daß sie ihn mit ihrem Gebete unterstützen möchten. „Bittet für mich“ — sagte er — „daß Gott mir von innen und außen Kraft verleihe, um nicht allein christlich zu reden, sondern auch christlich zu handeln; nicht allein einen Christen mich zu nennen, sondern auch als ein solcher erfunden zu werden.“ — Gestärkt durch die herrliche Aussicht auf den Lohn seiner Leiden, rief er aus: „Nun erst fange ich an, ein echter Schüler zu werden; ich achte weder Sichtbares noch Unsichtbares, im Vergleich des Gewinnes an Jesu Christo.“ — Mit der größten Standhaftigkeit eines Christen erwartete er die wilden Thiere, die zu seiner Vernichtung bestimmt waren, und triumphirte im Tode.

Polycarp.

Polycarp, ein berühmter Kirchenvater der christlichen Kirche, war unter der Regierung Nero's geboren. Diesem eifrigen Vater empfahl Ignatius die Kirche zu Antiochien zur Aufsicht und Pflege, und er bewies sich unermüdet in dem Bestreben, den Frieden der Kirche zu erhalten, und Frömmigkeit und Tugend unter den Menschen zu befördern.

Während der Verfolgung, die in dem Jahre 167 zu Smyrna wüthete, zog der ausgezeichnete Charakter des Polycarp die Aufmerksamkeit der Feinde des Chri-

stenthums auf sich. Das allgemeine Geschrei ertönte: „Laßt Polycarp aufsuchen!“ — Als man ihn vor den Proconsul schleppte, drang man in ihn, Christum zu lästern, und auf diese Art sein Leben zu retten; allein er gab edelmüthig zur Antwort: „Acht und sechzig Jahre habe ich Christo gedienet, der mich nie verlassen oder beleidiget hat; wie kann ich also meinen König und Seligmacher lästern?“ —

Als er zu dem Marterpfahl gebracht worden war, wollte ihn der Nachrichter, wie gewöhnlich, an demselben befestigen; aber er sagte: „Laßt mich so wie ich bin; er, welcher mir Kraft verlieh, zum Feuer zu gehen, wird mich auch stärken, am Pfahl still zu halten, ohne an demselben befestiget zu seyn.“ —

Folgendes war bei seinem Ende der Hauptinhalt seines Gebetes. „O Herr, allmächtiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen wir dich haben kennen gelernt; o Gott der Engel und Heerschaaren und jeder Creatur, besonders aller Gerechten, die vor deinem Angesichte leben; ich danke dir, daß du gnädiglich mich diesen Tag und diese Stunde hast erleben lassen, und das ehrenvolle Loos mir beschieden hast, für dich zu leiden! Ich preise und bete dich an durch deinen geliebten Sohn, welchem mit dir und dem heiligen Geiste sey Ehre, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.“ —

Beda, der Ehrwürdige.

Beda, mit dem Zunamen der Ehrwürdige, war im Jahre 673 in der Nähe von Weremouth, im Bisthume Dunham geboren. Da er bereits im siebenten Jahre seines Alters seine Eltern verlor, so brachten ihn seine Verwandten in das Kloster zu Weremouth. Hier wurde er sehr streng erzogen, und schien von Jugend auf zum Dienste der Religion bestimmt zu seyn. Im neunzehnten Jahre seines Alters ward er zum Diakonus ordinirt, und im dreißigsten erhielt er die Priesterweihe.

Er legte sich mit besonderm Fleiß auf das Studium der heil. Schrift, auf die Unterweisung der Schüler, die Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes, und die Verfertigung religiöser und literarischer Werke. Er schrieb über alle Zweige der Wissenschaft, die damals in Europa bekannt waren. Im Griechischen und Hebräischen erlangte er eine für die damaligen verwilderten Zeiten ungewöhliche Fertigkeit, und bildete durch Unterricht sowohl, als durch sein eigenes Beispiel, manche Schüler. Alle seine Talente widmete er dem Dienste der Frömmigkeit. In der Ueberzeugung, daß die nützlichste Erkenntniß der Schrift nicht sowohl ein Werk unserer natürlichen Kräfte oder der Gelehrsamkeit, als vielmehr der göttlichen Gnade sey, verband er mit seinen Studien ein

tägliches Gebet zu Gott, daß er sie segnen und heiligen möchte.

Nicht leicht erwarb sich eine Person seiner Zeit einen so großen und ausgebreiteten Ruf, als Beda, einen Ruf, der sich durchaus auf den Werth seines Charakters, und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit gründete. Der Papst zu Rom hegte für ihn eine so große Achtung, daß er ihn in einem herzlichen Schreiben zu einem Besuch in die Hauptstadt des Kirchenstaates aufforderte. Allein er hielt es für gerathener, diese Einladung abzulehnen. In den Augen eines Beda hatte die große Welt nichts Lockendes. Seine „englische Kirchengeschichte," ist unter seinen zahlreichen und wichtigen Werken unstreitig das vorzüglichste und beste. Alle Kenntniß, die wir von den frühern Zeiten des Christenthums in diesem Lande besitzen, haben wir diesem Werke zu verdanken. König Alfred schätzte es so hoch, daß er das lateinische Original in die sächsische Sprache übersetzte, und auf diese Art desselben Ruhm beförderte. — Die mannigfaltigen Verdienste Beda's erscheinen um so vorzüglicher, wenn man die allgemeine Unwissenheit und Verdorbenheit erwägt, welche zu seiner Zeit herrschte. Ungeachtet dieser Schwierigkeiten bewies er sich als einen Mann von ausgezeichneter Redlichkeit, welcher Gelehrsamkeit mit Bescheidenheit, Gottesfurcht mit Menschenliebe, und das hohe Ansehen, welches er in der Kirche genoß, mit Demuth und Mäßigung glücklich zu vereinigen wußte.

Dieser fromme und gelehrte Mann litt in seiner letzten Krankheit sehr an Engbrüstigkeit, die ungefähr zwei Wochen anhielt. Doch blieb dabei sein Geist heiter und munter; sein Sinn war ganz auf das Himmlische gerichtet, und bei aller seiner Schwachheit setzte er doch täglich den Unterricht mit seinen Schülern fort. Damals brachte er einen großen Theil der Nacht mit Gebet und Danksagung zu, und sein erstes Geschäft am Morgen war, Betrachtungen über die Schrift anzustellen, und Gott demüthig anzuflehen.

Bei aller körperlichen Schwachheit war sein Geist noch so thätig, daß er Verschiedenes über religiöse Gegenstände schrieb. Seine Uebersetzung des Evangelium Johannis vollendete er noch den Tag vor seinem Tode. Als er endlich die Annäherung seines Endes merkte, so sah er diesem ernsten Augenblicke mit großer Fassung und Zufriedenheit entgegen. „Gefällt es meinem Schöpfer," sagte er, „der mich aus Nichts schuf, so bin ich bereit, die Welt zu verlassen, und zu ihm zu gehen." — „Meine Seele verlanget Christum, meinen König, in seiner Herrlichkeit zu sehen." — Mit frommer Erhebung des Herzens sang er hierauf: „Ehre sey dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste" — und entschlief mit einer Ruhe und Andacht, die in Allen, welche ihn sahen und hörten, tiefe Rührung hervorbrachte.

Ludwig der IXte, König von Frankreich.

Ludwig der IXte, genannt der Heilige, erbte die Krone Frankreichs im Jahre 1226. Dieser König zeichnete sich durch seine besondere Weisheit, Frömmigkeit und Tugend aus. Der Ruf seiner Biederkeit und Gerechtigkeitsliebe ging so weit, daß die Edeln in England, und der König Heinrich der IIIte ihn einmüthig zum Schiedsrichter über die Streitigkeiten erwählten, welche zwischen ihnen entstanden waren.

Fenelon sagt von diesem patriotischen Fürsten: „Er war wegen seiner edlen Gesinnung merkwürdig; er war ohne Stolz, Anmaßung und Strenge. In jeder Hinsicht beachtete er das wahre Interesse seines Reichs, dessen Vater und König zugleich er im eigentlichen Sinne des Wortes war.

Eine religiöse Erziehung hatte ihm einen so tiefen Abscheu gegen die Sünde eingeprägt, daß er diesen nicht nur sein ganzes Leben hindurch bewahrete, sondern auch sorgfältig darauf bedacht war, ihn in Andern zu erzeugen. Er sorgte ernstlich dafür, daß seine Kinder in der Furcht und Ermahnung zum Herrn auferzogen würden, und widmete gewöhnlich selbst einen großen Theil seiner Zeit ihrer religiösen Bildung. Oft machte er sie darauf aufmerksam, welche Strafen Fürsten durch Stolz, Geiz

und Verschwendung über sich selbst und über ihre Unterthanen verhängt hätten.

In seiner letzten Krankheit ermahnete er Philipp, seinen Sohn und Nachfolger, nachdrücklich, den Grundsätzen der Religion sowohl in seinem Privatleben, als in Verwaltung des Reichs, zu folgen, und sie mit allem Eifer auch unter seinen Unterthanen zu befördern. Ernstlich empfahl er ihm deßwegen Gerechtigkeitsliebe, Mäßigung und alle die rühmlichen Eigenschaften, die einem Regenten und Christen gebühren. Er schärfte ihm nachdrücklich ein, nie zu gestatten, daß Jemand in seiner Gegenwart unehrerbietig über den Allmächtigen oder über die spräche, die seinem Dienste geweihet sind, oder in der entferntesten Beziehung ein Wort äußere, welches Veranlassung geben möchte, ein Verbrechen zu beschönigen. „Gott," sagte er, „stehe dir gnädig bei, mein Sohn, daß du stets seinen Willen thust, damit er durch dein Verhalten verherrlichet werde, und wir nach diesem Leben bei ihm seyn mögen, und ihn ewig rühmen." —

Seine letzten Ermahnungen an seine Tochter Isabella, Königin von Navarra, drückten gleichfalls seinen Eifer für die Sache der Religion, so wie seine Sorgfalt für das Wohl seiner Kinder aus. Er schrieb ihr Folgendes: „Meine geliebte Tochter, ich beschwöre dich, unsern Herrn aus allen deinen Kräften zu lieben; denn er ist allein die Quelle alles Guten. Keiner ist es werth,

so hoch geliebt zu werden. Wir dürfen mit Recht sagen: „Herr, du bist unser Gott, und alle unsere Götter sind nichts gegen dich.“ — Der Herr war es, welcher seinen Sohn auf Erden sendete, und ihn für unsere Erlösung in den Tod gab. Wirst du ihn lieben, meine Tochter, so wird der Vortheil auf deiner Seite seyn, und sey versichert, du kannst ihn nicht hoch genug lieben und ehren. Er hat es wohl verdienet, daß wir ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Ich wünschte, du könntest es fassen, was der Sohn Gottes für unsere Erlösung gethan hat. Meine Tochter, suche immer mehr zu erkennen, wie du den Herrn am besten gefallen kannst, und vermeide mit der größten Sorgfalt Alles, was ihm mißfallen möchte. Besonders aber mache dich keiner vorsätzlichen Sünde schuldig, gesetzt auch, daß du damit dein Leben retten könntest. Finde dein Vergnügen an ehrerbietigen Gesprächen über Gott, es sey in Predigten oder in Unterhaltungen mit Andern. Vermeide zu vertrauliche Gespräche, es sey denn mit anerkannt redlichen Personen. Gehorche, meine Tochter, deinem Gemahl, deinem Vater und deiner Mutter in dem Herrn; es ist deine Pflicht so zu handeln, sowohl ihrentwegen, als auch um Deßwillen, der es ausdrücklich befohlen hat. In Alles, was der Ehre Gottes entgegen ist, darfst du durchaus nicht willigen. Bemühe dich, meine Tochter, Allen ein gutes Beispiel zu werden, welche dich sehen, oder von dir reden hören. — Wende

nicht zu viel auf äußern Staat, und laß deinen Ueberfluß an Kleidungsstücken der Armuth zu Theil werden. Eben so hüte dich, zu viel auf deine Möbeln zu wenden. — Suche dir immer mehr die Gesinnung zu eigen zu machen, daß du Gottes Willen thust, einzig und allein aus reiner Liebe gegen ihn, ohne Rücksicht auf die Hoffnung einer Belohnung, oder aus Furcht vor Strafe."

So lehrte dieser Fürst seine Kinder handeln; und so bestrebte er sich selbst zu leben. Er entschlief sehr sanft im Jahre 1270.

Papst Eugenius.

Gabriel Condelmerino ward im Jahre 1431 zur päpstlichen Würde erhoben, und nahm den Titel „Eugenius der IVte" an. Von niedriger Herkunft und durch verschiedene Stufen des Dienstes gelangte er zu dieser Würde. Zu sehr eingenommen gegen eine Verbesserung der Lehre und Sitten, hatte er mit vielen Gegnern in der Klerisey zu kämpfen; da er aber einen sehr bestimmten Charakter hatte, so trotzte er eher jeder Gefahr, als daß er seinen Gegnern hätte nachgeben sollen. Oft gerieth er in peinliche und sorgenvolle Lagen, und erfuhr so abwechselnde Schicksale, daß wir in ihm ein deutliches Beispiel von der Eitelkeit und Vergänglichkeit menschlicher Größe erblicken.

Aeußerst auffallend ist die Bemerkung, welche er auf

seinem Todenbette gemacht haben soll, und beweist, wie er in seiner größten Erhebung nicht den Frieden und das reine Vergnügen des Herzens gefunden hatte, deren er sich in seinem niedern Stande und in der Eingezogenheit erfreuete. Als einige Mönche ihn besuchten, wendete er sein Gesicht zu ihnen und sprach mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme: „Ach, Gabriel, wie weit besser wäre es für dich gewesen, und wie viel besser würdest du für das Wohl deiner Seele gesorgt haben, hättest du nie den päpstlichen Thron bestiegen, sondern hättest dich begnügt, ein ruhiges, der Frömmigkeit geweihtes Leben in deinem Kloster zu führen!" —

Kardinal Beaufort.

Kardinal Beaufort war von königlicher Abkunft, der Sohn des Johann von Gent, Herzogs von Lankaster, und gewöhnlich unter dem Namen „des reichen Kardinals von Wincheſter" bekannt. Man glaubt allgemein, daß er zum Tode Humphey's, Herzogs von Glouceſter, beigetragen habe, welcher vergiftet worden seyn soll. Die Geschichte berichtet uns, er habe den König beredet, ihm, ganz den damals herrschenden Gesetzen Englands entgegen, einen Begnadigungsbrief für alle seine Verbrechen auszustellen.

Sirach ruft aus: „O Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenket ein Mensch, der gute Tage und

genug hat!" — Von der Wahrheit dieses Ausspruches finden wir ein deutliches Beispiel in den letzten Augenblicken dieses ehrgeizigen Kardinals. Als er mitten in seiner Laufbahn unterbrochen wurde, und die Schrecken des Todes in fürchterlichen Bildern vor ihn traten, so jammerte er darüber, und schüttete sein bekümmertes Herz auf folgende Art gegen seine um ihn stehenden weinenden Freunde aus: „So muß ich denn wirklich sterben? So können alle meine Reichthümer mich nicht retten? Ein Königreich gäbe ich darum, wenn ich dadurch mein Leben verlängern könnte. Aber, ach! der Tod läßt sich nicht bestechen. Als mein Neffe, der Herzog von Bedford starb, so hielt ich mein Glück und mein Ansehen um Vieles vergrößert; ja der Tod des Herzogs von Gloucester erregte in mir die Einbildung, mich mit Königen messen zu können, und ich dachte auf nichts weiter, als auf Vergrößerung meiner Schätze, um dadurch mit der Zeit die dreifache Krone zu erhandeln. Ach, wie sehr habe ich mich in meinen Hoffnungen getäuscht! Darum, geliebten Freunde, bitte ich euch beweglich, für mich zu beten und Gott meine scheidende Seele zu empfehlen." — So endete dieser unglückliche Kardinal im Jahre 1447.

Caesar Borgia.

Caesar Borgia, ein natürlicher Sohn Papst Alexanders VI., zeichnete sich in Hinsicht seines Betragens und Charakters so aus, daß Machiavell veranlaßt wurde, ihn in seinem berüchtigten Buche „der Fürst" als Original und Muster für alle Fürsten aufzustellen, welche die Rolle der Alleinherrschaft geschickt und staatsklug spielen wollen. Er ward znm Kardinal erwählt; da ihm aber diese Würde manchen Zwang auferlegte, so entsagte er ihr frühzeitig, um desto freiern Spielraum für die Ausschweifungen zu gewinnen, zu welchen ihn seine angeborne Ehrsucht und Grausamkeit reizte; denn er war im höchsten Grade sowohl ehrgeizig, als grausam. Nachgehends ernannte ihn Ludwig der XIIte, König von Frankreich, zum Herzoge von Valentinois. Er erlebte verschiedene Schicksale, wußte sich aber bei jeder Gelegenheit äußerst gewandt und schlau zu benehmen, und schien auf jedes Ereigniß gefaßt zu seyn. Aus seinen Aeußerungen, die er kurz vor seinem Tode, der in dem Jahre 1507 erfolgte, von sich hören ließ, kann man deutlich schließen, daß seine Klugheit sich nur auf irdische Angelegenheiten erstreckte, und er sich nicht um eine weise und genaue Ansicht der Dinge bekümmerte, die einem Wesen geziemen, welches für Unsterblichkeit geschaffen ist. „Auf Alles," sagte er, „hatte ich mich während meines Lebens gefaßt gemacht; nur auf den

Tod nicht; und nun, ach! muß ich sterben, ob ich gleich noch ganz unvorbereitet bin.“ —

Kardinal Wolsey.

Thomas Wolsey, ein Mann, der sich während der Regierung Heinrich des VIIIten auszeichnete, ward im Jahre 1471 geboren, und soll der Sohn eines Fleischers aus Ipswich gewesen seyn. Als Prediger des Königes hatte er gute Gelegenheit, sich in dessen Gunst fest zu setzen, und um diese zu erhalten, bot er alle Künste der Schmeichelei auf. Nachdem er sich nach und nach eine völlige Gewalt über das Herz Heinrichs angemaßt hatte, wurden ihm in der Folge mehrere Bisthümer zu Theil, und er ward endlich Erzbischoff von York, Großkanzler von England und erster Minister, ja, er schien einige Jahre hindurch die Gewalt Europa's in Händen zu haben. Kaiser Karl der Vte, und der König von Frankreich, Franz der Iste, bewarben sich um seine Gunst, und überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen. Da er unermeßliche Einkünfte besaß, und sein Einfluß unumschränkt war, so erreichte sein Stolz und seine Prahlerei den höchsten Grad. Seine Bedienung bestand aus achthundert Personen, unter denen sich neun bis zehn Lords, funfzehn Ritter, und vierzig Schildknappen befanden.

Allein von dieser höchsten Stufe der Macht und des

Glanzes sank er plötzlich zu dem elendesten Zustand hinab. Sein Ehrgeiz, Papst zu werden, sein Stolz, seine Erpressungen und seine Widersetzlichkeit gegen Heinrichs Scheidung, bewirkten seine Ungnade. Diese traurige Veränderung erschütterte sein Gemüth so gewältsam, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, welche in kurzer Zeit seinem Leben ein Ende machte. Kurze Zeit vorher, ehe er die Welt verließ, veranlaßte der Rückblick auf sein voriges Leben, und das Bewußtseyn, wie schlecht er seine Zeit und seine Talente angewendet habe, ihn zu der traurigen Erklärung: „Hätte ich Gott so angelegentlich gedienet, als ich dem König gedient habe, so würde er mich in meinen alten Tagen nicht verlassen haben. Nun aber erhalte ich meine gerechte Vergeltung für alle meine willigen Sorgen und Mühen, daß ich nicht meine Pflichten gegen Gott, sondern nur gegen meinen Fürsten beobachtete."

Unter solchen peinlichen Vorstellungen endigte dieser berühmte Kardinal sein Leben. Er liefert ein merkwürdiges Beispiel von dem Wechsel und der Unbeständigkeit alles Irdischen, so wie vom schnellen Steigen und Fallen desselben, und dienet allen denen zur ernsten Warnung, welche die Talente und Mittel mißbrauchen, die ihnen Gott verlieh, um seine Ehre und das Wohl der Menschheit zu befördern.

Johann Mason.

Ein kräftiges Zeugniß von dem hohen Werthe der Religion legte Johann Mason ab, der, ob er gleich erst 63 Jahre alt war, als er starb, doch unter der Regierung von vier Königen (namentlich Heinrich VIIIten, Eduard VIten, Maria und Elisabeth) gelebt hatte, der geheime Rath von allen diesen gewesen war, so wie ein aufmerksamer Beobachter der verschiedenen Revolutionen und Veränderungen, die sich während dieser Periode ereigneten. Nahe dem Ende seines Lebens drückte er sich auf seinem Sterbebette folgendermaßen gegen die aus, welche um ihn waren: „Ich habe fünf Regenten erlebt, und von vieren derselben bin ich Geheimer Rath gewesen. Ich habe die größten Merkwürdigkeiten fremder Länder gesehen, und war bei den wichtigsten Staatsverhandlungen in den letzten dreißig Jahren gegenwärtig; aber die Erfahrung so mancher Jahre hat mich belehret, daß ein gesetztes ernstes Wesen die größte Klugheit, Mäßigkeit die beste Arzenei, und ein gutes Gewissen der größte Reichthum sey. Und könnte ich noch einmal zu leben anfangen, so würde ich das Hofleben mit dem Kloster, das unruhige Amt eines Geheimen Rathes mit dem Einsiedlerleben, und mein ganzes Leben, das ich am Hofe zugebracht habe, mit einer Stunde willig vertauschen, wo ich mich Gottes in der Kirche freuen könnte. Alles verläßt mich jetzt, nur

Gott nicht, das Bewußtseyn meiner Pflicht, und mein Gebet."

Allerdings bleibt ein thätiges Leben die Hauptsache, wenn man seine Pflichten redlich erfüllen und an seiner Veredlung gehörig arbeiten will. Durch gute Gesinnungen uud Handlungen gegen seine Mitmenschen bildet man sich für den Himmel. Und weil die göttliche Fürsehung einmal die Einrichtung getroffen hat, daß Herrschaften und Unterthanen unter den Menschen statt finden sollen, so folgt daraus, daß es sich sehr gut mit der wahren Religion vertrage, hohe Aemter und Staatswürden zu bekleiden. Indessen kann es leicht geschehen, daß angesehene Männer sich so sehr mit der Sorge für ihre irdischen Angelegenheiten beschäftigen, daß sie wenig oder gar keine Zeit für die Erfüllung der höhern Pflichten der Frömmigkeit und Andacht übrig behalten, Pflichten, die unser ganzes Wesen veredeln und erheben, und allen unsern Bemühungen für das Beste Anderer eine edlere, bestimmte Richtung geben.

Aus den Klagen, welche Johann Mason anstimmt, sieht man deutlich, worin er eigentlich gefehlt hatte; nicht darin, daß er seinem Könige und dem Vaterlande in den wichtigsten Aemtern, die er bekleidete, diente, sondern darin, daß er, aus zu großer Vorliebe für seine Geschäfte, die gehörigen Augenblicke verabsäumte, wo er sich der religiösen Eingezogenheit hätte widmen sol-

len, und die wichtigsten Pflichten hintansetzte, die er seinem Schöpfer schuldig war.

Karl der Vte, Kaiser von Deutschland.

Karl der Vte, Kaiser von Deutschland, König von Spanien und Herr der Niederlande, ward zu Gent, im Jahre 1500, geboren.

Man erzählt von ihm, er habe sechzig Schlachten geliefert, und die meisten derselben gewonnen, sechsmal feierliche Triumphzüge gehalten, vier Königreiche unterjocht, und sein Reich mit acht Fürstenthümern vermehrt; in der That, ein Beispiel ohne Gleichen von irrdischem Glück und der Größe menschlicher Hoheit!

Doch konnten alle diese Früchte seines Ehrgeizes und die Ehrenbezeugungen, die man ihm erwies, ihm keine dauerhafte und wahre Befriedigung gewähren. Der Gedanke an so vieles Unglück und Elend, das er verursacht hatte, und die Ueberzeugung, wie nichtig alle irdische Herrlichkeit sey, erregte in ihm eine Gleichgültigkeit gegen allen Glanz, der ihn umgab, und er hielt es sogar für seine Pflicht, sich davon loszureißen, und den Rest seiner Tage in religiöser Abgeschiedenheit zu verleben. Dem gemäß, überließ er freiwillig alle seine Länder seinem Bruder und Sohn, und nachdem er sowohl von diesen, als auch von einem ansehnlichen Gefolge von Fürsten und Adeligen, die ehrerbietig seine

Befehle erwarteten, einen rührenden Abschied genommen hatte, begab er sich an den Ort seines künftigen einsamen Aufenthaltes. Derselbe lag in Spanien, in einem engen Thale, das ein kleiner Bach durchwässerte, von Anhöhen eingeschlossen, die mit hohen Bäumen geziert waren.

Sowohl dieser außerordentliche Entschluß, als auch sein ganzes übriges Leben bewies deutlich, welch ein lebhaftes Gefühl seiner Schwachheit und seiner Mängel ihn ergriffen hatte. Sobald er in Spanien gelandet war, kniete er auf den Boden hin, und indem er sich nun für die Welt als todt betrachtete, küßte er die Erde mit den Worten: „Nackend bin ich aus meiner Mutter Leibe gekommen, und nackend kehre ich nun wieder zu dir, du gemeinschaftliche Mutter Aller!“ —

In dieser demüthigen Abgeschiedenheit brachte er seine Zeit mit religiösen Uebungen und unschuldigen Vergnügungen zu, und begrub hier in Einsamkeit und Stille seine Größe, seinen Ehrgeiz, nebst allen den großen Entwürfen, die fast ein halbes Jahrhundert hindurch ganz Europa in Aufruhr und Bewegung gesetzt, jedes Königreich abwechselnd mit den Schrecken seiner Waffen und der Besorgniß erfüllt hatten, seiner Macht unterworfen zu werden. Ohne auch nur den geringsten Antheil an den politischen Welthändeln zu nehmen, unterdrückte er sogar sorgfältig seine Neugierde, etwas davon zu erfahren, und schien auf den unruhigen Schau-

platz, welchen er verlassen hatte, mit einer Seelengröße und Gleichgültigkeit hinzublicken, welche theils aus eigener Erfahrung von der Wichtigkeit desselben, theils auch aus dem beruhigenden Bewußtseyn entsprang, sich eigenmächtig von dessen Sorgen und Versuchungen losgerissen zu haben.

Hier genoß er ein größeres Glück, als alle seine bisherige Größe ihm hatte gewähren können. Als einen deutlichen Beweis davon legte er dieß kurze, aber bündige Zeugniß ab: „Ich habe in meiner Einsamkeit mehr Vergnügen an einem einzigen Tage genossen, als bei allen Siegesaufzügen während meiner vorigen Regierung. Redliches Forschen über die Wahrheiten der christlichen Religion, Bekenntniß und Ausübung derselben enthält Freuden und Reize, die selten an Höfen und in irdischer Hoheit angetroffen werden."

Thomas Schmith.

Thomas Schmith war im Jahre 1514 geboren, und erhielt eine anständige und feine Erziehung. Im Jahre 1542 ward er zum königl. Professor des Civilrechts auf der Universität Kambridge ernannt, und Kanzler von Ely. Er war eine beträchtliche Zeit hindurch in Diensten bei der Königin Elisabeth als ihr Gesandter am französischen Hofe, und bekleidete die hohe Würde eines Staatssekretairs dieser Fürstin. Er besaß

ausgezeichnete Talente und ungewöhnliche Vorzüge. Er war Philosoph, Arzt, Chemiker, Mathematiker, Sprachforscher, Geschichtsschreiber und Architekt.

Dieser berühmte Mann ward kurze Zeit vor seinem Ende durch den Gedanken an seine Auflösung und an die Zukunft heftig erschüttert. Er ließ seine Freunde, die Bischöffe von Winchester und Worcester rufen, und bat sie, ihm aus der heil. Schrift den deutlichsten und sichersten Weg zu zeigen, auf welchem er zum Frieden mit Gott gelangen könnte, und setzte hinzu: „Es ist betrübt, daß die Menschen nicht eher daran denken, weßwegen sie auf der Welt sind, als bis sie im Begriff stehen, sie wieder zu verlassen.“ —

In der That ist es eine traurige Bemerkung, daß man den Angelegenheiten des Lebens und der Liebe zur Welt allzusehr nachhängt, so daß die Seele ganz und gar gefesselt und in eine Art von Gleichgültigkeit gegen den wichtigen Zweck ihres Daseyns eingewiegt wird. Wie weit weiser und folglich auch glücklicher würden wir seyn, wenn wir irdische Angelegenheiten mit Mäßigung und Zurückhaltung betrieben, und wohl bedächten, daß wir Fremdlinge und Pilgrimme sind, die nach einem bessern Lande wallen; anstatt daß wir unter beständigen Sorgen und öftern Unfällen uns mit der betrüglichen Jagd nach Vortheil und Vergnügen beschäftigen, bis die Scene sich endiget, und die Seele der Qual einer traurigen Rückerinnerung überlassen bleibt!

Schnell nähert sich der Strom der Zeit, bald wird er uns überschwemmen, und in Stillschweigen und Vergessenheit alle unsere Arbeiten, Träume und Entwürfe begraben, und nichts zurücklassen, um die Trümmer zu überleben, als Tugend, Wohlwollen und das Bewußtseyn der göttlichen Gnade. Welche dringende Aufforderungen, unsern irdischen Neigungen und Bestrebungen eine edlere Richtung zu geben, und darnach zu ringen, Erben einst des Reichs zu werden, wo vollkommene und ewigdauernde Freude und Herrlichkeit uns erwartet! —

Bernhard Gilpin.

Bernhard Gilpin, ein Mann von vorzüglicher Rechtschaffenheit, und bei seinen Zeitgenossen unter dem Namen des nordischen Apostels berühmt, stammte von einer angesehenen Familie in Westmoreland ab, und war in dem Jahre 1517 geboren.

Da er frühzeitig ein sehr ernsthaftes Wesen und Neigung für ein Beschauungsleben blicken ließ, so beschlossen seine Eltern, ihn für die Kirche zu erziehen, und brachten ihn daher auf eine lateinische Schule, wo er mit großem Beifall die verschiedenen Klassen durchging. In seinem sechzehnten Jahre ging er auf die Universität Oxford, und ward als Stipendiat des königlichen Kollegiums aufgenommen. In dieser Lage zeichnete er sich bald durch den Fleiß aus, womit er seine akademischen

Studien betrieb, und durch seine Fortschritte in den Wissenschaften, wie sie die damals fehlerhafte Unterrichtsmethode verstattete. Von seinen großen Fortschritten in der Theologie, so wie in der griechischen und lateinischen Sprache, gaben seine Uebungen und Disputationen bei öffentlichen Prüfungen seltsame Beweise, und empfahlen ihn sehr vortheilhaft auf der Universität, wo er zu gleicher Zeit wegen seiner Sanftheit, Einfachheit und Artigkeit der Sitten bewundert und geliebt wurde.

Seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche, in der er erzogen worden, war eine Zeitlang stark und entschieden. Aber ein redlicher und warmer Eifer, die Wahrheit zu erforschen, und vorurtheilsfreies Studium der heil. Schrift, so wie öftere Unterhaltungen mit frommen und gelehrten Männern, bewirkten in ihm endlich eine völlige Ueberzeugung von der Wahrheit der protestantisch-reformirten Religion. Standhaft und eifrig unterstützte er sein ganzes übriges Leben hindurch die Sache derselben.

Der vornehmste Wirkungskreis von Gilpins thätigem und tugendhaftem Leben war in der Grafschaft Durham. Nachdem er manche wichtige Pfründen ausgeschlagen hatte, welche er wegen der Widersetzlichkeit seiner Feinde, und aus andern Rücksichten nicht mit Ruhe besitzen zu können glaubte, nahm er die Pfarrei zu Houghton an. Diese Stelle war zwar sehr einträglich, aber der Dienst verhältnißmäßig sehr beschwer-

lich. Sie hatte einen solchen Umfang, daß nicht weniger denn vierzehn Dörfer dazu gehörten. Sie war sehr vernachlässigt worden, so daß man kaum noch einige Spuren vom wahren Christenthum daselbst finden konnte. Gilpin ward über den Anblick der Unwissenheit und des Lasters, welches so sehr in den Gegenden, die seiner Aufsicht anvertraut waren, überhand genommen hatten, sehr bekümmert. Aber er gab die Hoffnung nicht auf, ein so schlecht bebauetes Land wieder in Ordnung zu bringen, und durch Entschlossenheit, Anstrengung und Beharrlichkeit erreichte er auch glücklich seinen Endzweck und brachte eine bewundernswürdige Veränderung nicht allein in den Gesinnungen und Sitten seiner eigenen Pfarrkinder, sondern auch der wilden Einwohner in andern nördlichen Gegenden hervor. Bei seiner Ankunft daselbst drängte sich alles Volk zu ihm, und hörte seinen Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit an, indem man inne wurde, daß er ein Lehrer von ganz anderer Art sey, als es bisher gewöhnlich gehabt hatte, und durch seine wahrhaft geistliche und wohlwollende Behandlung erwarb er sich bald dessen Zutrauen, Achtung und Anhänglichkeit.

Nicht lange hatte Gilpin seine Stelle zu Houghton bekleidet, als der Bischoff Tonstal, der sein Glück zu befördern suchte, ihn zu einer erledigten Präbende an der Domkirche zu Durham vorschlug. Allein entschlossen, sie nicht anzunehmen, erwiederte er dem Bischoff

„daß er bereits durch seine Güte mehr Reichthum besäße, als er, wie er befürchtete, im Stande wäre davon gehörige Rechenschaft einst abzulegen. Darum ersuche er ihn, ihn mit jedem neuen Amte zu verschonen; viel lieber möchten Seine Herrlichkeit diesen Vorzug einem Bedürftigern zu Theil werden lassen.“ — In jenen gefahrvollen Zeiten (der Regierung der blutdürstigen Königin Maria) verwickelte ihn seine standhafte, wenn gleich gemäßigte und behutsame Anhänglichkeit an die Reformirten in manche Gefahren und Verlegenheiten, aus denen er oft unter dem Beistand der göttlichen Fürsehung, durch die Gewogenheit des Bischoffs Tonstal, und durch sein eigenes kluges Benehmen errettet wurde. Wahrscheinlich ward die Boßheit seiner Feinde durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit und seinen musterhaften Lebenswandel nur noch mehr gereizt, der gleichsam eine bittere Satyre auf ihre Nachlässigkeit und ihr zügelloses Leben war. Sie beschlossen daher, so viel wie möglich, einen so unangenehmen Kontrast, und an ihm einen so geschickten Reformator aus dem Wege zu räumen. Nach manchen verunglückten Versuchen, ihn zu verunglimpfen und zu verderben, brachte es ihr Haß doch so weit, daß sie von dem unbarmherzigen Bonner, Bischoff zu London, einen Befehl auswirkten, ihn zu arretiren und in diese Stadt zu bringen, wo er gewiß, wie der Bischoff erklärte, in vierzehn Tagen an den Galgen kommen sollte. Gilpin ward durch seine Freunde schleunigst

von den Maßregeln unterrichtet, die man gegen ihn getroffen hatte, und ernstlich gewarnet, auf seine Rettung zu denken und aus dem Lande zu weichen. Allein ihre Ueberredung blieb fruchtlos; denn längst darauf gefaßt, für die Wahrheit zu leiden, war er jetzt fest entschlossen, nicht davon abzuweichen. Mit der größten Gelassenheit erwartete er daher die Abgeordneten des Bischoffs, nachdem er vorher seinem Bedienten den Auftrag ertheilt hatte, ihm ein langes Gewand zu besorgen, damit er anständig zum Galgen gehen könnte. Wenige Tage darauf ward er verhaftet; ehe er aber noch London erreichte, erscholl die Nachricht von dem Tode der Königin Maria, durch welches Ereigniß er nun gegen jede Verfolgung gesichert wurde. So mit Hülfe der Vorsicht den Händen seiner Feinde entgangen, kehrte er unter dem Gedränge des Volks nach Houghton zurück, welches die lebhafteste Freude zu erkennen gab, und Gott für seine Befreiung dankte.

Als Elisabeth den Thron bestieg, ward ihm das Bisthum Carlisle angeboten; allein bescheiden und standhaft lehnte er es ab. Nicht lange nachher ward ihm die Stelle eines Kanzlers der Universität Oxfort angeboten. Auch diese Ehre nebst den damit verbundenen Vortheilen schlug er aus. Er glaubte in seiner gegenwärtigen Stelle zu Houghton mehr Nutzen stiften zu können, als anderswo, und dieser Grund überwog

jeden andern in dem Herzen des frommen und menschenfreundlichen Gilpin.

So groß auch seine Anstrengungen und Aeußerungen der Wohlthätigkeit waren, so war er doch noch nicht mit den Diensten zufrieden, die er seinen Mitmenschen geleistet hatte, und darum unternahm er es, zum Erstaunen seiner Freunde, eine lateinische Schule zu errichten und zu fundiren, ein Unternehmen, welches seine große Sparsamkeit und Frugalität ihn zu vollenden in Stand setzte. Kaum war diese Schule eröffnet, so kam sie auch in Aufnahme, und der Zulauf junger Leute dahin war so groß, daß in kurzer Zeit die Stadt nicht hinreichte, sie unterzubringen. Gilpin ließ daher einen Theil seines eignen Hauses zu diesem Behufe einrichten, wo er dreißig bis vierzig Kinder beköstigte, und noch außerdem Kleider und Unterhalt denen verschaffte, deren Eltern in dürftigen Umständen sich befanden.

Gilpins Gastfreiheit erregte die Bewunderung der ganzen Gegend. Fremde und Reisende fanden eine freundliche Aufnahme an seinem Tische. Auch fand er Vergnügen an dem Umgange mit würdigen und gelehrten Männern, die ihn oft zu besuchen pflegten. Als Lord Burleigh, damals Groß-Schatzmeister, von der Königin Elisabeth nach Schottland gesendet wurde, um daselbst einige Aufträge zu besorgen, so konnte er auf seiner Rückreise der Begierde nicht widerstehen, einen Mann kennen zu lernen, dessen Namen er überall mit

der größten Achtung nennen hörte. Er hatte keine Zeit, einige Nachricht von seinem vorhabenden Besuche geben zu lassen; allein die wirthschaftliche Einrichtung dieses so reichlich versehenen Hauses ward dadurch auch nicht im geringsten gestört. Gilpin empfing seinen edlen Gast mit einem so offenen Anstand, und bewirthete ihn nebst seinem ganzen Gefolge so köstlich und reichlich, daß der Schatzmeister nachgehends oft äußerte, „er habe kaum zu Lambeth mehr erwarten können.“ — Der Lord Burleigh suchte sich während seines Aufenthaltes zu Houghton sorgfältig mit der Ordnung und Regelmäßigkeit bekannt zu machen, welche durchgängig in diesem Hause herrschte, und war außerordentlich mit dem Resultate seiner Nachforschungen zufrieden. Außerdem fand er hier wahre Einfachheit der Sitten und jede gesellige Tugend in Verbindung mit gehöriger Klugheit. Der Staatsmann begann hier freier zu athmen, und konnte sich kaum enthalten, mit einem gewissen Neide eine Vergleichung zwischen den unruhigen Auftritten von Laster und Eitelkeit, an die er gefesselt war, und der Anmuth dieses reizenden Aufenthaltes anzustellen. Endlich nahm er, mit sichtbarem Kampfe Abschied, umarmte den würdigen Pfarrer mit der innigsten Rührung und den heiligsten Versicherungen seiner Bereitwilligkeit, ihm am Hofe oder irgendwo gefällig zu seyn. Als er einen Hügel, ungefähr eine Meile von Houghton, erstiegen hatte, welcher das Thal beherrscht, so wandte er sein Pferd um, um noch einmal

die Gegend zu übersehen, und nachdem er eine Zeitlang seine Blicke unverwandt dahin gerichtet hatte, brach er in diese Worte aus: „Wahrlich, hier herrscht wahrer Lebensgenuß! Wer will den Mann tadeln, daß er ein Bisthum ausschlägt? Was fehlt ihm, um noch größer, oder glücklicher, oder für die Menschheit nützlicher zu werden?" —

Nach Verlauf etlicher Jahre, die in der angenehmen, wenn gleich beschwerlichen Verwaltung seines Amtes dahin schwanden, merkte dieser fromme Mann aus verschiedenen Anfällen, daß sein Ende herannahe. Er theilte seinen Freunden seine Besorgniß mit, und sprach von seinem Tode mit der glücklichen Stimmung, die gewöhnlich den Schluß eines wohlvollbrachten Lebens begleitet. Bald darauf sahe er sich auf sein Zimmer eingeschränkt, behielt aber den völligen Gebrauch seines Verstandes bis an das Ende. Wie er sich bei seinem Abschiede von der Welt benahm, davon haben wir folgende Nachrichten.

Wenige Tage vor seinem Tode, nachdem er sich in seinem Bette hatte aufrichten lassen, ließ er die Armen herbeirufen, winkte ihnen, näher ans Bette hinzutreten, und sagte ihnen, wie er nun wohl merke, daß er die Welt werde verlassen müssen. Er hoffte, sie würden an jenem großen Tage für ihn zeugen, wie sehr er sich es hätte angelegen seyn lassen, seine Pflichten gegen sie zu erfüllen, und er bäte Gott, ihrer eingedenk zu seyn,

wenn er weg wäre. Er verlange nicht, daß sie um ihn klagen sollten. Hätte er ihnen jemals etwas Gutes gesagt, so sollten sie sich künftig an seiner Statt daran erinnern. Vor allen Dingen ermahnete er sie, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, und gab ihnen die Versicherung, daß sie sich nie elend fühlen könnten, so lange sie dieß thun würden.

Hierauf ließ er seine Schüler hereintreten. Auch an sie hielt er eine kurze Rede, worin er ihnen zu Gemüthe führte, daß sie jetzt die beste Zeit hätten, wenn sie wünschten, sich zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden; daß sie allerdings ihre Aufmerksamkeit darauf richten sollten, etwas Nützliches zu lernen, daß die Tugend hingegen für sie noch weit wichtiger seyn müsse.

Hierauf gab er seinen Leuten einige Ermahnungen, und schickte sodann nach einigen Personen, die durch seinen Unterricht nicht so gebessert worden waren, als er es gewünscht hatte, und von denen er noch hoffte, daß seine letzten Worte einen glücklichern Erfolg bei ihnen hervorbringen würden. Noch hatte er seine Ermahnungen nicht geendet, als ihm die Sprache versagte. Die noch übrigen Stunden seines Lebens brachte er mit Beten zu, und in unterbrochenen Unterhaltungen mit einigen vertrauten Freunden. Oft erwähnte er die Tröstungen des Christenthumes, und erklärte, daß sie allein die sichersten wären, und daß außer ihnen nichts geeignet

sey, einen Menschen in seinen letzten Stunden zu beruhigen. Er starb im Jahre 1583, und in dem 66sten Jahre seines Alters.

Aus obiger Schilderung der Lebensumstände dieses vorzüglichen Christen, und aus der Erzählung seiner letzten Augenblicke sehen wir deutlich den beseligenden Einfluß der Religion auf das Herz. Folgende getreue und kurze Darstellung seines Charakters ist uns ebenfalls ein besonderer Beweiß von dem seligen Einflusse dieser göttlichen Lehre, und wird gewiß jedem Leser eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Von Natur war dieser würdige Mann äußerst ernst gestimmt, allein unter seinen vertrauten Freunden war er ungewöhnlich heiter, oft launig. Sein ganzes Benehmen war überhaupt leutselig, und seine Ernsthaftigkeit hatte Niemanden zum Gegenstand, als sich selbst; gegen Andere war er freundlich, offen und nachsichtig. Bei Niemanden zeigte sich die Tugend in einem gefälligern Lichte und freier von mürrischem Wesen, oder konnte angenehmer sich mit unschuldigen Freuden des gemeinen Lebens vereinigen.

Er verstand die Kunst in einem hohen Grade, mit dem Vermögen hauszuhalten. Er betrachtete sich einzig und allein als eine Stütze anderer Menschen, und hütete sich daher sorgfältig, in seinen Begierden das Maß zu überschreiten, welches die nüchterne Vernunft billigte. Ausschweifung galt bei ihm für eben so viel, als für

Ungerechtigkeit. Bei allen seinen Geschäften gewann er doch immer Zeit, sich um sein Hauswesen zu bekümmern, indem er wohl wußte, daß Häuslichkeit die Stütze der Wohlthätigkeit sey.

Er legte die Worte und Handlungen Anderer sehr schonend aus; auch da, wo er offenbare Fehler bemerkte, suchte er sie, so viel wie möglich, zu übersehen. Gegen Verläumder drückte er seinen besondern Widerwillen aus, und äußerte oft: „Verleumdung ist ärger denn Diebstahl, und verdient den Galgen.“ — Er war äußerst behutsam, wenn er von Andern sprach. Er betrachtete die gewöhnliche Nachrede als einen unsichern Behelf, und hielt den guten Namen eines Menschen für sein größtes Eigenthum.

Seine Aufrichtigkeit stand im völligen Einklange mit seinen andern Tugenden. Er hegte die strengste Achtung für die Wahrheit, und war selbst durchgängig ein lebendiges Beispiel davon. Er verachtete alle die kleinlichen Künste und Schliche, auf welche sich die Weltklugheit etwas zu Gute thut. Seine Beharrlichkeit in diesem rühmlichen Sinn, in so viele Verdrüßlichkeiten er sich auch Anfangs dadurch versetzt sahe, erhoben in der Folge seinen Charakter über Boßheit und Neid, und verschafften ihm das Uebergewicht und den Einfluß bei allen seinen Unternehmungen, den nichts als eine bewährte Redlichkeit geben kann.

So groß auch seine übrigen rühmlichen Eigenschaf-

ten seyn mochten, so erhielten sie doch durch seine Demuth einen noch höhern Glanz. Geistlichen Stolz zu überwinden, ist eine der schönsten Wirkungen der Religion, eine Wirkung, welche sein religiöser Sinn auf das deutlichste bewährte.

Was sein geistliches Amt betrifft, so konnte nicht leicht Jemand inniger von dem Eifer beseelt seyn, seinen Pflichten Genüge zu leisten. Sobald er die Sorge für sein Kirchspiel übernommen hatte, so richtete er auch völlig seine Aufmerksamkeit darauf. Er leistete völlig Verzicht auf die Freuden des Lebens, und schränkte sich sogar in seiner Lieblingsneigung für das Studium der Literatur ein. Dieß war um so rühmlicher von ihm, da er von jeher einen großen Hang zur Einsamkeit hatte, und oft in die größte Versuchung gerieth, sich auf irgend eine inländische oder ausländische Universität insgeheim zu begeben, und daselbst abgesondert von der Welt zu leben. Allein sein Gewissen verwies ihm diese Neigung, indem er einsah, daß ein bloßes Einsiedlerleben sich durchaus nicht mit den Grundsätzen des thätigen Christenthumes vertrage. Sogar die eigentliche Ruhe, zu welcher sein Alter ihn berechtigte, wollte er sich nicht erlauben, sondern beharrte, so lange er sich noch stark genug fühlte, bei der beschwerlichen Erfüllung der verschiedenen Pflichten seines Amtes, und in der Ausübung einer ausgebreiteten Wohlthätigkeit.

In Hinsicht seiner Wohlthätigkeit kann man mit

Recht behaupten, daß wohl Niemand weniger eigennützige Absichten hegte, als er, oder nach den gewöhnlichen Vortheilen des Lebens weniger trachtete; und dieß war in der That die schönste Auslegung des großen christlichen Gebotes von der allgemeinen Menschenliebe. Er nannte nichts sein eigen; da war auch nicht das Geringste, was er nicht mit Freuden zum Nutzen Anderer aufgeopfert hätte. Bei Austheilung seiner milden Gaben nahm er keinen andern Maßstab, als die Grenzen seines Vermögens, wovon er jederzeit einen geringen Theil verborgte. Er gab auch nicht, als legte er es darauf an, Jemanden eine Gunst zu erweisen, oder als wenn er eine Schuld entrichten wollte. Alle Dienste, die ihm angeboten wurden, und jeden Beweis der Dankbarkeit verschmähte sein edles Herz.

Frömmigkeit war einer der vornehmsten Züge seines Charakters. Er hielt Religion für den wichtigsten Gegenstand, und machte es sich daher zum Hauptgeschäfte, sich eine richtige Ansicht von derselben zu verschaffen. Auf bloß spitzfindige Untersuchungen legte er wenig oder gar keinen Werth, und hielt nur solche Meinungen für beachtungswerth, welche Einfluß auf das thätige Christenthum hatten. Er kannte keinen andern Endzweck der Religion, als ein heiliges Leben, und darum betrachtete er jede Untersuchung, die er darüber anstellte, als Erkenntnißmittel der Wahrheit, welche Einfluß auf sein Verhalten haben und ihn bessern solle. Alle seine mo-

ralischen Eigenschaften waren echt christlich; sie waren von solchen Bewegungsgründen hergeleitet, und berücksichtigten nur solche Endzwecke, als einzig und allein das Christenthum vorschreibt und billigt. Täglich war er bemühet, sich nach dem Willen Gottes zu richten, auf dessen Vorsicht er sich unbedingt in jedem Verhältnisse seines Lebens überließ. Er blieb ergeben, heiter und gelassen, mit welchem gewöhnlichen Mißgeschick er auch zu kämpfen haben mochte. Im Vertrauen auf eine besondere Fürsehung Gottes, dankte er dem Himmel für jede Wohlthat, die ihm zu Theil wurde, und suchte jedes erlittene Ungemach mit frommem Sinn als Mittel seiner Veredlung anzuwenden.

So war das Leben und der Charakter dieses berühmten Mannes beschaffen. Durch dieses Verhalten, den strengsten Vorschriften der Religion und Sittlichkeit angemessen, erwarb er sich unter seinen Zeitgenossen, wie bereits oben erinnert worden ist, den Titel des nordischen Apostels. Allerdings war dieser Vergleich sehr treffend. Seine Entsagung der Lehrmeinungen, in denen er, mit unbegrenzter Ehrfurcht für sie, auferzogen worden war; die Verfolgungen, denen er sich um der gerechten Sache willen ausgesetzt sah; die Gefahr, die ihn nicht selten bedrohete, das Schicksal der Märtyrer zu theilen; seine Verachtung der Welt; seine unermüdete Thätigkeit in den Geschäften seines Berufes; die Kühnheit und Freimüthigkeit, mit welcher er Lasterhafte züch-

ligte, wie reich oder angesehen sie auch immer seyn mochten: dieß Alles charakterisirt ihn mit Recht als eine Person aus dem apostolischen Zeitalter.

Beachtet man ein solches Leben, wie elend und verächtlich erscheinen uns dann die eiteln Freuden der Welt! Wie kleinlich alle die Thorheiten, die einen großen Theil der Menschen beschäftigen, indem sie jede wichtige Angelegenheit des Lebens auf einen geringen Kreis einschränken! Wie weit edler handelt derjenige, der, gleichgültig gegen Alles, was die Welt groß und glücklich nennet, gelernt hat, Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden, und nur auf das achtet, was gut und recht ist; der, nicht zufrieden mit den wenigen Vorzügen einer bloß theoretischen Tugend, jeden würdigen Entschluß, den er einmal gefaßt hat, redlich ausführet, und, wie dieser herrliche Mann, standhaft dabei verharrt, gewissenhaft die Pflichten seines Standes, in den ihn die Vorsehung gesetzt hat, zu erfüllen, welches er auch übrigens seyn mag! —

Johanna, Königin von Navarra.

Diese ausgezeichnete Königin war die Tochter Heinrichs IIten, Königs von Navarra, und der Margarethe von Orleans, Schwester Franz des Isten, Königs von Frankreich. Sie war geboren im Jahre 1528.

Von ihrer Kindheit an ward sie sorgfältig in der protestantischen Religion erzogen, welcher sie auch ihr ganzes Leben hindurch standhaft anhing. Bischoff Burnet sagt von ihr: „sie habe nicht allein die Reformation angenommen, sondern auch ihre Unterthanen zur Annahme derselben bewogen, und sowohl an ihrem eigenen Hofe, als auch durchgängig in ihrem Reiche eine solche Verbesserung bewirkt, daß unter ihr das goldene Zeitalter zurückgekehrt zu seyn schien, oder deutlicher: daß das Christenthum sich in seiner ursprünglichen Reinheit und Würde von neuem bewährte." —

Diese berühmte Königin fiel auf der Hochzeit ihres Sohnes mit der Schwester des Königes von Frankreich, zu welcher man sie eingeladen hatte, als ein Opfer der grausamen Maßregeln, welche der französische Hof gegen die Protestanten gefaßt hatte. Aber ihre religiöse Standhaftigkeit, und die ungeheuchelte Frömmigkeit, die ihr eigen war, verließ sie nicht in diesem großen Leiden und in der Nähe des Todes. —

Zu einigen Personen, welche bei ihrem Ende zugegen waren, sagte sie: „Ich nehme dieß Alles als eine Schickung von der Hand Gottes, meines barmherzigen Vaters an; ich habe auch in meiner größten Noth mich nicht gefürchtet zu sterben, und noch weniger gegen Gott gemurret, daß er mir diese Züchtigung auferlegt hat; denn ich bin überzeugt, daß er Alles, was er

auch mit mir vornimmt, zuletzt doch zu meinem ewigen Besten wird gereichen lassen.

Als sie inne wurde, daß ihre Frauen weinend um ihr Bette standen, so verwies sie ihnen ihr Benehmen, und sagte: „Ich bitte euch, weinet nicht um mich! Gott ruft mich durch diese Krankheit von hinnen zu den Freuden eines bessern Lebens, und ich werde nun den ersehnten Hafen erreichen, nach welchem mein zerbrechliches Fahrzeug schon lange steuerte.“

Sie äußerte einigen Kummer, wegen ihrer Kinder, die in ihrem zarten Alter ihrer beraubt werden sollten, setzte aber hinzu: „Ich zweifle nicht, Gott wird selbst ihr Vater und Beschützer seyn, so wie er der meinige in den größten Drangsalen gewesen ist; darum überlasse ich sie ganz seiner Regierung und Vatersorge. — Ich glaube, daß Christus mein einziger Mittler und Heiland ist, und ich sehne mich nach keinem andern Heile. O mein Gott, erlöse mich bald von den Unruhen dieses Lebens, damit ich die Seligkeit erlange, deren Genuß du mir verheißen hast!“ —

Franz Walsingham.

Franz Walsingham, eine Person, welche sich unter der Regierung der Königin Elisabeth auszeichnete, war zu Chislehurst in Kent geboren, und stammte von einer alten, angesehenen Familie ab. Er erwarb

sich zu Cambridge viele Kenntnisse, und machte, seine Bildung zu vollenden, eine Reise in fremde Länder, wo er verschiedene Sprachen erlernte, und sich ungemein ausbildete. Er ging zu drei verschiedenen Malen als Gesandter nach Frankreich. Die Königin Elisabeth ernannte ihn zu ihrem Staatssekretair, und bediente sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten. Auch hatte er in der That einen großen Antheil an der Beförderung und Ausführung der außerordentlichen Maßregeln, welche unter dieser berühmten Regierung statt fanden. Man kann mit Recht behaupten, daß er einer der feinsten Politiker und einsichtsvollesten Staatsmänner war, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Er besaß eine bewundernswürdige Gabe, die geheimsten Falten des menschlichen Herzens zu erspähen, und mit Klugheit davon Gebrauch zu machen. Seiner Wachsamkeit und Klugheit kann man besonders die Vernichtung der königl. Spanischen Kriegsflotte zuschreiben.

Dieser Mann legte einen deutlichen Beweis von seiner Uneigennützigkeit und dem Bestreben ab, das allgemeine Beste seinem Privatinteresse vorzuziehen; denn bei allen seinen Verdiensten, die er dem Staate geleistet hatte, war er doch so arm, daß, seine Bibliothek ausgenommen, welche eine der ausgesuchtesten war, sein Nachlaß kaum hinreichte, die Kosten für sein Begräbniß zu decken.

Einige Zeit vor seinem Tode, welcher sich im Jahre 1590 ereignete, drückte sich ihm das Gefühl von dem

Uebergewichte der Religion über alle andere Rücksichten tief ein. In einem Briefe an seinen Collegen Burleigh, Oberschatzmeister von England, äußerte er sich also: „Wir haben lange genug für unser Vaterland, für unser Glück und unsere Gebieter gelebt; nun wird es hohe Zeit, daß wir anfangen, uns selbst und unserm Gott zu leben.“ — Als hierauf einige muntere Personen ihn besuchten, und sich bemüheten, ihn aufzuheitern, so sagte er: „Ach, indem wir lachen, erscheinet Alles um uns her in einer ernsthaften Gestalt! Gott ist ein ernstes Wesen, der uns behütet, und Geduld mit uns hat; so auch Christus, welcher sein Blut für uns vergossen hat; der heilige Geist, indem er mit uns kämpfet, ja die ganze Schöpfung nimmt ein ernstes Wesen an, wenn sie Gott und uns dienet. Alles ist ernsthaft in einer andern Welt. Was kann daher den Menschen mehr geziemen, als ein ernsthaftes Benehmen, und wie ist es möglich, sich einzig und allein dem Scherz und der Munterkeit hinzugeben?“ —

Lady Johanna Grey.

Dieses vortreffliche Frauenzimmer stammte sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite von der königlichen Linie in England ab. Sie wurde sorgfältig in den Grundsätzen der Reformation erzogen. Sie besaß nicht nur Frömmigkeit und Tugend, als die vorzüglichsten Ei-

genschaften, sondern zeichnete sich auch durch ein äußerst einnehmendes Wesen und herrliche Gaben aus. Da sie im gleichen Alter mit Eduard dem VIten war, so ward sie mit ihm erzogen, und es schien, als ob sie sogar eine größere Fähigkeit besitze, mit allen Fächern der klassischen Literatur befreundet zu werden. Sie erwarb sich Kenntniß in der griechischen und lateinischen Sprache sowohl, als in manchen andern neuern; sie wandte die mehreste Zeit auf Gelehrsamkeit, und bewies eine große Gleichgültigkeit gegen die Beschäftigungen und Vergnügungen, welche sonst Personen ihres Geschlechts und ihres Ranges eigen sind. Als einst Rogert Ascham, Hofmeister der Prinzessin Elisabeth, sie besuchte, traf er sie bei der Lektüre des Plato an, während dem sich die übrige Familie mit einer Jagdparthie im Parke belustigte; und als er seine Verwunderung über ihre Wahl äußerte, so gab sie ihm zur Antwort, daß dieser Schriftsteller ihr weit mehr Vergnügen mache, als Andere bei ihren Jagden und Scherzen finden könnten.

Dieses liebenswürdige Frauenzimmer fiel als ein unschuldiges Opfer der unersättlichen Ehrsucht des Herzoges von Northumberland, der, nachdem er eine Heirath zwischen ihr und seinem Sohne, dem Lord Guildford Dadley, zu Stande gebracht hatte, sie, ganz gegen die Rechte der Prinzessinnen Maria und Elisabeth, auf den englischen Thron erhob. Als sie

heirathete, war sie kaum achtzehen Jahre alt, und ihr Gemahl war ebenfalls sehr jung.

Sie hatte eine außerordentliche Liebe für die Literatur und alle ernsthafte Wissenschaften, und bewies die innigste Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl, der ihrer Liebe würdig war; aber nie hatte sich ihr Herz den schmeichelnden Verführungen des Ehrgeizes geöffnet, und die Nachricht von ihrer Erhebung auf den Thron war ihr ganz und gar nicht angenehm. Ja, sie weigerte sich sogar, die Krone anzunehmen, berief sich auf die Vorrechte der zwei Prinzessinnen, äußerte ihre Besorgniß über die möglichen Folgen eines so gewagten, ja, selbst verbrecherischen Unternehmens, und verlangte in dem Privatstande zu bleiben, in welchem sie geboren war. Ueberwältiget endlich mehr durch die Bitten als Gründe ihres Vaters und Schwiegervaters, vorzüglich aber ihres Gemahls, fügte sie sich in ihren Willen, und sah sich genöthigt, ihr eigenes Urtheil schweigen zu lassen. Allein ihre Erhöhung dauerte nicht lange. Die Nation stimmte für die Königin Maria, und Lady Johanna Grey, nachdem sie nur zehn Tage lang den Schmuck einer Krone getragen hatte, kehrte zu ihrem Privatleben zurück, und zwar mit größerer Zufriedenheit, als wenn man ihr die Königswürde angetragen hätte.

Die Königin Maria, deren Herz keines Edelmuths und keiner Gnade fähig war, hatte den Entschluß gefaßt jede Person aus dem Wege zu räumen, von wel-

cher sie nur die geringste Gefahr für ihre Person hätte ahnen können. Folglich ward auch der Lady Grey angekündiget, sich zum Tode zu bereiten; ein Urtheil, das sie erwartet hatte, und ihr bei dem Gefühl ihrer Unschuld, und den bereits erlittenen Kränkungen, sogar willkommen zu seyn schien. Aus Bigotterie schickte ihr die Königin, unter dem Vorwande einer zärtlichen Besorgniß für das Heil ihrer Seele, Geistliche zu, die sie mit gelehrten Streitfragen unaufhörlich quälten; ja man verwilligte ihr sogar eine Frist von drei Tagen, in der Hoffnung, daß sie während dieser Zeit überredet werden könnte, durch eine schnelle Bekehrung zum Papstthume noch einigermaßen für ihre ewige Wohlfahrt zu sorgen. Lady Johanna behielt in dieser traurigen Lage noch Gegenwart des Geistes genug, nicht allein ihre Religion mit unumstößlichen Gründen in Schutz zu nehmen, sondern sogar einen Brief an ihre Schwester in griechischer Sprache zu schreiben, worin sie diese ermahnet, in jeder Lage ihres Lebens eine gleiche Standhaftigkeit zu beweisen. Am Tage ihrer Hinrichtung wünschte ihr Gemahl, Lord Guildford, die Erlaubniß zu erhalten, sie noch einmal zu sehen; allein sie versagte ihre Einwilligung, und ließ ihm sagen, daß der erschütternde Auftritt des Scheidens in ihnen Beiden den Heldenmuth überwältigen, und ihren Herzen die Fassung rauben möchte, deren sie bei ihrem nahen Ende benöthiget wären. Ihre Trennung, setzte sie hinzu, würde ja nur von kurzer

Dauer seyn, und ein schönerer Auftritt sie bald wieder vereinigen, wo sich ihre Herzen auf ewig mit einander freuen, und weder Tod, noch Täuschung, noch irgend ein Unfall ihnen länger etwas anhaben, oder ihre ewig dauernde Glückseligkeit im mindesten stören könnte.

Man hatte eigentlich bestimmt, Lady Johanna und ihren Gemahl auf dem nämlichen Schaffot zu Towerhill zu richten; aber der Rath, aus Furcht für das Mitleid des Volkes wegen ihrer Jugend, Schönheit, Unschuld und edlen Geburt, änderte diesen Entschluß, und gab Befehl, daß sie innerhalb des Towers sollte enthauptet werden. Sie sah ihren Gemahl zur Hinrichtung führen, und nachdem sie ihm vom Fenster aus ein Zeichen ihres Andenkens gegeben hatte, wartete sie ganz gelassen die Stunde ab, die ihr ein gleiches Schicksal bereiten sollte. Sie sah sogar seinen enthaupteten Leichnam zurückfahren, und fand sich durch die Nachricht von der Standhaftigkeit, welche er bei seinem Ende bewiesen hatte, mehr gestärkt als erschüttert durch einen so angreifenden und traurigen Anblick. Johann Gage, der Festungscommendant, erbat sich von ihr, als er sie zur Hinrichtung begleitete, eine Kleinigkeit, die er zum beständigen Andenken an sie zu bewahren gelobte. Sie gab ihm ihre Schreibtafel, in die sie, gerade beim Anblick ihres entseelten Gatten, drei Sentenzen geschrieben hatte; eine in griechischer, die andere in lateinischer, und die dritte in englischer Sprache. Der Inhalt der-

selben bezog sich darauf, daß menschliche Justiz ihn am Leibe bestrafe, daß aber die göttliche Erbarmung sich seiner Seele annehmen werde; wenn auch ihre Verirrungen Strafe verdient hätten, sie doch in Hinsicht ihrer Jugend und Unerfahrenheit zu entschuldigen seyn möchte, und daß Gott und die Nachwelt ihr würden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auf dem Schaffot hielt sie eine Rede an die Zuschauer, in welcher sie nach ihrer Herzensgüte die Schuld ganz allein auf sich nahm, ohne auch nur die mindeste Klage über die Strenge zu äußern, mit welcher man sie behandelt hatte. Sie meinete, ihr Verbrechen bestehe nicht darin, daß sie die Hand nach der Krone ausgestreckt, sondern mehr darin, daß sie nicht Muth genug gehabt hätte, sie auszuschlagen; daß sie weniger aus Ehrgeiz, als aus Ehrfurcht gegen ihre Eltern gefehlet habe, weil sie geglaubt hätte, diesen Achtung und Gehorsam schuldig zu seyn; daß sie willig den Tod erdulde, als die einzige Genugthuung, welche sie den beeinträchtigten Theilen leisten könnte; und ob sie gleich wider Willen die Gesetze übertreten habe, so wolle sie doch durch ihre freiwillige Unterwerfung unter das Urtheil derselben zeigen, wie sehr sie es wünsche, für den Fehltritt zu büßen, zu welchem allzustarke kindliche Liebe sie verleitet habe; daß sie diese Strafe wohl verdiene, weil sie sich zu einem, wenr gleich gezwungenem, Werkzeug der Ehrsucht Anderer hätte brauchen lassen, und wie sie endlich hoffte, durch die

Geschichte ihres Lebens ein warnendes Beispiel aufzustellen, daß unschuldige Absichten keinesweges solche Handlungen rechtfertigten, die auf irgend eine Art die öffentliche Wohlfahrt stören könnten. — Nach diesen Worten ließ sie sich selbst von ihren Frauen entkleiden, und überlieferte sich mit unerschütterlicher, heitrer Fassung dem Henker.

Wir schließen die Erzählung von dieser tugendhaften und ausgezeichneten jungen Person mit einigen Bemerkungen, welche der Bischoff Burnet über sie mitgetheilt hat. „Sie las," sagte er, „die heil. Schrift sehr fleißig, und hatte sich viele Einsicht in Sachen der Religion erworben. Allein bei allen Vorzügen ihrer Geburt und ihrer Talente, war sie doch so demüthig, sanft und fromm, daß sie allgemein bewundert und geliebt wurde. Ihre Denkungsart erhob sie wunderbar über alles Irdische, und in einem Alter, worin Andere erst mit dem Wesen der Philosophie recht vertraut werden, hatte sie bereits die wichtigsten Vorschriften derselben in Ausübung gebracht. Sie wurde weder stolz durch die Hoffnung, eine Krone zu erhalten, noch niedergebeugt, als sich nachher ihr Pallast in ihr Gefängniß verwandelte. Sie behauptete einen fortwährenden Gleichmuth bei den größten Veränderungen des Schicksals, das sie so plötzlich erhoben und erniedriget hatte. Das einzige Leiden, worüber sie sich äußerte, war von der edelsten Art, und ein Beweis ihres zärtlichen und großmüthigen

Herzens, indem sie nur der Gedanke an die Leiden bekümmerte, die ihr Gemahl und Vater um ihrentwillen erdulden mußten. Sie freuete sich auf ihr nahes Ende, indem ihr nichts willkommener seyn konnte, als aus diesem Jammerthal in die himmlischen Wohnungen überzugehen, zu denen sie bald sollte erhoben werden."

Walther Raleigh.

Walther Raleigh, ein berühmter Engländer, und aus einer alten Familie in Devonsshire, ward im Jahre 1552 geboren. Er war ein Mann von bewundernswürdigen Talenten, ausgebreiteter Gelehrsamkeit, unerschütterlicher Entschlossenheit, und strenger Ehre und Rechtlichkeit. Als Soldat, als Staatsmann und Gelehrter zeichnete er sich vornehmlich aus, und leistete der Königin Elisabeth sehr wichtige Dienste, die ihn bei seinen verschiedenen Unternehmungen unterstützte und aufmunterte. Er war der Entdecker von Virginien, und ergriff die wirksamsten Maßregeln zur Einrichtung dieses Landes und der Beförderung seines Wohlstandes.

Seine wirksamen Unternehmungen gegen die Spanier, sowohl in Europa als in Südamerika, erregten im höchsten Grade die Feindschaft des spanischen Hofes, welcher alle ersinnliche Mittel aufbot, seinen Untergang zu befördern. So lange als Elisabeth regierte, waren alle Anschläge gegen ihn vergeblich; aber bei der Thron-

besteigung Jacobs des Isten, verlor Walther seinen Einfluß am Hofe, ward seiner Aemter entsetzt, ja, sogar ungerechter Weise wegen einer Verschwörung gegen den König angeklagt und verurtheilet. Doch vertrauete ihm Jacob nachgehends ein Geschäft von der äußersten Wichtigkeit an, und verzieh ihm auf diese Art männlich alle vermeinte Beleidigungen. Aber am Ende behielt die Boßheit seiner Feinde die Oberhand über ihn, und er ward kleinlicher Weise aufgeopfert, um die Spanier zu besänftigen, die, so lange Raleigh lebte, jeden Theil ihrer Besitzungen für gefährdet hielten.

Im 66sten Jahre seines Alters ward er gerichtet. Sein Betragen auf dem Schaffot war männlich, unbefangen, und sogar freundlich. Als der Nachrichter ihn fragte, wie er seinen Kopf legen wollte, so gab er zur Antwort: „Wenn das Herz richtig ist, so ist es ganz gleichgültig, wie der Kopf liegt.“ —

Während seiner Gefangenschaft, und im Angesichte des nahen Todes, schrieb er folgende Briefe an seinen Sohn und an seine Gattin. Sie enthalten manche wichtige und rührende Ermahnungen, und zeigen von dem wohlthätigen Einflusse der Religion auf das Herz.

In dem Briefe an seinen Sohn sagt er: „Mein Sohn, präge meine durch eigene Erfahrung bewährten Rathschläge und väterlichen Lehren deinem Herzen recht tief ein. Suche nicht auf eine niedrige Art oder durch ungerechte Mittel, Reichthümer zu erlangen. Hindere

keinen Menschen an seiner Wohlfarth, und beraube den Armen nicht, denn ihr Geschrei darüber dringt bis in den Himmel, und es ist verabscheuungswürdig vor Gott, ja äußerst entehrend für jeden rechtlichen Menschen, von den Dürftigen und Nothleidenden etwas zu erpressen. Gott wird dich niemals segnen, wenn du hierin dich vergehen könntest. Behandle deine armen Nachbarn und Miethsleute wohl. Habe Mitleiden mit den Armen und Bedrängten, und Gott wird dich dafür segnen. Mache den Elenden nicht noch betrübter; denn wenn er dir im Grame seines Herzens flucht, so wird der sein Gebet vernehmen, der ihn erschaffen hat."

„Was nun die Welt betrifft, liebes Kind, so habe ich sie zu gut kennen gelernt, als daß ich dich bereden könnte, dich in ihre Schliche einzulassen; lieber sey gegen Alle auf deiner Hut, die dich dazu verführen, oder dir gar selbst mitspielen wollen, es betreffe nun dein Gewissen, oder deine Ehre, oder dein Vermögen. Sey versichert, daß nur der ehrliche Mann weise und beglückt zu nennen ist. Diene Gott. Befiehl ihm alle deine Unternehmungen, er möge sie nun hintertreiben oder beglücken. Suche ihm durch Gebet wohlgefällig zu werden, damit er nicht, wenn sein Zorn erwacht, dein ganzes Glück und Thun vernichte, gleich wie Regentropfen auf den sandigen Boden fallen. Möge Gott dich auf allen deinen Wegen regieren, und dein Herz mit seiner Gnade erfüllen!" —

Folgendes ist eine Abschrift seines Briefes an seine Gattin.

„In diesen letzten Zeilen, mein theures Weib, erhältst du mein letztes Lebewohl. Ich versichere dich meiner Liebe, die auch nach meinem Tode nicht aufhören wird, und bitte dich, auch ihrer zu gedenken, wenn ich nicht mehr bin. Ich mag dir nicht gern Leiden erwecken, theures Weib! Laß sie mit mir zu Grabe gehen, und in den Staub begraben werden; und da du siehest, daß es einmal Gottes Wille nicht ist, daß ich dich jemals hier wieder sehen soll, so ertrage meine Vernichtung mit Geduld und mit einem Herzen, das nur dem deinigen gleich ist. Fürs Erste, danke ich dir so herzlich, als ich nur kann, oder mit Worten auszudrücken vermag, für deine vielfältige Bemühung und Sorgfalt für mich; haben sie auch den Erfolg nicht gehabt, den du wünschtest, so ist meine Schuld gegen dich darum nicht weniger groß, die ich jedoch in dieser Welt nicht abtragen kann. Zweitens, bitte ich dich um der Liebe willen, die du für mich hattest, weil ich lebte, verbirg dich nicht lange, sondern suche durch deine Anstrengungen meinem gesunkenen Vermögen und den Gerechtsamen deines armen Kindes aufzuhelfen; deine Trauer kann mir doch nichts nützen, wenn ich einmal Staub bin. Drittens, sollst du wissen, daß ich meine Güter gerichtlich meinem Kinde vermacht habe; die Urkunde darüber ist zu Johanni

vorigen Jahres aufgesetzt worden, wie Verschiedene bezeugen können. Ich hoffe, mein Blut wird die Boßheit derjenigen besänftigen, welche nach demselben lechzten, und sie werden nicht darauf ausgehen, dich und dein Kind in die äußerste Armuth zu stürzen."

„Welchem Freunde ich dich empfehlen soll, weiß ich selbst nicht; denn alle meine ehemaligen Freunde haben mich in meiner großen Trübsal verlassen. Es bekümmert mich sehr, daß ich, vom Tode übereilt, dich in keinen bessern Umständen zurücklassen kann. Gott hat alle meine Pläne vernichtet, der große Gott, welcher Alles in Allem wirkt. Kannst du nur deine nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen, so sorge nicht weiter, denn das Uebrige ist Eitelkeit. Liebe Gott, und thue es bei Zeiten; denn in ihm allein wirst du wahren und bleibenden Trost finden. Wenn du dich auch noch so sehr abgearbeitet und mit allen Arten irdischer Gedanken herumgeschlagen hast, so wirst du doch am Ende noch mit Sorgen genug kämpfen müssen. Eben so lehre auch deinen Sohn, Gott zu fürchten und ihm zu dienen, weil er jung ist, damit er in Gottesfurcht aufwachse; denn Gott wird die Stelle eines Gatten und Vaters an dir und ihm vertreten, eines Gatten und Vaters, der dir nie kann entrissen werden."

„Geliebtes Weib, ich bitte dich, um meiner Seele willen, befriedige alle Arme. Wenn ich todt bin, so zweifle nicht daran, daß man sich um dich bewerben

werde; denn man hat mich allgemein für sehr reich gehalten. Hüte dich vor den Vorspiegelungen der Männer; denn es könnte dir kein größeres Unglück in deinem Leben widerfahren, als eine Beute der Welt und hinterher ihr Spott zu werden. Was mich betrifft, so gehöre ich künftig weder dir noch mir an; der Tod hat uns geschieden, und Gott mich von der Welt, so wie dich von mir getrennt. Gedenke an dein Kind, um seines Vaters willen, der dich in seiner glücklichsten Lage so innig liebte. Ich habe für die Erhaltung meines Lebens gebeten; aber Gott weiß es, nur um dein und deines Kindes willen flehte ich darum; denn sey überzeugt, mein theures Weib, dein Kind ist das Kind eines redlichen Mannes, der in Hinsicht seiner selbst den Tod mit allen seinen Schrecken verachtet! — Ich kann nicht mehr schreiben; Gott weiß es, wie ich mit Mühe diese Augenblicke erschleichen konnte, während Alles im Schlafe lag; nun aber wird es Zeit, daß ich meine Gedanken von allem Irdischen losreiße. Erbitte dir meinen Körper, den man dir lebend verweigerte, und laß ihn entweder in Sherborne, oder in die Kirche zu Exeter neben meinen Eltern begraben."

„Ich kann nicht mehr sprechen; Zeit und Tod rufen mich von hinnen. Der ewige Gott, allmächtig, unendlich und unerforschlich, der allmächtige Gott, welcher die Güte selbst ist, das wahre Licht und Leben, behüte dich und dein Kind, und habe Erbarmen mit mir; er ver-

zeihe meinen Verfolgern und falschen Anklägern, und lasse uns in seinem herrlichen Reiche wieder zusammenkommen! Mein theures Weib, lebe wohl; segne meinen Jungen; bitte für mich, und Gott möge euch Beide in seinen Armen halten!" —

„Sonst der Deinige, aber nun nicht mehr mein eigen."

Walther Raleigh.

Richard Hooker.

Richard Hooker war bei Exeter im Jahre 1553 geboren. Er besaß große Gelehrsamkeit und eine gesunde Beurtheilungskraft, so wie er sich auch durch ein berühmtes Werk auszeichnete, welches den Titel führt: „Gesetze der Kirchenordnung." — Er war ein sanftmüthiger und frommer Mann, und verwendete sein ganzes Leben dazu, Gottes Ehre und das Wohl Anderer zu befördern.

Im Jahre 1585 ward er zum Kirchenvorsteher ernannt, welches Amt von Vielen für eine besondere Auszeichnung gehalten wurde. Aber es war der Neigung Hookers nicht so angemessen, als das eingezogene Leben einer Landpfarre, besonders da er mit vielem Widerstande zu kämpfen hatte. Er bat daher den Erzbischoff, ihn in eine ruhigere Stelle zu versetzen. — „Als ich," sagte er, „den Frieden meiner Zelle, der dort mein ein-

ziger Gefährte war, verlor, so fand ich doch einigen Ersatz dafür in meiner stillen Landpfarre. Nun aber bin ich der Unruhe und der Verdrießlichkeiten in meiner jetzigen Stelle herzlich müde, und Gott und die Natur schufen mich nicht zum Streiten, sondern zum Studiren und zum ruhigen Leben." — Sein Wunsch war, in eine Lage versetzt zu werden „wo ich," so drückte er sich selbst mit frommem Sinne aus, „Gottes Segen aus der Erde hervorkeimen sehe, und mein eigen Brot in Friede und Einsamkeit esse; eine Stelle, wo ich ohne Störung, über meine nahe Sterblichkeit und die große Rechenschaft nachdenken kann, die am jüngsten Tage alles Fleisch vor Gott, dem Vater aller Geister, wird ablegen müssen." —

Gleichwohl konnte sein musterhafter und friedlicher Lebenswandel ihn nicht gegen Feinde sichern, welche ihn gröblich verleumdeten, und ihm ein Betragen zur Last legten, welches er gänzlich verabscheuete. Die göttliche Fürsehung setzte ihn in Stand, über diese Anfälle einen ehrenvollen Sieg zu erhalten, so daß seine Feinde überwiesen und ernstlich bestraft wurden. Seine Dankbarkeit gegen Gott für diese Befreiung äußerte er in folgenden Ausdrücken: „O mein Gott, weder mein Leben noch meine Ehre ist sicher in meiner eigenen Verwahrung, sondern einzig und allein in der deinigen, der du schon für mich sorgtest, als ich noch an meiner Mutter Brust lag! Gesegnet sind Alle, welche auf dich trauen;

denn als falsche Zeugen gegen mich auftraten, als Schande bereits mein Gesicht bedeckte, als fürchterliche Angst mich niederbeugte, und ich trauernd den ganzen Tag einherging, da, o Herr, hörtest du mein Klagen, erbarmtest dich meiner Lage, und bist nun mein Erretter geworden! So lange ich leben werde, will ich deine Gnade rühmen, daß du mich nicht meinen Feinden übergeben hast." —

Als seine Verleumder gestraft werden sollten, so bemühete er sich, ihnen Verzeihung auszuwirken; da er aber seine Bemühung in dieser Hinsicht fruchtlos fand, so äußerte er, „daß er wenigstens für sie beten wolle, Gott möge ihnen Reue schenken und Geduld, ihre Strafe auszuhalten." — Oft hörte man ihn nach seiner Befreiung sagen: „Ach, welche Ruhe erfreuete mein Herz, als ich von der Furcht vor diesen Verleumdern frei war! und wie noch mehr, nach dem Kampfe mit mir selbst, und dem Siege, den ich über meine Rachbegierde erlangt habe!" —

Hooker war nicht glücklich verheirathet; allein er fuhr fort, seine Leiden weise zu benutzen, und sich dem Willen Gottes gelassen zu unterwerfen. Einem Freunde, der ihm sein Bedauern über die Verdrießlichkeiten ausdrückte, denen er ihn ausgesetzt sahe, gab er die bescheidene Antwort: „Mein theurer Freund! Ich darf nicht gegen das murren, was mein weiser Schöpfer für mich zulassen will, sondern ich muß dahin arbeiten, wie

ich es auch täglich thue, mich seinem Willen zu unterwerfen, und meine Seele in eine ruhige und stille Stimmung zu versetzen." —

Kurze Zeit vor seinem Tode drückte sich dieser demüthige und wahrhaft redliche Mann folgendermaßen aus: „Ich habe es erlebt, daß diese Welt voller Unruhe ist, und habe mich längst darauf gefaßt gemacht, sie zu verlassen, und Stärke zu sammlen für die ernste Stunde meiner Rechenschaft vor Gott, deren Ankunft ich nun fühle. Und ob ich gleich durch seinen Beistand ihn in meiner Jugend liebte, und in meinem Alter fürchtete, und darnach gestrebt habe, ein unbeflecktes Gewissen vor ihm und vor Menschen zu bewahren; doch, wenn du Herr strenge richten wolltest, was ich Uebels gethan habe, wie sollte ich es ertragen? Wo ich gefehlt habe, Herr, habe Erbarmen mit mir! Denn nicht für meine Rechtfertigung will ich reden, sondern nur um Verzeihung meiner Fehler bitten, durch das Verdienst dessen, welcher starb, um reuigen Sündern Verzeihung zu bewirken. Und weil ich dir die Schuld des Todes entrichten muß, Herr, laß ihn nicht fürchterlich seyn, und wähle dazu die dir angenehme Zeit; ich unterwerfe mich ihm! Nicht mein, o Herr, sondern dein Wille geschehe!" —

Ein andermal sagte er: „Gott hat mein tägliches Flehen erhöret; denn ich habe Frieden mit allen Menschen, und Frieden mit ihm selbst. Dieser frohe Glaube schenkt meinem Herzen eine Freude, welche die Welt mir

weder geben, noch nehmen kann. Mein Gewissen giebt mir dieß Zeugniß, und dieses Zeugniß erheitert mir den Gedanken an den Tod. Gern hätte ich darum noch länger leben mögen, um der Kirche noch länger nützlich zu seyn; aber dieß darf ich nicht hoffen; denn meine Tage sind vergangen wie ein Schatten, der nimmer wiederkehret." —

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so verließen ihn sein Kräfte, und ein kurzer Kampf endete sein Leben in dem 47sten Jahre seines Alters.

Philipp Sidney.

Philipp Sidney war in Kent im Jahre 1554 geboren. Er besaß glänzende Talente, war gut erzogen, und wurde frühe schon, in dem Alter von 21 Jahren, von der Königin Elisabeth als ihr Gesandter an den Hof des Kaisers von Deutschland geschickt. Die Schriftsteller der damaligen Zeit schildern ihn als das vorzüglichste Muster eines gebildeten Edelmannes, welches man sich nur vorstellen kann. Ein liebenswürdiges Aeußere, seine Kenntnisse und Artigkeit im Umgange machten ihn zur Zierde und zum Gegenstande des Wohlgefallens am englischen Hofe. Lord Brooke legte einen solchen Werth auf seine Freundschaft, daß er verordnete, unter andern auch auf seine Grabschrift setzen zu lassen: „Hier liegt Philipp, Sidney's Freund." — Sein Ruf war so aus-

gebreitet, daß es nur auf seine Wahl ankam, die Krone Polens zu erhalten.

Allein der Ruhm dieses englischen Marcelli war von kurzer Dauer. In dem Treffen bei Zütphen ward er verwundet, und nach Arnheim geschafft, wo er nach einer Krankheit von ungefähr drei Wochen, in dem 32sten Jahre seines Alters, sein Leben endigte.

Dieser gebildete Mann lernte in dem ernsten Augenblicke des Todes, wo sich eine richtige Werthschätzung der Dinge bildet, und das Herz sich überall nach Trost und Hülfe sehnet, es einsehen, daß auch die größten weltlichen Ehrenstellen nur den Namen glänzender Eitelkeiten verdienen, und nur augenblicklich währen. Damals war er so unzufrieden mit seinem „Arkadien," einem Romane, welcher so übel zu seiner gegenwärtigen ernsten Ansicht der Dinge stimmte, daß er den Wunsch geäußert haben soll, es niemals herausgegeben zu haben.

Als er die tödtliche Wunde erhalten hatte, und er in ein Zelt getragen worden war, richtete er mit einem frommen Gefühl seine Blicke zum Himmel, und erkannte in diesem Unfalle die Hand Gottes. Er erklärte sich freiwillig für einen Sünder, und dankte Gott, daß er ihn nicht durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft, sondern ihm Zeit vergönnt habe zur Reue und Buße." —

Seine bisherigen Tugenden erschienen ihm, in Vergleichung mit seinen gegenwärtigen Ansichten von der Religion, nichtsbedeutend. Als man gegen ihn bemerkte,

daß redliche Menschen in ihrer größten Noth darin Trost und Stärke gefunden hätten, auf diejenigen Abschnitte ihres Lebens zurückzublicken, wo sie Gott durch ihre Handlungen verherrlichten, so gab er demüthig zur Antwort: „Dieß ist bei mir nicht der Fall. Auf diese Art kann ich mich nicht trösten. Mein ganzes bisheriges Leben ist eitel gewesen.“ —

Als man ihn einmal fragte, ob er sich nicht darum ein längeres Leben wünsche, nur um dann in Stand gesetzt zu werden, Gott zu verherrlichen, so antwortete er: „Ich habe Gott mein Leben anheim gestellt; will er mir wieder aufhelfen und mich länger leben lassen, so werde ich ihm gewiß zur Ehre leben, und mein ganzes Leben seinem Dienste weihen.“ —

Je näher sein Ende herbeikam, desto mehr nahm seine Beruhigung und seine Hoffnung zu. Wenige Augenblicke vor seiner Auflösung, hob er seine Augen und Hände empor, und stammelte diese Worte: „Ich möchte meine Wonne nicht für alle Reiche der Welt dahingeben.“

Auch seine Ermahnungen und Aeußerungen verdienen bemerkt zu werden, als er von seinem tiefgebeugten Bruder Abschied nahm. Er brachte sie mit großer Ernsthaftigkeit und Fassung hervor. „Ehre mein Andenken; liebe meine Freunde. Ihre Treue gegen mich kann dich überzeugen, wie redlich sie sind. Vor allen Dingen aber richte deinen Willen und deine Nei-

gungen nur nach dem Willen und Worte unsers Schöpfers ein. Nimm an mir ein Beispiel, wie die Welt und alle ihre Herrlichkeit verschwindet." —

Christoph Hatton.

Christoph Hatton besaß vorzügliche Talente, welche er durch Fleiß und Thätigkeit ausbildete. Er ward besonders durch seine Beredtsamkeit und Ueberredungskunst merkwürdig. Die Königin Elisabeth, die ihn sehr hoch schätzte und liebte, ernannte ihn zum Großkanzler von England. Auch verdient es bemerkt zu werden, daß, ob er sich gleich nicht besonders auf die Rechtswissenschaft gelegt hatte, er demungeachtet eine so gründliche Kenntniß derselben besaß, daß keine seiner Entscheidungen, die er als Kanzler gab, jemals für gesetzwidrig oder unbillig erklärt werden konnte.

Dieser Gelehrte hegte eine hohe Achtung für die heil. Schrift, und forderte, kurz vor seinem Tode, seine Freunde dringend auf, ernst und fleißig darin zu forschen, um den Willen Gottes zu erkennen. „Man hält es," sagte er, „mit Recht für ein Zeichen vorzüglicher Gelehrsamkeit, wenn man die Gesetze des Landes versteht," und mit den Gebräuchen unsers Vaterlandes bekannt ist; wie weit rühmlicher aber ist es, die Rechte des Himmels und die Gesetze der Ewigkeit, die unveränderlichen und dauernden Gesetze der Gerechtigkeit und

Rechtschaffenheit zu verstehen; zu wissen den Willen und das Wohlgefallen des grösten Monarchen, und über Alles herrschenden Königes der Welt! „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen; aber dein Gesetz, o Gott, währet.“ —

Die Erkenntniß des göttlichen Willens ist gewiß unter allen die wichtigste. Gesetzt, wir besäßen die weitumfassendste Einsicht, die lebhafteste Einbildungskraft, und das beste Gedächtniß; wir wären fähig, alle Geheimnisse der Natur zu ergründen, und die Tiefen aller Künste und Wissenschaften zu erforschen, und wir blieben unwissend oder gleichgültig in Hinsicht dessen, welcher der Schöpfer unseres Daseyns und der Erhalter unseres Lebens, unser Herr und Richter ist, so würden wir bei aller unserer Erkenntniß unser höchstes Gut verfehlen, und auf ewig unglücklich werden.

Lord Bakon.

Franz Bakon, Vikomte von St. Albans, und Großkanzler von England, war im Jahre 1561 geboren. Folgende Schilderung dieses berühmten Philosophen ist von Addison entlehnt.

„Franz Bakon war ein Mann, welcher, in Hinsicht der Größe seines Genies und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, eine Zierde seines Zeitalters und Vaterlandes, und ich möchte wohl sagen, der Menschheit

selbst war. Er vereinigte alle die außerordentlichen Talente auf einmal in sich, welche wir an einzelnen großen Schriftstellern des Alterthumes bewundern. Er besaß die tiefe, gründliche, verständliche Gelehrsamkeit des Aristoteles mit allen Schönheiten und Reizen eines Cicero. Man weiß in der That nicht, was man an seinen Schriften mehr bewundern soll, seinen Scharfsinn, die Gewandtheit seiner Schreibart, oder seine lebhafte Einbildungskraft.

Es machte mir außerordentlich viel Vergnügen, unter den Werken dieses berühmten Mannes ein Gebet, das er selbst verfaßt hatte, zu finden, welches wegen der Erhabenheit seiner Gedanken und des Ausdrucksvollen mehr die Andacht eines Engels, als eines Menschen zu verkünden scheinet. Sein Hauptfehler schien der zu seyn, daß er es in der Tugend übertrieb, welche eine Menge Fehler bedeckt. Dieser verleitete ihn zu einer so großen Nachsicht gegen seine Bedienten, die seine Herzensgüte mißbrauchten, daß er der Reichthümer und Auszeichnungen beraubt wurde, die eine Reihe von Verdiensten ihm erworben hatte. Aber in diesem Gebete finden wir, wie er zu der nämlichen Zeit, da er sich vor dem großen Gnadenthrone niederwirft und unter den Leiden sich demüthiget, welche der Himmel damals über ihn verhängt hatte, sich durch das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, seines Diensteifers, seiner Gottergebenheit und Menschenliebe aufgerichtet und gestärkt

fühlt. Dieß Alles giebt ihm in den Augen vernünftiger Menschen einen weit höhern Werth, als die Größe es hätte thun können, von welcher er herabgesunken war. Ich will nun das Gebet selbst abschreiben, so wie ich es unter seinen Papieren, von seiner eigenen Hand geschrieben, gefunden habe.

„Gnädigster Gott, mein erbarmender Vater; mein Schöpfer, mein Erlöser, mein Tröster, du ergründest und erforschest die Tiefen und Geheimnisse aller Herzen; du erkennest den Aufrichtigen; du richtest den Heuchler; Falschheit und List kann dir nicht verborgen bleiben."

„Gedenke, o Herr, wie dein Knecht vor dir gewandelt hat; gedenke, wornach ich vornehmlich trachtete, und was mein Hauptaugenmerk war. Ich liebte deine Versammlungen; ich seufzte über die Spaltungen deiner Kirche; ich ergötzte mich an der Pracht deines Heiligthumes. Immer flehte ich zu dir, daß der Weinstock, den deine rechte Hand unter diesem Volke gepflanzt hat, Früh- und Spatregen erhalten, und daß er seine Zweige bis an die Meere und Ströme ausbreiten möge. Der Zustand und die Bedürfnisse des Armen und Unterdrückten waren in meinen Augen ein wichtiger Gegenstand. Ich verabscheuete alle Grausamkeit und Härte des Herzens. Ich bestrebte mich, obgleich als ein verachtetes Unkraut, unermüdet für das Beste Anderer zu sorgen. Wer auch immer meine Feinde seyn mochten, ich dachte nicht an sie, vielweniger ließ ich die Sonne über meinem

Zorn untergehen, sondern ich war wie eine Taube, frei von Uebermuth und Boßheit. Deine Schöpfung war mein Buch; aber mehr noch dein heiliges Buch. Ich suchte dich an den Höfen, auf den Feldern und in den Gärten; aber ich fand dich in deinen Tempeln."

„Tausend waren meiner Sünden, und zehntausend meiner Verirrungen; aber deine Heiligung wich nicht von mir, und mein Herz, durch deine Gnade, blieb eine feurige Kohle auf deinem Altare." —

„O Herr, meine Stärke, ich habe, von meiner Jugend an, dich auf allen meinen Wegen angetroffen, in deinem väterlichen Erbarmen, in deinen gnädigen Züchtigungen, und in deiner augenscheinlichen Vorsehung! So wie die Beweise deiner Gnade bei mir zunahmen, so vermehrten sich auch deine Züchtigungen; so wie deine zeitlichen Segnungen mich erfreueten, so durchbohrten mich auch deine geheimen Pfeile; und wenn ich in den Augen der Welt stieg, so sank ich in Erniedrigung vor dir herab. Und jetzt, da ich am ersten mich der Ruhe und der Ehre zu erfreuen gedachte, nun liegt deine Hand schwer auf mir, und hat mich gedemüthiget nach deiner gewohnten liebenden Güte, die mich noch in deiner väterlichen Schule auferziehen will, nicht als ein Bastard, sondern als ein Kind. Gerecht sind deine Gerichte wegen meiner Sünden, denn sie sind zahlloser als der Sand am Meere; aber sie stehen in keinem Verhältnisse mit deiner Erbarmung. Außer meinen unzählichen Sün-

den, bekenne ich mich als deinen Schuldner wegen des gnadenvollen Talents deiner Gaben und Huld, welches ich nicht im Schweißtuche vergraben, oder damit nach meiner Pflicht gewuchert habe, wo es am mehrsten gewinnen konnte; sondern ich habe es auf Dinge verwendet, zu denen ich am wenigsten tüchtig war, so daß ich mit Wahrheit sagen kann, daß meine Seele ein Fremdling war im Laufe meiner Pilgrimmschaft. Sey mir gnädig, o Herr, um meines Heilandes willen, und nimm mich in deinen Schoos, oder führe mich auf deinen Wegen!" —

Heinrich Wotton.

Heinrich Wotton, ein Engländer, berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit und Staatskunde, war im Jahre 1568 geboren. Jacob der Iste bediente sich seiner oft als Gesandten an verschiedenen europäischen Höfen, und er entsprach dem in ihm gesetzten Vertrauen vollkommen und zur Zufriedenheit des Königes. Er genoß die Gunst dieses Fürsten, und ward von seinen Zeitgenossen sehr geschätzt und bewundert. Allein alle diese Auszeichnungen konnten ihm nicht die Befriedigung gewähren, nach welcher der Weise strebt. Bei allem dem legte er doch das Geständniß ab: „Ich halte es für das größte Glück meines Lebens, daß ich Muße habe, nicht allein gut zu seyn, sondern auch gut zu handeln." —

Ob er gleich wegen seiner Einsicht und ordentlichen Aufführung sehr geschätzt wurde, so empfand er doch nahe am Schlusse seines Lebens, bei der ernsten Rückerinnerung an die Vergangenheit desselben, lebhafte Unruhe, und wiederholte oft diese bedenklichen Aeußerungen: „Wie viel habe ich zu bereuen, und wie wenig Zeit bleibt mir dazu übrig!“ —

Peter Du Moulin.

Peter Du Moulin, ein berühmter Geistlicher in Frankreich, war im Jahre 1568 geboren. Bayle nennet ihn „einen der berühmtesten Geistlichen, dessen sich die reformirte Kirche in Frankreich je hätte rühmen dürfen.“ Seine Vorzüge zeichneten ihn so sehr aus, daß Jacob der Iste, König von England, ihm den Auftrag gab, eine Einigkeit zwischen den Reformirten und Lutheranern zu Stande zu bringen. Dieser fromme und herrliche Mann war sein ganzes Leben hindurch wegen der geringen Meinung merkwürdig, die er von sich selbst hegte, und wegen seines unermüdeten Bestrebens, Gutes zu wirken. Besonders war in seiner letzten Krankheit seine Sanftmuth und Demuth sichtbar. Als er sich von Jemanden loben hörte, der glaubte, daß er sich zu sehr gering schätze, so sagte er unwillig: „Weg mit diesen Schmeicheleien; bitten Sie lieber Gott, daß er sich meiner erbarme!“ — „Herr,“ sagte er, „ich habe nichts

als Strafe verdient. Du hast mich mit Wohlthaten überhäuft. Du hast mich durch einen heiligen Beruf geehret, aber ich habe nicht der Würde desselben gemäß gehandelt; ich habe meinen eigenen Ruhm mit dem deinigen vermenget. Oft habe ich deinen Dienst vernachlässiget, um nur meinen eigenen Vortheil zu erhalten. Ach, wie groß ist meine Eigenliebe! Wie viel Widerstand hat das Reich deines Sohnes durch mich erfahren! Wie oft habe ich deinen heiligen Geist durch eitle Gedanken und fleischliche Begierden gekränkt; und doch hast du dich jederzeit als einen gnädigen und barmherzigen Vater gegen mich bewiesen! Wahr ist es, du hast mich oft mit deiner Ruthe gezüchtiget. Du hast, für einen Augenblick, dein Antlitz von mir gewendet, aber auch nach deiner großen Barmherzigkeit an mich gedacht. Herr, du bist treu in deinen Verheißungen. Ich bin dein Geschöpf. Du hast mich geleitet und unterwiesen von Jugend an; o verlaß mich nun auch nicht in den letzten Augenblicken meines Lebens!"

Zu einem Freunde, welcher seine Verdienste um die Kirche rühmte, sagte er: „Ach, mein Freund, Sie wissen nicht, wie sehr Sie mich durch eine solche Sprache kränken! Ich habe bei weitem das Gute nicht gethan, welches ich hätte thun sollen, und der geringe Vortheil, welchen die Kirche durch meine Bemühungen erhalten hat, rührt nicht von mir her, sondern von der Gnade Gottes, die in mir ist, so wie er oft durch ein schwa-

ches Werkzeug Gutes zu bewirken weiß. Ich bin mir bewußt, meine Schuldigkeit in manchen Dingen verabsäumet, und meinen Gott beleidiget zu haben; doch habe ich auch Liebe gegen sein heiliges Wort gehabt, und setze meine Hoffnung auf seine Gnade." —

Seine Krankheit bestand in einer Lungenentzündung nebst einem heftigen Fieber, welches jeden Tag zur nämlichen Stunde mit doppelter Gewalt zurückkehrete. Als er sich von einem solchen Anfalle einmal erholt hatte, so sagte er: „Mein Gott, wie schwach bin ich doch! Wenn werde ich in deinem Schooße ruhen? Wenn werde ich trinken von dem Quell deiner Freuden? Zwar bin ich dessen unwürdig, o Gott; aber du suchst deinen Ruhm darin, auch dem Unwürdigen Gutes zu erzeigen! Nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken ist dein Sohn, der große Arzt, erschienen!"

Kurz vor seinem Ende erwachte er um Mitternacht, und sagte zu einer Person, die ihn wartete: „Nun werde ich bald erlöst seyn. Ich gehe hin zu meinem Vater und meinem Gott. Er hat mich gewiß erhöret. Ich gehe getrost zu ihm; denn er hat mich angezogen mit dem Rocke der Gerechtigkeit." — Bald darauf entschlief er sanft, und in seiner Miene las man den Ausdruck der Freude.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dr. Donne.

Johann Donne, ein berühmter englischer Dichter, war geboren im Jahre 1573. Bis in das eilfte Jahr seines Alters ward er im väterlichen Hause erzogen, und kam sodann auf die Universität Oxford, wo man über ihn die Bemerkung machte, daß er von Natur verständiger sey, als er durch Unterricht erst hätte werden können. — Er machte eine Reise durch Italien und Spanien, wo er manche nützliche Beobachtungen anstellte, und mit den Sprachen dieser Länder sehr vertraut wurde. Nach seiner Zurückkunft in England, ward er aufgefordert, in den geistlichen Stand zu treten, und eine Pfründe anzunehmen; aber Anfangs schlug er sehr verständig dieß Anerbieten aus wichtigen Gründen aus, hauptsächlich „darum, weil einige Unordnungen seines frühern Lebens zu bekannt waren, als daß sie ihn nicht dem strengen Urtheil der Welt aussetzen, und vielleicht gar einen Flecken auf den heiligen Stand werfen möchten.“ Gleichwohl drang der König Jacob der Iste, dessen besonderer Günstling er war, ernstlich in ihn, ein geistliches Amt anzunehmen, und er fügte sich endlich in dessen Willen, nachdem er die Sache reiflich erwogen und sich durch anhaltenden Fleiß lange Zeit ausgebildet hatte. Er ward von dem Bischoffe zu London zum Diakonus und Priester geweihet, und nachgehends zu einem Prediger des Königes erwählt.

Auf königliche Empfehlung erhielt er auch die Würde eines Doktors der Theologie bei der Universität Cambridge.

Dr. Donne hatte einen ausgebreiteten Kreis von Freunden und Bekannten. Sowohl der Adel, als auch auswärtige Minister und andere distinguirte Personen besuchten und liebten ihn. Er ward so allgemein geliebt und geachtet, daß in dem ersten Jahre seiner Einweihung in den geistlichen Stand ihm vierzehen Pfründen von angesehenen Personen angeboten wurden. Doch zog er den Aufenthalt in London vor, und wurde zum Prediger in Lincolns ernannt. Um diese Zeit ward sein häusliches Glück empfindlich durch den Tod einer geliebten Gattin gestört, die ihn nebst sieben unversorgten Kindern zurückließ. Einige Jahre nach diesem Unfall, gerieth er in eine gefährliche Krankheit, die Veranlassung zu einem Werke gab, welches den Titel führt: „Andachten über plötzliche Fälle" — in welchem sich die Inbrunst seines Herzens deutlich ausdrückt. Er ward von seiner Krankheit wieder hergestellt, und genoß einer ununterbrochenen Gesundheit, bis ihn im Jahre 1630 ein Fieber befiel, von welcher Zeit an seine Kräfte abnahmen. Als er sein Ende voraussah, bereitete er sich auf dasselbe mit vieler Ergebung. Gleichwohl ward er durch den Rückblick auf sein vergangenes Leben sehr bekümmert, und legte auf seinem Sterbebette, nachdem er von seinen Freunden feierlich Abschied genommen hatte,

ihnen dieß rührende Geständniß ab: „Ich bereue mein ganzes Leben, ausgenommen den Theil desselben, welchen ich in Gemeinschaft mit Gott und in dem Bestreben zugebracht habe, Gutes zu thun.“ —

Philipp der IIIte, König von Spanien.

Philipp der IIIte war im Jahre 1577 geboren, und gelangte zur Krone von Spanien in dem 21sten Jahre seines Alters. Von Natur äußerst träge, und gegen die Sorge, ein großes Königreich zu regieren, eingenommen, überließ er die völlige Staatsverwaltung seinen Ministern und Günstlingen, und dieß war die Quelle vielen Elends für seine Unterthanen, und sogar mancher Leiden und Unannehmlichkeiten für ihn.

Als dieser König sich dem Ende seines Lebens näherte, so wünschte er, als die letzte Handlung seines Lebens, seine Kinder zu sehen und zu segnen. Er äußerte gegen den Prinzen, seinen Nachfolger, er habe ihn darum rufen lassen, damit er sich an der Eitelkeit königlicher Kronen und Diademe spiegeln und lernen möchte, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. — Zärtlich redete er alle seine Kinder an, gab ihnen seinen Segen, und entließ sie mit heißen Gebeten für ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt.

Je mehr seine Krankheit zunahm, desto deutlicher bemerkte man seine innerliche Unruhe. Er legte ein

reuiges Bekenntniß seiner Sünden ab, und flehte die göttliche Barmherzigkeit an. Er sagte zu den Anwesenden, daß er sich in seiner Regierung oft der Heuchelei schuldig gemacht habe. Herzlich bereuete er seine Trägheit, und tadelte sich ernstlich, daß er die Sorge für den Staat einzig und allein seinen Ministern überlassen habe. Als er erwog, daß er nicht in allen Stücken den Willen Gottes zur Richtschnur seiner Regierung genommen habe, so fing er an zu zittern, und rief einigemal aus: „Ach, wenn es dem Himmel gefiele, mein Leben zu verlängern, wie sehr sollte mein künftiges Verhalten sich von dem vergangenen unterscheiden!“ Ohnerachtet der Rückblick auf sein Leben ihn mit bitterer Reue und mit peinlicher Besorgniß erfüllte, so gab er doch seine Hoffnung zu erkennen, daß er durch das Verdienst seines Erlösers zuletzt noch in die Wohnungen der Seligen aufgenommen werden würde. Die rührenden Aeußerungen seiner Reue und Demüthigung entlockten den Augen der Umstehenden Thränen. Der Priester, welcher ihn tröstete, und das zerbrochene Rohr nicht ganz zerstoßen wollte, bemühete sich, sein unruhiges Gemüth zu besänftigen und aufzurichten durch die trostvollen Aussichten auf Gottes Barmherzigkeit und die Versicherungen, welche das Evangelium gewährt, daß er dem Schwachen beistehen und dem Reuigen vergeben wolle. Auf die Länge löste sich die abwechselnde Unruhe zwischen Hoffnung und Furcht, die sein Herz so heftig erschüttert hatte, in hei-

tere Stille auf, und er entschlief friedlich im 43sten Jahre seines Lebens, und dem 23sten seiner Regierung.

Catharina Bretterg.

Catharina Bretterg war in Chesshire, ungefähr im Jahre 1580 geboren, und die Tochter des Johann Bruen, Herrn auf Bruen Stapleford. Von ihrer Kindheit an las sie fleißig in der Bibel, und fand darin viel Gewinn und Trost für sich. Sie war sehr mäßig und nüchtern im Genusse der Freuden dieses Lebens, und vermied sorgfältig die eiteln Vergnügungen und Moden, an denen so manche ein großes Gefallen finden. Der Umgang mit religiösen Personen gewährte ihr allein Trost und Vergnügen, und sie bewies von ihrer Kindheit an bis an das Ende ihrer Tage ein eifriges Bestreben, in der Furcht Gottes zu leben, und vor ihm mit redlichem Herzen zu wandeln.

Dieses vortreffliche Frauenzimmer mußte im Anfange ihrer letzten Krankheit einen großen Seelenkampf und harte Prüfung ausstehen; doch wurde sie gnädig in ihrer Trübsal gestärkt, und erhielt durch Gottes Beistand zu rechter Zeit den Sieg.

Ihr Vertrauen auf die Quelle der Weisheit und Macht, von diesem traurigen Zustand ihres Herzens befreiet zu werden, legte sie deutlich durch folgendes fromme und herzliche Gebet an den Tag: „O Herr Gott

meines Heils, hilf meiner Schwachheit auf; stehe mir bei, o Gott der Wahrheit, denn auf dich hoffe ich! O heiliger Erlöser, vollende dein Werk, demüthig bitte ich dich, welches du in mir angefangen hast!" —

Ein andermal, da sie sich von diesem Kampfe befreit fühlte, drückte sie sich folgendermaßen aus: „O, mein Gott, gelobet sey dein Name auf ewig, daß du mir den Weg des Lebens gezeigt hast! Nur einen Augenblick, o Herr, hast du dein Angesicht vor mir verborgen, aber mit ewiger Gnade hast du dich meiner erbarmet. Und nun, hochgelobter Herr, ist deine stärkende Gegenwart gekommen; ja, Herr, du hast deine niedrige Magd angesehen, und bist gekommen mit Fülle der Freude und reichlichem Troste." —

Als sie ihrem Ende näher kam, und ihre Kraft und Stimme sehr schwach wurde, so schlug sie die Augen auf und sagte mit freundlicher Gelassenheit, und ruhigem Ton: „Mein Streit ist vollbracht, und meine Vergehungen sind mir verziehen. Herr, wen habe ich im Himmel, als dich? Ja, auf Erden habe ich Niemanden weiter, als dich. Mein Fleisch ist schwach, und so auch mein Herz; aber Gott ist meiner Seele Kraft und mein Theil auf ewig. Er, der Jacob behütete, und Israel schützte, ist mein Gott, und wird mich auch im Tode bewahren. Regiere mich, o Herr mein Gott, und errette meine Seele!" —

Kaum hatte sie diese Worte ausgestammelt, so übergab sie ruhig ihre Seele ihrem Schöpfer.

Oxenstiern.

Oxenstiern, Kanzler in Schweden, war ein Mann von großen Talenten, und unbescholtener Redlichkeit. Als Christina zur Krone gelangte, so fiel die Regentschaft, während ihrer Minderjährigkeit, auf ihn und vier Andere; allein sie setzten ein so großes Vertrauen in Oxenstiern, daß man ihm die Oberaufsicht über die Staatsverwaltung ertheilte, wobei er sich mit besonderer Einsicht und Aufrichtigkeit benahm. Seine wichtigen Entwürfe zum Besten des Landes führte er mit sehr glücklichem Erfolg aus, und er ward nicht allein von seinen Landsleuten, sondern auch von den berühmtesten Personen Europa's hochgeachtet.

Dieser große Staatsmann brachte die meiste Zeit in der Einsamkeit zu, die für ihn nicht ohne großen Gewinn war. Als ihn einst in seiner Abgeschiedenheit Whitelocke, englischer Gesandter am schwedischen Hofe, besuchte, so machte er beim Schlusse ihrer Unterhaltung folgende sehr interessante Bemerkung: „Ich habe viel in der Welt gesehen und genossen, aber nicht eher eingesehen, wie man leben soll, als jetzt. Ich danke meinem gnädigen Gott, daß er mir Zeit gegeben hat, ihn und mich selbst recht kennen zu lernen. Der einzige

Trost, den ich habe, und der höher ist, als ihn die ganze Welt geben kann, ist der, daß ich den guten Geist Gottes in meinem Herzen spüre, und in diesem herrlichen Buche lese (indem er zugleich auf die Bibel wies) das er uns gegeben hat." —

Hierauf redete dieser aufgeklärte und erfahrene Mann den Gesandten folgendermaßen an: „Sie sind gegenwärtig in der Blüthe ihrer Jahre und Kraft; sie stehen in großem Ansehen, und auf einem wichtigen Posten. Aber Alles dieß wird sie einst verlassen, und sie werden einstens besser verstehen und würdigen lernen, was ich jetzt sage. Sie werden dann finden, daß es weit größeres Vergnügen gewährt, wenn man sein Herz von der Welt zu dem guten Geist Gottes wendet, als alle Ehrenstellen an Höfen, und alle Gunstbezeugungen der Fürsten uns bieten können." —

Obige Nachricht verdanken wir Wilhelm Penn, der dieß mehr als einmal von dem Gesandten selbst gehört zu haben versichert. Diese Aeußerungen Oxenstierns müssen uns um so wichtiger seyn, wenn wir erwägen, daß sie aus dem Munde eines der größten und einsichtsvollesten Männer seines Zeitalters zu einer Zeit kamen, wo Geist und Körper bei ihm noch gesund und munter waren, und er in der besten Verfassung sich befand, über das menschliche Leben und die Glückseligkeit zu urtheilen, welche aus der Religion entspringt.

Hugo Grotius.

Hugo Grotius war in Holland im Jahre 1583 geboren. Er besaß sehr glückliche Anlagen, einen durchdringenden Geist, gesunde Beurtheilungskraft, und ein wunderbares Gedächtniß. Diese außerordentlichen Naturgaben wurden durch eine sehr gute Erziehung ungemein begünstiget, und er war außerdem so glücklich, in seinem eigenen Vater einen frommen und geschickten Lehrer zu finden, welcher sein Herz und seine Grundsätze bildete. Er war kaum funfzehn Jahre alt, als er schon mit allgemeinem Beifall Sätze aus der Mathematik, Philosophie und Jurisprudenz vertheidigte; ja, er wagte sich an Unternehmungen, die eine große Gelehrsamkeit erforderten, die er aber so geschickt auszuführen wußte, daß die gelehrte Welt in Erstaunen gesetzt wurde.

Er nahm besondern Antheil an den Religionsstreitigkeiten, welche damals die Gelehrten in den Niederlanden beschäftigten, und die Partei, welche er bei dieser Gelegenheit ergriff, verwickelte ihn in manche Unruhe und Verdrießlichkeit. In der Folge ernannte ihn die Königin von Schweden zu ihrem Gesandten in Paris. Allein diese Würde vertrug sich nicht mit seiner Denkungsart. Seine Gedanken darüber sind in einem Briefe enthalten, den er von Paris aus an seinen Vater schrieb. „Ich bin," sagte er, „dieser Ehrenstellen herzlich überdrüßig. Nur ein stilles und eingezogenes

Leben hat für mich Reize, und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich in eine Lage versetzt würde, wo ich mich mit Werken der Frömmigkeit beschäftigen könnte, Werke, welche auch für die Nachwelt nützlich wären." —

Er hegte die größte Hochachtung für Religion und Tugend, in welchem Verhältnisse des Lebens man sie auch immer antreffen möge; und wie sehr er sie Allem vorzog, was die Welt bieten kann, erhellt aus folgender Erklärung: „Gern gäbe ich meine ganze Gelehrsamkeit und mein Ansehen für die schlichte Redlichkeit Johann Uricks hin, eines armen aber durchaus frommen Mannes, welcher acht Stunden auf das Gebet, acht auf die Arbeit, und wieder acht auf Essen, Schlafen und andere Bedürfnisse verwendet."

Jemanden, der seinen unermüdeten Fleiß bewunderte, gab er folgende Antwort: „Ach, ich habe viele Zeit meines Lebens verschwendet, daß ich mir Mühe gab, nichts zu thun." — Und zu einem Andern, der ihn um Rath fragte, welche Lebensart er künftig wählen solle, sagte er: „Werde gesetzt!" —

In seiner letzten Krankheit, die lange dauerte, zeigte er sich ruhig und dem Willen Gottes ergeben. Er gab seinen Glauben an Jesum Christum zu erkennen, und erklärte, daß er seine Hoffnung auf ihn gesetzt habe. Als Jemand gegen ihn den Zöllner im Evangelio er-

wähnte, so antwortete er: „Dieser Zöllner bin ich" — und gleich darauf verschied er.

Unerachtet der Gesandtschaften und anderer öffentlichen Aemter, welche Grotius bekleidete, verfertigte er doch eine Menge vortrefflicher und bewundernswürdiger Schriften, unter denen die vorzüglichsten sind: „Eine Abhandlung über die Rechte in Frieden- und Kriegszeiten — über die Wahrheit der christlichen Religion — Commentar über die heilige Schrift, und — Geschichte und Annalen von Holland. — Man sieht sein Bestreben, seinen Mitmenschen nützlich zu werden, und wir glauben, daß seine Aeußerungen von Reue über die Anwendung seiner Zeit, von seiner außerordentlichen Bescheidenheit herrührten, keinesweges aber aus dem Bewußtseyn entspringen konnten, einige wichtige Pflichten des Lebens verabsäumt zu haben.

Wenn Gelehrsamkeit und ausgezeichnete Gaben, aus reinen Beweggründen, und mit aufrichtiger Demuth zum Dienste der Wahrheit und Religion angewendet werden, so werden sie unserm göttlichen Wohlthäter ein angenehmes Opfer, und befördern das allgemeine Beste oft auf eine vorzügliche Art. Wenn wir aber einen schlechten Gebrauch von diesen Eigenschaften machen, nur um dadurch unsern Stolz und unsere Eitelkeit zu nähren, und ihnen eine Kraft beilegen, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, die man ihnen eigentlich nicht zugestehen kann, so veranlassen sie eine unselige Verschwendung der Zeit,

und legen den Grund zu den bittersten Vorwürfen in den letzten Augenblicken des Lebens.

Man legt auf die Wichtigkeit dieser Vorzüge und Gaben einen übertriebenen Werth, wenn unsere Achtung für sie und unser Streben nach ihnen uns verleiten, die wichtige Ermahnung unsers Herrn zu verachten oder hintanzusetzen: „Trachtet am Ersten (frühzeitig und vor allen Dingen) nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit" — wohl erwogen, daß dieß das einzige Nothwendige sey.

So lange als unser Herz sich mit verschiedenen und schwierigen weltlichen oder gelehrten Angelegenheiten beschäftiget und stolz ist auf die erlangten Auszeichnungen, so lange werden wir auch nicht völlig begreifen, wie wichtig jene göttliche Ermahnung ist. Wenn aber das Ende unserer Tage sich nähert, und wir haben einen ernsten Rückblick auf unser vergangenes Leben geworfen, wenn der Eifer unserer Bemühungen nachläßt, und die Täuschungen des Stolzes und der Leidenschaft verschwinden, dann erst lernen wir den wahren Werth irdischer Vorzüge und Güter schätzen. Dann, wo nicht eher, werden wir einsehen, daß aufrichtiges und redliches Verhalten in der Welt, bescheidener und herzlicher Glaube an die Wahrheiten der Religion, ein reines und demüthiges Herz, das Bestreben, unsern Nächsten zu lieben als uns selbst, und Gott über Alles, und die Versicherung eines unverwelklichen und unsterblichen Erbes, das

wir dadurch erlangen, Gaben von ungleich größerer Wichtigkeit sind, als alle Vorzüge des Geistes und Körpers, als alle Güter und Auszeichnungen, welche die Welt uns geben kann.

Daher ist es unsere größte Klugheit (möchte es nur auch unser ernstliches Bestreben seyn!), frühzeitig diese Gesinnungen uns zu eigen zu machen, und alle unsere Bemühungen und Geschäfte des Lebens so zu mäßigen und zu leiten, daß sie in den großen Endzweck unseres Daseyns mit eingreifen, und denselben befördern helfen.

Johann Selden.

Johann Selden, aus Sussex gebürtig, war geboren im Jahre 1594. Er war sehr gelehrt, und übertraf in der Kenntniß der hebräischen und anderer morgenländischen Sprachen alle Gelehrte seiner Zeit. Grotius nannte ihn die Zierde der englischen Nation. Seine Denkungsart war eben so vorzüglich als seine Gelehrsamkeit. Er war gastfrei, edelmüthig und wohlthätig; er fand ein großes Vergnügen daran, Gutes zu wirken, und seine Kenntnisse Andern mitzutheilen. Besonders zeichnete er sich als einen redlichen Christen aus.

Der Graf Clarendon, ein vertrauter Freund Seldens, entwirft folgende Schilderung von ihm: „Selden war ein Mann, dessen Tugend und Verdienste nicht würdig genug gepriesen oder mit Worten ausge-

drückt werden können. Er besaß eine so erstaunende Gelehrsamkeit in allen Fächern und Sprachen, daß man hätte glauben sollen, er habe sein ganzes Leben nur unter Büchern zugebracht, und nichts gethan als gelesen oder geschrieben. Hingegen zeichnete er sich durch seine Humanität, Höflichkeit und Freundlichkeit so aus, daß man meinen sollte, er wäre an den vornehmsten Höfen aufgewachsen. Diese Bildung ward noch von seiner Herzensgüte, Wohlthätigkeit und seinem Vergnügen, Gutes zu wirken, und alle seine Kenntnisse Andern mitzutheilen, weit übertroffen. In seiner Unterhaltung mit Andern zeigte er sich als einen gewandten Redner, und besaß eine außerordentliche Gabe, auch den schwerfälligsten Gegenständen eine gefällige Seite abzugewinnen, und jedem Bekannten faßlich zu machen.

Als dieser berühmte Gelehrte und wahrhaft christliche Mann sich dem Ende seines Lebens näherte, so gestand er in einer Unterredung mit dem Erzbischoffe Usher, daß, so fleißig er auch in wissenschaftlichen Untersuchungen gewesen wäre, und selbst eine große Anzahl sehr schätzbarer Bücher und Manuscripte besäße, die alle Gegenstände des Alterthums beträfen, er auf kein einziges von ihnen die Zufriedenheit seiner Seele gründen könne, als auf die heilige Schrift. Er versicherte, daß vorzüglich folgende Stelle einen rührenden Eindruck auf sein Herz gemacht habe. „Die heilsame Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir

sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten nur auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, aufdaß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthume, das fleißig wäre zu guten Werken." — Dieß ist in Wahrheit eine sehr wichtige Erklärung. Sie stellt uns die allgemeine Liebe Gottes gegen die Menschen lebhaft vor Augen; die verschiedenen Pflichten der Menschen, nebst den Mitteln, sie zu erfüllen; die Erlösung von Sünden durch Jesum Christum, und die herrlichen Belohnungen, welche den Gläubigen jenseits erwarten.

Kardinal Richelieu.

Richelieu, ein berühmter Kardinal und Staatsminister in Frankreich, war von einer adeligen Familie auf dem Schlosse Richelieu im Jahre 1585 geboren. Als ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten, aber auch rastlosem und unersättlichem Ehrgeiz, entwarf er ungeheuere Pläne, die sein Leben zu einer Reihe von Unruhen und Verdrießlichkeiten machten. Oft sah er sich sogar in die Nothwendigkeit versetzt, es mit den Großen des Reichs, mit der königlichen Familie, dem ganzen Hause Oestreich, und selbst mit Ludwig dem

XIIIten aufzunehmen. Doch unter den wichtigsten und schwersten Angelegenheiten versäumte er nicht die wissenschaftliche Bildung, und bewies sich als einen Gönner der Gelehrten. Eine vorzügliche Achtung bewies er Personen aus dem geistlichen Stande, und beförderte diejenigen, die sich durch ihre Talente und rühmlichen Eigenschaften auszeichneten. Er erwarb sich manche Freunde und manche Feinde; aber durch seine Verschlagenheit ohne Gleichen erhielt er meistens den Sieg über alle Anschläge seiner Feinde.

Als dieser große Staatsmann sich dem Ende seines Lebens näherte, wurde er äußerst nachdenkend, und gestand dem Peter du Moulin, dem berühmten französischen Geistlichen, daß er sich sehr oft solcher Maßregeln bedient habe, welche sein Gewissen mißbillige. „Ich bin," sagte er, „durch das, was man gewöhnlich Staatsklugheit nennt, zu manchen Ungerechtigkeiten verleitet worden, und da ich nicht wußte, wie ich mein Gewissen über diese Abweichungen vom Pfade der Redlichkeit beruhigen sollte, so suchte ich mich ernstlich zu überreden, daß es keinen Gott und keine Ewigkeit gäbe, um nur desto sicherer die Vorwürfe meines Herzens stillen zu können; aber meine Bemühungen waren vergeblich! Die Vorstellung von Gott war meinem Herzen so tief eingeprägt; so lebhaft verfolgte mich der Gedanke an ihn unter allen Ansichten der Welt; so einstimmig war das Urtheil der Menschen, und so mächtig die

Ueberzeugung meines eigenen Gewissens, daß ich das Gefühl eines nothwendigen Glaubens an ein höchstes Wesen und an einen zukünftigen Zustand nicht läugnen konnte, und der Wunsch sich mir aufdrängte, so zu leben, als Einer, der sterben muß, und so zu sterben, als Einer, der ewig leben wird.

Je näher seine letzte Stunde heranrückte, desto ernster wurde er. Als ihn Jemand, der ihn besuchte, fragte, „warum er so niedergeschlagen sey?“ so gab der Kardinal zur Antwort: „Es ist eine ernsthafte Sache um die Seele; sie muß entweder hier eine kleine Zeit, oder einst auf ewig traurig seyn.“ —

Er starb im Jahre 1642 unter öffentlichen Stürmen und Gefahren, ehe er seine Plane hatte ausführen können, und hinterließ zwar einen glänzenden, aber keineswegs beliebten und geachteten Namen.

Lord Harrington.

Johann Lord Harrington war ein Sohn Lord Harringtons, welchem König Jacob der Iste die Erziehung seiner ältesten Tochter Elisabeth anvertrauete.

Er besaß herrliche Naturgaben, und einen beträchtlichen Schatz von nützlichen Kenntnissen; aber seine Hauptsorge war, in der Schule Christi zu lernen, und sich ein unsterbliches Erbtheil zu erwerben. Seine ungeheuchelte Herzensgüte bewies er durch Liebe gegen Alle, die

der Frömmigkeit ergeben waren. Sein Mitleiden gegen dürftige Mitbrüder ging so weit, daß er den zehnten Theil seiner jährlichen Einkünfte zu milden Zwecken bestimmte.

Im Anfange seiner letzten Krankheit sah er deutlich ein, daß er nicht wieder aufkommen würde, und bereitete sich daher gelassen auf sein Ende. Er erklärte seinen Glauben an Christum und seine unerschütterliche Hoffnung, durch ihn erlöst zu werden, und äußerte mit vieler Heiterkeit: „Ich fürchte den Tod nicht, in welcher Gestalt er mich auch überfallen mag.“ —

Während seiner Krankheit äußerte er manche vortreffliche Gedanken. Er hatte eine große Sehnsucht, dieses Leben zu verlassen, um daheim zu seyn bei seinem Herrn und Heiland. Ungefähr zwei Stunden vor seinem Tode gestand er, daß er noch immer Trost und Freude aus der durch Jesum Christum versicherten Erlösung schöpfe. Und als der Augenblick der Trennung erfolgte, so rief er aus: „O, welche Freude! o, mein Gott, wenn werde ich bei dir seyn?“ — Und mit diesen nämlichen Worten, dem Ausdruck eines sanften himmlisch gesinnten Gemüths, entschlief er sanft in dem drei und zwanzigsten Jahre seines Alters. —

Salmasius.

Salmasius, aus einer alten und adeligen Familie in Frankreich, war geboren im Jahre 1596. Er war ein Mann von außerordentlichen Talenten, und gründlicher Gelehrsamkeit. Er war fast in allen Fächern bewandert, in der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Kritik; auch war er ein so vollkommener Sprachkenner, daß schwerlich eine Sprache seyn wird, in welcher er es nicht zu einer beträchtlichen Fertigkeit gebracht hatte. Das Griechische und Lateinische verstand er vollkommen; er war mit der hebräischen, arabischen, persischen, egyptischen und chinesischen, u. a. Sprachen, so wie auch mit allen europäischen sehr genau bekannt.

Seine Schriften waren sehr zahlreich und betrafen verschiedene Gegenstände. Sie erwarben ihm so viel Ruf, als man durch ausgezeichnete Talente und eine ausgebreitete Gelehrsamkeit nur erlangen kann. Sein Name ertönte durch ganz Europa, und sowohl auswärtige Fürsten als Universitäten machten ihm wichtige Anträge. Die Venetianer hielten seinen Aufenthalt unter ihnen für so ehrenvoll, daß sie ihm ein ansehnliches Jahrgehalt anboten; die Universität Oxford machte mehreremal Versuche, ihn für England zu gewinnen, und der Papst forderte ihn auf, seinen Aufenthalt in Rom zu nehmen. Kardinal Richelieu gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn für Frankreich zu behalten, und bat ihn,

selbst seine Bedingungen festzusetzen; und Christina, Königin von Schweden, gab ihm besondere Beweise ihrer Achtung und Gewogenheit.

Als dieser berühmte Mann sich dem Abend seines Lebens näherte, und Muße genug hatte, ernstliche Betrachtungen über die große Bestimmung seines Daseyns anzustellen, so gestand er, daß er zu viel und zu ernstlich sich seiner Neigung für die Wissenschaften überlassen, und gerade solche Gegenstände übersehen habe, in welchen die wahre und dauerhafte Glückseligkeit bestehet. „Ach," sagte er, „ich habe unglaublich viel Zeit verloren, Zeit, das köstlichste Gut der Welt! Hätte ich nur noch ein Jahr übrig, ich würde es dazu anwenden, die Psalmen Davids und die Briefe des Apostels Pauli zu studiren." — „O, meine Herrn," sagte er zu den Umstehenden, „lieben Sie die Welt weniger, und Gott desto mehr! Denn die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand."

Kardinal Mazarin.

Julius Mazarin, ein berüchtigter Kardinal und Premierminister in Frankreich, ward im Königreich Neapel im Jahre 1602 geboren. Schon in seinen frühern Jahren zeigte er vorzügliche Talente, und hatte überdieß das Glück, den Unterricht eines sehr geschickten Lehrers zu erhalten. Er machte sich mit der Verfassung

verschiedener Länder in Italien, Frankreich und Spanien genau bekannt, und war in der Politik sehr bewandert. Durch die Gunst des Kardinals Richelieu wurde er in das französische Kabinett eingeführt. Der Kardinal bediente sich seiner als eines vorzüglichen Werkzeuges bei Vollziehung seines Willens, und während der Minderjährigkeit Ludwigs des XVten vertraute man ihm die Verwaltung der öffentlichen Staatsangelegenheiten an. Der hohe Posten, welchen er bekleidete, und seine ausgezeichneten Talente erregten den Neid des französischen Adels, und gab Veranlassung zu einem bürgerlichen Kriege, der verschiedene Jahre währte. Zuletzt sah sich Mazarin genöthigt, sich zu entfernen, man setzte einen Preis auf seinen Kopf, und verkaufte sogar seine ausgesuchte Bibliothek. Allein diese Ungnade dauerte nicht lange. Mazarin kehrte mit mehr Auszeichnung an den Hof zurück, als er vorher genossen hatte, und wußte die Angelegenheiten des Königreiches mit so viel Einsicht und Glück zu leiten, daß der König das unumschränkteste Vertrauen in ihn setzte. Er besaß im hohen Grade die Kunst, die Neigungen und Absichten Anderer zu durchspähen, und einen Charakter anzunehmen, welcher den jedesmaligen Umständen genau angemessen war.

Dieser Mann war außerordentlich ehrgeizig, und verfolgte eifrig die Bahn weltlicher Ehre. Allein, kurz vor seinem Ende sah er ein, wie eitel seine Anstrengungen gewesen waren, und bedauerte den Mißbrauch seiner

Zeit und seiner Talente. Der Gedanke an seine nahe Auflösung und die Ungewißheit seiner künftigen Lage erschütterten ihn heftig, und veranlaßte ihn zu dem Ausruf: „Ach, arme Seele, was wird aus dir werden? Wohin wirst du gerathen?“ —

Als die verwitwete Königin von Frankreich, die seine besondere Freundin am Hofe gewesen war, ihn in seiner Krankheit besuchte, so äußerte er sich selbst auf folgende Weise gegen sie: „Madam, die Beweise ihrer Gnade haben mich verderbt; könnte ich noch einmal leben, ich würde lieber die Kutte wählen, als ein Hofmann werden.“ —

Bulstrode Whitelocke.

Bulstrode Whitelocke stammte von einer guten Familie in Berkshire, und war im Jahre 1605 geboren. Er besaß vorzügliche Geistesanlagen, welche durch Erziehung, Unterricht und Thätigkeit sehr ausgebildet wurden. Er gelangte zu den wichtigsten und ansehnlichsten Posten, sowohl in seinem Vaterlande als auswärts, und verwaltete sie durchgängig zur Zufriedenheit derer, die ihn angestellt hatten. Während seiner Gesandtschaft am schwedischen Hofe, behandelte ihn die Königin Christina mit vorzüglicher Achtung.

In der letzten Zeit seines Lebens zog er sich von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften zurück, und

lebte bis an seinen Tod auf dem Lande. In seiner Eingezogenheit besuchte ihn ein Freund, gegen den er sich nach manchen ernsthaften Bemerkungen folgendermaßen erklärte: „Ich war immer des Glaubens, daß es nur eine einzige wahre Religion in der Welt geben könne, und diese ist das Werk des Geistes Gottes in den Herzen und Seelen der Menschen. Wir finden in der That verschiedene göttliche Verfassungen, die seinen eigenen weisen Absichten gemäß eingerichtet, und dem niedrigen, ungewissen Zustande der Menschen in der Welt angemessen waren. Die alte Welt hatte den Geist Gottes, und des nämlichen Geistes erfreuet sich auch die neue. Er ist in Allen geschäftig, und die, welche sich von ihm haben leiten lassen, bewiesen sich in allen Veranstaltungen Gottes mit den Menschen als gute Unterthanen. Ich selbst muß gestehen, daß ich ihn von meiner Kindheit an verspürte, indem er mich von meinen Fehlern und Thorheiten überführte. Durch ihn habe ich oft eine richtige Ansicht von dieser elenden Welt, und Geschmack an göttlichen Dingen bekommen, und es thut mir leid, daß ich nicht eher darauf geachtet habe. Mit Wahrheit kann ich behaupten, daß seit meiner Zurückgezogenheit vom Geräusche der Welt und ihrer Herrlichkeit ich viel von seiner Wirkung und seinem Beistande empfunden habe, und ich bin völlig überzeugt, daß er eben so willig als geschickt ist, Alle zu belehren, zu leiten und zu bewahren, welche demüthig und aufrichtig sich seiner Lei-

tung überlassen. Dieß nenne ich also meine Religion, den guten Geist Gottes in meinem Herzen, welcher nämlich in mir und für mich gewirkt hat."

Anna Maria Schurmann.

Anna Maria Schurmann, aus einer adeligen protestantischen Familie in Deutschland, war zu Kölln im Jahre 1807 geboren. Sie besaß große Geistesanlagen, mit deren Hülfe sie sich eine ausgebreitete Gelehrsamkeit verschaffte. Sie war in verschiedenen Sprachen bewandert, und das Lateinische, Griechische und Hebräische war ihr so geläufig, daß sie diese Sprachen nicht allein redete, sondern sich auch, zur Bewunderung der größten Gelehrten, fließend darin ausdrücken konnte. Eben so besaß sie auch eine hinreichende Kenntniß in den Künsten und Wissenschaften, und stand bei den größten Gelehrten ihres Zeitalters in großem Ansehen.

Je stärker in ihren letzten Lebensjahren ihr religiöser Sinn wurde, desto weniger Werth legte sie auf alle Auszeichnungen, welche sie durch ihre außerordentlichen Talente erlangt hatte, und bemühete sich eifrig, die Gnade Gottes, als den größten Schatz und die Quelle der edelsten Freuden zu erhalten. Nach dieser Veränderung ihrer Ansichten und Gesinnungen gab sie ihre Lebensgeschichte in lateinischer Sprache heraus, in welcher sie manche merkwürdige Umstände von sich und einigen

frommen Personen erzählt, mit denen sie in Verbindung stand.

Während ihrer letzten Krankheit äußerte sie ihre völlige Zufriedenheit über die religiöse Wahl, welche sie getroffen hatte. Da sie in ihrer Krankheit viel leiden mußte, so drückte sie sich hierüber so aus: „Ich bin einen Schritt der Ewigkeit näher gekommen; und sollte es dem Herrn gefallen, meine Leiden zu vermehren, so soll mich dieß nicht ängstigen; der Wille Gottes geht mir über Alles; ich folge ihm. Wie gut ist es, in Gottes Händen zu seyn! Doch noch weit angenehmer wird es für mich seyn, wenn ich mich einer völligern Vereinigung mit ihm unter den Kindern Gottes und in den Wohnungen der Seligen werde erfreuen können. Ich habe nichts mehr auf dieser Welt zu wünschen."

In der letzten Nacht ihres Lebens sagte sie zu Jemanden, der bei ihr wachte: „Unaufhörlich beschäftiget mich jetzt der Gedanke: Ein Christ muß leiden. Diese Vorstellung stärkt mich in meinen Leiden, und richtet mich auf, daß ich nicht ermatte. O wie gut ist es, in Gelassenheit und Stille vor Gott zu beharren! Mein höchst gütiger Vater hat nicht so mit mir gehandelt, wie mit seinem Knechte Hiob, dessen Freunde sieben Tage lang nichts mit ihm redeten, und ihn sodann mit bittern Vorwürfen überhäuften. Wie erheiternd und tröstend sind dagegen meine Gefühle!" —

Matthäus Hale.

Matthäus Hale, Oberrichter von England, war in Glouceſterſhire im Jahre 1609 geboren. Noch nicht ſechs Jahre alt, verlor er ſeine Eltern; doch ein einſichtsvoller Vormund ließ ſich ſeine Erziehung ſorgfältig angelegen ſeyn. Nach Vollendung ſeiner Studien verließ er die Univerſität zu Oxford mit dem Vorſatze, zur Armee zu gehen. Allein auf Zureden des Sergeanten Glanvill ließ er ſich in das Kollegium zu Lincol aufnehmen, und legte ſich mit großer Anſtrengung und faſt beiſpielloſem Fleiße auf Erlernung der Wiſſenſchaft, welcher er ſich gewidmet hatte.

In frühern Jahren war er ein Freund von Geſellſchaften, und gerieth auf manche Thorheiten und Ausſchweifungen. Doch dieſer Hang und dieſe Aufführung ward durch einen Umſtand verbeſſert, welcher für ſein ganzes übriges Leben einen vortheilhaften Eindruck auf ſein Herz machte. Denn als er einſt mit andern jungen Leuten in Geſellſchaft war, ſo fiel Einer von ihnen, in der Betrunkenheit, und dem Anſcheine nach, todt zu ihren Füßen. Bei dieſer Gelegenheit war der junge Hale ſo ſehr erſchüttert, daß er ſogleich in ein anderes Zimmer ging, die Thür verſchloß und ſich auf die Knie warf, indem er beweglich Gott anrief, daß ſein Freund wieder ins Leben möchte zurückgebracht werden, und er ſelbſt Verzeihung erhalten möge, weil er

zu solchen Ausschweifungen Vorschub gethan hätte. Zu gleicher Zeit legte er das feierliche Gelübde ab, daß er zeitlebens nie wieder einer solchen Gesellschaft beiwohnen oder „Gesundheiten trinken" wolle. Sein Freund genaß, und Hale blieb seinem Versprechen gewissenhaft treu. — Nach diesem Vorfall war sein ganzes Wesen verändert; er vermied alle Zerstreuungen, und beeiferte sich, seine Zeit zwischen den Pflichten der Religion und seinen Berufsarbeiten einzutheilen. Er zeichnete sich durch sein ernstes und musterhaftes Betragen, gemäßigte Gesinnung und religiöse Zartheit des Herzens aus, Eigenschaften, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleiteten.

Folgender Auszug aus einem Tagebuch, welches er regelmäßig hielt, beweist seine Frömmigkeit und sein sorgfältiges Bestreben, seine Zeit so nützlich als möglich anzuwenden.

Morgens.

1. Mein Herz mit Dank zu Gott zu erheben für die Erneuerung meines Lebens.

2 Meinen Bund mit Gott durch Christum zu erneuern. Erstens durch wiederholte Handlungen des Glaubens, indem ich Christum aufnehme, und mich über die Stärke dieses Verhältnisses freue; zweitens, indem ich den Entschluß fasse, sein Unterthan zu seyn, und ihm Gehorsam zu leisten.

3. Verehrung und Gebet.

Tägliche Beschäftigung.

Hier müssen Beschäftigungen von zweierlei Art statt finden.

1. Unser gewöhnlicher Beruf, Gott in demselben zu dienen. Es ist ein Dienst, der Christo geleistet wird, wenn auch nur das Mittel dazu. Beobachte hierin Treue, Sorgfalt und Frohsinn. Uebernimm nicht mehr Arbeiten, als du verrichten kannst.

2. Unsere geistlichen Beschäftigungen. Verbinde den Tag über etwas von Gottes unmittelbarem Dienst mit deinen gewöhnlichen Arbeiten.

In der Einsamkeit.

1. Hüte dich vor flatterhaften, eiteln und sinnlichen Gedanken. Vermeide sie mehr, als daß du sie unterhalten solltest.

2. Laß deine Gedanken in der Einsamkeit nützlich werden. Denke nach über die Gewißheit deiner Erlösung, den Zustand deiner Seele, die Zukunft Christi und deine Sterblichkeit selbst. Dieß wird dich demüthig und wachsam machen.

Gesellschaft.

Beweise dich gut gegen sie. Gebrauche den Namen Gottes mit Ehrfurcht. Hüte dich, einen übeln Eindruck zu machen, oder ein böses Beispiel zu geben. Nimm von Verständigern gerne Belehrung an.

Abends.

Durchlauf die Rechnung des vergangenen Tages. Hast du irgend etwas versehen, so bitte um Vergebung, und nimm dir vor, wachsamer zu seyn. Hast du redlich gehandelt, so preise die Erbarmung und Gnade Gottes, welche dich unterstützt hat.

Auf solche Art beeiferte sich dieser vortreffliche Mann, Gott zu verehren, zu der nämlichen Zeit, da er in Erlernung der Wissenschaften und vorzüglich in der Rechtsgelehrsamkeit große Fortschritte machte, in der er es weiter brachte, als irgend einer seiner Zeitgenossen.

Sein Amt als Richter verwaltete er mit der strengsten Redlichkeit. Die Bewegungsgründe, welche ihn zur gewissenhaften Pflichterfüllung ermunterten, stützten sich auf den einzigen festen Grund — den der Religion. Deutlich siehet man dieß aus einem Auszuge einer seiner Schriften, welche den Titel führt: „Dinge, woran sich stets zu erinnern." — Unter einer beträchtlichen Anzahl derselben kommt auch Folgendes vor: „Daß bei Handhabung der Justiz ich Gott, dem Könige und dem Vaterlande verantwortlich, und wie sehr ich daher verpflichtet bin, aufrichtig, besonnen und entschlossen zu handeln. Daß ich es dabei nicht auf meinen eigenen Willen oder meine Kräfte ankommen lassen darf, sondern soll mich auf Gottes Willen und Macht verlassen, und diese darum anflehen. — Daß bei Ausübung

der Justiz ich meine Leidenschaften sorgfältig unterdrücken, und wenn ich auch gereizt werden sollte, mich ihnen nicht überlassen soll. Daß ich mich in keiner Rechtssache weder durch Mitleiden gegen die Armen, noch durch die Gunst der Reichen will bestimmen lassen. — Daß der Beifall des Volkes oder des Hofes, oder Beider Mißfallen keinen Einfluß auf irgend eine meiner Entscheidungen in Rechtssachen haben soll. Daß ich unbekümmert seyn soll um das, was Andere denken oder reden möchten, so lange ich mich nur selbst genau an die Vorschriften der Gesetze halte.

Die Schriften des Matthäus Hale über religiöse Gegenstände, besonders seine „moralischen und theologischen Betrachtungen," zeugen unverkennbar von seiner ungeheuchelten Demuth, und sind mit einer Würde und Wärme abgefaßt, welche geeignet sind, in dem Herzen des Lesers ähnliche Gesinnungen hervorzubringen. Wir wollen einige davon als Beweise auswählen, welche dieser große und redliche Mann für die Gewalt und Wirksamkeit der Religion, als der Führerin, Stütze und Trösterin unseres Lebens aufgestellt hat.

„Wahre Religion," sagt er, „erfüllet die Seele mit einer tiefen Ehrfurcht gegen den allmächtigen Gott, und mit dem Bestreben, ehrlich und aufrichtig, als in der Gegenwart des unsichtbaren, allwissenden Gottes zu wandeln. Sie lehrt den Menschen, Gott auf eine rechte Art zu lieben, zu ehren und ihm zu gehorchen, und darum auch

sorgfältig zu erkennen, was sein Wille ist. Sie erwärmt das Herz zur innigsten Dankbarkeit gegen ihn, als den Schöpfer, Erretter und Wohlthäter desselben. Sie flößt dem Menschen völliges Vertrauen auf ihn und das Verlangen nach einer Aufsicht, Leitung und Beschützung ein, und veranlaßt ihn, mit Geduld und Ergebung sich seinem Willen zu unterwerfen. Sie giebt nicht allein seinen Worten und Handlungen, sondern auch seinen eigentlichen Gedanken und Vorsätzen gewisse Vorschriften, so daß er es nicht wagen wird, etwas vorzunehmen, was in der Gegenwart eines Gottes unschicklich wäre, vor welchem alle unsere Gedanken offenbar sind. Sie unterdrückt allen Stolz und Uebermuth sowohl im Herzen als Verhalten des Menschen, und flößt ihm einen demüthigen Sinn vor Gott und Menschen ein. Sie giebt den Leidenschaften eine gehörige Richtung, und mäßiget sie auf die rechte Art. Sie lehrt den Menschen den Werth dieser Welt genau würdigen, und erhebt sein Herz und seine Hoffnungen über dieselbe, so daß er sie nicht mehr liebt, als sie es werth ist. Sie giebt dem Reichthume und der Herrlichkeit dieser Welt, hohen Würden und großen Auszeichnungen nur einen sehr geringen Werth in seinen Augen, so daß er weder gierig noch ehrgeizig, oder ängstlich ihre Vortheile zu erhalten strebt. Sie lehrt ihn Liebe zu Gott und den Frieden seines eigenen Herzens höher als alle Reichthümer und Ehren der Welt schätzen, und sich

eifrig darum bemühen. Er beobachtet alle Pflichten gegen Gott mit Redlichkeit und Demuth; so lange er lebt, ist sein Wandel, sein Reichthum, seine Hoffnung im Himmel, und er sucht dieser Hoffnung gemäß zu wandeln."

Von der innern Leitung und Hülfe des Geistes Gottes, in Hinsicht der Seele, schreibt er Folgendes:

„Diejenigen, welche Gott treulich fürchten, werden unvermerkt von einer höhern Weisheit, als einer bloß menschlichen, beschützt, nämlich von dem Geiste der Wahrheit und Stärke, welcher sie augenscheinlich, wenn gleich im Verborgenen, bewahret und leitet. Jeder Mensch, welcher den allmächtigen Gott aufrichtig und redlich fürchtet, ihn um seine Leitung anfleht, und derselben vertrauet, ist derselben so gewiß versichert, als ein Sohn des Rathes und der Leitung seines Vaters sich erfreuen darf; und ist auch seine Stimme nicht hörbar und in die Sinne fallend, so ists doch eben so deutlich, als hörte man eine Stimme, die da spräche: Dieß ist der Weg, den du wandeln sollst."

„Obgleich diese geheime Leitung Gottes des Allmächtigen besonders in solchen Fällen sichtbar ist, welche zunächst das Wohl der Seele betreffen, so wird doch der Redliche, welcher Gott fürchtet, und ihn um seine Leitung anruft, dieselbe auch in den Angelegenheiten des Lebens, wenn auch nicht immer, doch sehr oft bemerken. Ich kann mich hier auf das Zeugniß meiner eigenen Erfahrung berufen; nie habe ich selbst in den irdischen

Angelegenheiten des Lebens den besten Weg verfehlt, wenn ich nur mit demüthigem und redlichem Sinn Gott um Beistand anrief."

„Aufmerksamkeit auf die geheime Mahnung des Geistes Gottes in unserm Herzen ist ein wirksames Mittel, uns zu reinigen und zu heiligen, und jemehr man darauf achtet, desto vertrauter wird er mit unserer Seele uns belehren können. Mitten unter allen Verlegenheiten wird er unser Rathgeber, unter allen Versuchungen unsere Stärke und hinreichende Hülfe, mitten unter Beängstigungen unser Licht und Tröster seyn.

„Nicht eher können wir uns des Einflusses dieses guten Geistes erfreuen, als bis wir unsere Ohnmacht und unser Nichts lebhaft erkennen, und dadurch gedemüthiget und erniedriget werden. Christi Geist ist in der That ein Geist der Demuth; jemehr wir davon haben, desto demüthiger werden wir seyn; und es ist ein Kennzeichen, daß wir ihn entweder gar nicht, oder durch Laster ihn unterdrückt haben, so lange unser Herz noch hochmüthig ist."

„Darum achte auf die geheimen Warnungen und Ermahnungen des Geistes Gottes, und hüte dich, ihn zu kränken oder zu dämpfen. Wird der Wind, welcher bläst, wo er will, nicht hinzugelassen, oder ihm eigensinnig gewehrt, so wird er uns nie anhauchen, sondern es geschehen lassen, daß wir in unsern Sünden verhärtet werden. Wenn wir aber auf ihn merken, und ihm

folgen, so wird er bei allen Gelegenheiten unser Rathgeber und Führer werden. Wenn wir ausgehen, wird er uns leiten, wenn wir schlafen, uns behüten, und wenn wir erwachen, wird er mit uns reden."

Folgende Bemerkungen über den Wechsel menschlicher Ereignisse und über die Vortheile, welche daraus entspringen, wenn man sie genau erwägt, sind äußerst interessant und belehrend:

„Ich habe während meines Lebens mich wohl in mehr Lagen und Verhältnissen befunden, als viele Andere; ich habe unaufhörliche Veränderungen erlebt; und ob ich gleich vor allen irdischen Gütern mich nach Ruhe und einem bestimmten Privatleben sehnte, so bin ich doch durch so manche Veränderungen, die ich sah und fand, durch die öffentlichen Aemter, die mir ohne mein Suchen und ganz gegen meine Neigung auferlegt wurden, und durch andere theils privat, theils öffentliche Umstände, zu der Erfahrung gekommen, daß ich hienieden keine bleibende Stätte habe. Hatte ich mir an einem Orte meinen bestimmten Aufenthalt ausgedacht, und ihn nach meiner Bequemlichkeit und Ruhe eingerichtet, so veranlaßten mich wieder andere dringende Geschäfte, ihn zu verlassen, und anderswo hinzugehen; und wenn ich nun dachte, hier Ruhe zu finden, und mich nach meiner Bequemlichkeit eingerichtet hatte, so zogen mich wieder andere dringende Umstände davon weg. So hat mein Aufenthalt hienieden viel Aehnliches mit einer Herberge

für Reisende, der zwar von längerer Dauer, aber fast gleicher Unbeständigkeit ist."

„Dieses Unbeständige meiner Lage, so beunruhigend sie auch ist, hat mir doch eine gute und heilsame Lehre gegeben, daß ich nämlich hier keine dauernde Ruhe erwarten darf, sondern soll diese Welt als einen Ort der Reise und Pilgrimmschaft betrachten, und jenseits eine vollkommene Glückseligkeit erwarten. Und gewiß, wenn ich erwäge, wie es die Weisheit des allmächtigen Gottes für gut befand, durch diese Art von Zucht alle jene Helden zu bilden, die er als Beispiele für die übrige Menschheit auserfah, so habe ich keine Ursache, mich darüber als über etwas Unangenehmes oder Unbilliges zu beschweren; vielmehr muß ich ihm dafür danken als für eine Belehrung und einen deutlichen Wink, meiner bessern Heimath eingedenk zu seyn, und mich zur gehörigen Vorbereitung auf dieselbe zu ermuntern, für jene ewige Ruhe, welche er Allen bestimmt hat, die ihn lieben. Es ist seine gnädige Absicht, durch dieß beständige Hin- und Hertreiben mich zu bewahren, daß ich nicht zu sehr mit meinen Begierden an der Welt hange."

„Denn es bleibt ausgemacht, wenn wir dieses Leben so vernünftig ansehen, als es sich für uns schickt, so werden wir auch ohne Hülfe dieser Einrichtung leicht einsehen können, daß diese Welt hienieden weder zu einem Ort der Ruhe bestimmt war, noch sich dazu eignen konnte, sondern mehr als eine Werkstätte zu betrachten

ist, in welcher die Seelen der Menschen für einen bessern und bleibendern Zustand gebildet und vorbereitet werden sollen; als eine Schule, uns in den Tugenden der Geduld und des Gehorsams zu üben und zu erziehen, bis wir für eine höhere Stelle taugen; eine kleine Pflanzschule, wo wir gezogen und veredelt werden, bis wir fähig sind, in einen schönern Garten versetzt zu werden."

„Die Kürze unseres Lebens, die beständigen Unruhen, Krankheiten und Unglücksfälle, denen wir in demselben ausgesetzt sind; die Beispiele von Sterblichkeit in jedem Alter, Geschlecht und Verhältnisse der Menschen können jeden Vernünftigen, welcher Geduld und Ernsthaftigkeit besitzt, zu überlegen und zu beobachten, zur Genüge überführen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Und auf der andern Seite, wenn wir nur sonst mit Muße die große Weisheit Gottes betrachten wollen, mit welcher er Alles in der Welt zu angemessenen Endzwecken eingerichtet hat; die Vortrefflichkeit der Seele und des menschlichen Herzens; die großen Vorzüge und die Ausbildung, deren die Natur des Menschen fähig ist; die bewundernswürdigen Mittel, welche der weise und gnädige Gott in seinen Werken der Natur und Vorsehung, in seinem Worte und in seinen Werkzeugen den Menschen verliehen hat, sie für ein besseres Leben geschickt zu machen, als diese Welt gewähren kann, so müssen wir gestehen, daß es noch einen andern Zustand,

eine andere zukünftige Stätte gebe, nach welcher jeder redliche, verständige und besonnene Mann trachten und sich darauf vorbereiten soll. Gleichwohl, wenn wir über die Menschheit gehörig nachdenken, so werden wir sie als eine Gesellschaft anerkennen müssen, deren Mitglieder äußerst verdorben sind. Der größte Theil derselben macht es sich zum Hauptgeschäfte, nach Ruhe und Glückseligkeit in dieser Welt zu streben. Der Besitz des Wohlstandes und der Ehre, der Vorzüge und Freuden dieses Lebens wird, wo nicht der einzige, doch der vornehmste Gegenstand ihrer Anstrengung und Glückseligkeit; und, was noch thörichter ist, dieß gilt bei ihnen für die einzige Weisheit, und sie überreden sich, daß die sorgfältige Vorbereitung auf die Ewigkeit zur Thorheit weniger schwacher, melancholischer und grillenhafter Menschen gehöre. Aber es bleibt doch wahr, und wird sich zur gehörigen Zeit schon bestätigen, daß nur diejenigen die verständigen Menschen sind, welche sich darum bekümmern, einst einzugehen zu ihrer ewigen Ruhe, und daß selbst die, von denen sie jetzt verspottet werden, als solche sie anerkennen werden: „„Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig, und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen!““ —

Dieser berühmte und tugendhafte Mann genoß eine ununterbrochene Gesundheit bis zum 66sten Jahre seines Lebens. Um diese Zeit überfiel ihn eine Krankheit,

welche im kurzen sichtbar seine Kräfte ihm raubte, und er fand sich selbst für so unfähig, sein Amt als Oberrichter zu verwalten, daß er sich genöthiget sah, darauf zu resigniren. „Gleichwohl," wie der Bischoff Burnet erzählt, „fuhr er fort, mehrere Stunden seinen einsamen Andachtsübungen und Betrachtungen zu widmen. So lange er noch Kräfte zum Gehen hatte, suchte er regelmäßig den Ort seiner Eingezogenheit auf; und als seine Schwachheit so sehr überhand nahm, daß er nicht mehr vermögend war, dahin zu gehen, so ließ er sich von seinen Leuten in einer Sänfte dahin tragen. Endlich, als der Winter herbei kam, sah er mit großer Freude auch seine nahe Erlösung. Denn außerdem, daß er der Welt müde war, und er sich herzlich nach den Segnungen eines bessern Zustandes sehnte, wurden auch seine Leiden so heftig, daß keine Geduld, außer der seinigen, sie so standhaft würde haben ertragen können. Doch gab er zuletzt eine solche Ergebung in den göttlichen Willen und eine solche Fassung zu erkennen, daß die mächtige Wirkung des Christenthums sich in der Unterstützung bewährte, die sie ihm und seinem großen Leiden verlieh.

Er behielt den freien Gebrauch seiner Vernunft und Sinne bis auf den letzten Augenblick des Lebens. Dieß hatte er oft und herzlich, während seiner letzten Krankheit, erbeten. Als seine Stimme so schwach wurde, daß man ihn nicht mehr verstehen konnte, so bemerk-

ten seine Freunde aus seiner beständigen Erhebung der Augen und Hände, daß er noch immer nach dem seligen Zustand verlangte, zu welchem er nun bald sollte erhoben werden. Ohne Kampf und sichtbare Schmerzen in den letzten Augenblicken hauchte er seine fromme und redliche Seele in Frieden aus.

Du Renti.

Du Renti war ein junger französischer Edelmann, nicht sowohl durch seine hohe Geburt, als durch seine herrlichen Talente und Eigenschaften des Herzens ausgezeichnet. Dieser junge Mann war von dem Gefühl der Eitelkeit weltlicher Größe und der innigen Sehnsucht, sich der Tröstungen eines eingezogenen und religiösen Lebens zu erfreuen, so ergriffen, daß er es für rathsam hielt, auf alle seine Ehrenstellen Verzicht zu leisten, und sich von Auftritten zurückzuziehen, von denen er befürchtete, daß sie sein Herz berücken und verderben könnten.

Folgende Aeußerungen beweisen, wie sehr sein Herz sich von dem Geiste und den Freuden der Welt losgerissen hatte, und wie er vor allen Dingen nach einer geheiligten und frommen Sinnesart und nach einem Verhalten strebte, welches in den Augen Gottes angenehm wäre:

„Als ich Gott meine Freiheit aufopferte, ward ich inne, in welchen Zustand der tiefsten Demüthigung die

Seele erst muß versetzt werden, ehe sie fähig wird, mit ihm vereinigt zu werden. Der Glanz und die eitlen Freuden des Lebens legten mir große Hindernisse in den Weg, als ich mich bestrebte, die Gnade Gottes zu erhalten, und es ist sein Wille, daß ich mich davon losreißen soll, damit ich mir die Demuth und Armuth des Geistes zu eigen mache, durch welche ich zum Besitz wahrer Ehre und dauerhafter Reichthümer gelangen kann."

„Nirgends finde ich wahre Sicherheit, als darin, daß man der Welt abstirbt, und sich selbst erniedriget; das heißt, auf Christi Tod getauft seyn, und das Leben einer christlichen Selbstverläugnung führen. Alles, was uns möglicher Weise auf dieser Welt begegnen kann, ist vergleichungsweise von geringem Belang, beträfe es auch den Verlust unseres ganzen Vermögens. Hätten wir nur ein wenig Glauben und ein wenig Liebe, wie glücklich würden wir uns in der Bereitwilligkeit fühlen, Allem zu entsagen und sprechen zu können: Mein Gott, und mein Alles!" —

Wie sehr stimmen diese Gesinnungen mit den göttlichen Vorschriften überein: „Habt nicht lieb die Welt, noch etwas, was in der Welt ist; sondern verneuert euch in der Verneuerung eures Sinnes." — In Wahrheit, es ist ein heiliger und seliger Zustand, sich über die Welt zu erheben, und nach Vollkommenheit zu streben, zur nämlichen Zeit, da wir dankbar die Güte Gottes verehren, mit welcher sie für die Bedürfnisse unseres ganzen Lebens

sorgt. Diese höchste Liebe zu Gott, und der Wunsch, mit ihm vereiniget zu werden, so sehr er auch durch Einsamkeit oft gepflegt wird, ist durchaus nicht der Grundsatz eines Sonderlinges oder unthätigen Menschen. Sie reiniget und veredelt nicht allein unsere Gesinnungen, sondern lenkt sie auch auf unsere Mitmenschen hin, und ermuntert uns zu Handlungen allgemeiner Menschenliebe.

Prinzessin Elisabeth.

Prinzessin Elisabeth, Pfalzgräfin vom Rhein, war geboren im Jahre 1620. Sie war die älteste Tochter Friedrich des Vten, Churfürsten von der Pfalz und Königes von Böhmen, und Elisabeths, Tochter Jacob des Isten, Königes von England. Diese vortreffliche Prinzessin besaß nur einen kleinen Strich Landes; allein sie regierte dasselbe mit vieler Einsicht und Aufmerksamkeit auf das Wohl ihrer Unterthanen. Sie machte sichs zum Gesetz, an einem bestimmten Tag in der Woche alle Streitigkeiten zu verhören, die man bei ihr angebracht hatte. Bei dieser Gelegenheit bewies sie unverkennbar ihre Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Mäßigung. Oft schenkte sie die Strafe, wenn die Parteien wirklich arm oder in irgend einer Hinsicht der Begünstigung würdig waren. Es verdient bemerkt zu werden, daß sie oft religiöse Bewegungsgründe vorbrachte, um die

streitenden Parteien zur Einigkeit und zum Frieden zu bewegen. Sie wurde von ihren Unterthanen außerordentlich geliebt und geachtet, ja selbst von manchen gelehrten und tugendhaften Personen, die nicht in ihrem Lande wohnten; denn sie war die Gönnerin solcher Männer, sie mochten ein Vaterland oder eine Religion haben, welche sie wollten.

Im Jahre 1677 besuchte sie der berühmte William Penn, und wurde von ihr mit vieler Auszeichnung behandelt. Folgende Nachricht über sie ist aus seinen Werken entlehnt:

„Aeußerst merkwürdig war mir die Sanftmuth und Demuth dieser Prinzessin. Sie sah bei den Leuten, welche sie unterhielt, nicht auf ihren Stand, sondern auf ihr Verdienst. Hörte sie von einem Verlassenen, der sich nach der Bekanntschaft einer bessern Welt sehnte, so wurde er sorgfältig in ihr Verzeichniß der Mildthätigkeit eingetragen, wenn er deren bedürftig war. Zufälliger Weise sah ich einmal, wo ich nicht irre, funfzig Beweise ihrer Menschenfreundlichkeit versiegelt und an verschiedene Arme, die von ihrer Mildthätigkeit lebten, gerichtet, deren Entfernung sie verhinderte, persönlich von ihr gekannt zu seyn. Ohne daher eine glänzende Tafel an ihrem Hofe zu halten, deckte sie für die Armen einen Tisch in ihren einsamen Wohnungen, brach frommen Pilgrimmen das Brot, so wie es deren Bedürfnisse erheischten, und ihr Vermögen erlaubte.

Ihre Lebensart war äußerst einfach, und sie haßte allen unnützen Flitterstaat. Unläugbar hatte ihr Herz edle Ansichten; ihr Blick war auf bessere und dauerhaftere Güter gerichtet, als hienieden angetroffen werden können. Eben darum legte sie auch auf die Auszeichnungen ihres Standes oder auf Schulgelehrsamkeit, welche sie sehr gut zu beurtheilen wußte, keinen übertriebenen Werth. Als sie einst in Hamburg einen Geistlichen wegen Religionsangelegenheiten besuchte, und dieser gegen sie äußerte, wie er es sich zur großen Ehre schätze, daß eine Person von ihrem Range, die mit manchen großen Königen und Fürsten der Welt verwandt wäre, unter sein Dach trete, so gab sie ihm demüthig die Antwort: „Wenn sie eben so fromm als groß sind, so möchte es in der That für eine Ehre angesehen werden. Wenn sie aber wüßten, so gut wie ich, worin ihre Größe eigentlich bestehet, so würden sie weniger Gewicht darauf legen."

„Nach einer religiösen Unterhaltung, die wir auf ihrem Zimmer hatten, war sie äußerst gerührt, und sagte: „Es ist schwer, seinem anerkannten Glauben getreu zu bleiben. Ach, der Weg ist schmal! Ich befürchte, meine Seele ist nicht stark genug, ihn zu betreten."

Sie entfernte sich einstens, um ihren Leuten, denen ein gleicher religiöser Sinn eingeflößt war, Gelegenheit zu geben, sich ungehindert mit uns zu besprechen, damit sie desto freimüthiger entdeckten, über welche Gewissens-

zweifel sie vielleicht beruhigt zu werden wünschten. Oft erlaubte sie ihnen, so wie den ärmsten Personen aus der Stadt, sich in ihrem Zimmer, wo wir zwei Unterhaltungen hatten, bei ihr niederzusetzen. Nie werde ich ihre letzten Worte vergessen, als ich von ihr Abschied nahm: „Gönnen sie mir ihr Andenken, ob ich gleich in so weiter Entfernung von ihnen lebe, falls sie mich nicht wieder sehen sollten. Ich danke ihnen für die angenehme Zeit ihres Aufenthalts. Seyn sie versichert, daß, wenn mich gleich meine Lage verschiedenen Versuchungen aussetzt, meine Seele dessen ungeachtet ein eifriges Verlangen nach edlern Gütern hat."

Sie erreichte ein Alter von sechzig Jahren, und verschied in Herwerden, in dem Jahre 1680, eben so beklagt, als sie von ihren Unterthanen geliebt worden war. Ihren anerkannten Verdiensten weihe ich mit frommer Dankbarkeit diese Zeilen der Erinnerung.

Wilhelm Mompesson.

Wilhelm Mompesson war Pfarrherr in Eyam in Derbyshire während der Pestzeit, welche die Stadt im Jahre 1666 fast ganz entvölkerte, gerade ein Jahr nachher, da diese Seuche auch in London geherrscht hatte. Dieser menschenfreundliche Mann hielt es für seine Schuldigkeit, auf seinem Posten zu bleiben, ungeachtet die Pest ringsumher die größten Verwüstungen

anrichtete. Er wurde nie angesteckt, und war stark genug, während dieser ganzen Unglückszeit die Stelle eines Arztes, Richters und Geistlichen bei seinen bedrängten Pfarrkindern zu vertreten, indem er die Kranken mit Arzneien, gutem Rathe und Gebete unterstützte. Während dieser frommen Bemühungen ward seine Gattin krank, und starb. Folgender Brief, welchen er an George Saville, seinen Kirchenpatron, schrieb, athmet einen solchen Geist ächter Religion und Ergebung des Herzens, daß mir nicht zweifeln, die Mittheilung desselben werde dem Leser angenehm seyn.

Verehrter und werther Herr,

„Empfangen sie hier die traurigste Nachricht, die je meine Feder niederschreiben konnte. Der Engel der Verwüstung hat auch meine Wohnung ergriffen! Mein mir so theures Weib ist eingegangen zu ihrer ewigen Ruhe, und ist nun, nach einem seligen Ende, geschmückt mit der Krone der Gerechtigkeit."

„Gewiß! hätte sie sich so lieb gehabt, als mich, sie würde mit ihren lieblichen Kleinen dem Abgrunde der Verwüstung entflohen seyn, und so ihre Tage haben verlängern können; doch sie war entschlossen, um meinetwillen sich aufzuopfern. Meine matten Lebensgeister werden nur durch das Andenken an ihre Seligkeit erfrischt, die ich mir als unaussprechlich denke."

„Mein Herr, die Absicht dieser Zeilen ist, ihnen

auf immer ein herzliches Lebewohl zu sagen, und ihnen meinen demüthigen Dank für alle Beweise ihrer Großmuth abzustatten, und ich hoffe, sie werden kein Mißtrauen in die Versicherungen eines Sterbenden setzen. Ich hege eben so viel Liebe als Achtung für sie, und ich werde meine schwachen Kniee zu Gott im Himmel beugen, daß er sie, meine theure Lady und ihre Kinder mit zeitlichem und ewigem Wohlergehen segnen möge, und daß eben dieser Segen auch der Lady Sunderland und ihren Verwandten zu Theil werde."

„Werther Herr, erlauben sie, daß ihr sterbender Prediger ihnen und ihrer Familie die Wahrheit an das Herz lege, daß ohne ein frommes Leben keine dauerhafte Glückseligkeit oder Freude in diesem Thränenthale angetroffen werden könne, und folgen sie, ich bitte sie darum, jederzeit der Vorschrift: „Nichts zu unternehmen, wozu sie sich nicht vorher Gottes Segen erbeten hätten." —

„Mein Herr, ich bin so frei gewesen, sie in meinem Testamente als den Vollstrecker desselben zu ernennen, und ich hoffe, sie werden dieß nicht übel nehmen. Außer ihnen habe ich noch zwei Andere erwählt, welche ihnen die Mühe erleichtern werden. Ihre Gewogenheit wird, ich weiß es, meinen bekümmerten Waisen zur großen Beruhigung dienen. Ich wünsche nicht sowohl, daß sie groß, als daß sie fromm werden, daß sie aufwachsen in der Furcht und Ermahnung zum Herrn."

„Mein Herr, ich danke Gott, daß ich in Frieden mit der ganzen Welt scheiden, und mehr als eine tröstliche Versicherung hegen kann, Gott werde mich um seines Sohnes willen annehmen. Ich finde, daß Gott weit gütiger gegen mich ist, als ich jemals mir vorstellen oder einbilden konnte, und wünsche um meinetselbstwillen, daß diese Güte nicht so sehr gemißbraucht und verachtet worden wäre."

„Ich wünsche, gnädiger Herr, daß sie die Gewogenheit haben, einen frommen und bescheidenen Mann zu meinem Nachfolger im Amte zu erwählen; und könnte ich sie noch einmal vor meinem Scheiden sehen, ich würde ihnen meine Gedanken näher darüber eröffnen, wie er unter den hiesigen Einwohnern am besten auskommen könnte: dieß würde eine große Beruhigung für mich seyn, ehe ich sterbe."

„Werther Herr, ich bitte um ihr Gebet, und suchen sie auch die Ihrigen zum Gebete für mich zu vermögen, daß mich nicht die Gewalt der Hölle erschrecke. Mit Thränen bitte ich sie, daß, wenn sie für vaterlose Waisen beten, sie sich meiner lieben Kleinen erinnern."

„Verzeihen sie meine unordentliche Schreibart, und haben sie die Güte, versichert zu seyn, daß ich bin, theurer Herr,

ihr verbundenster, ergebenster und dankbarer Diener.

Eyam, den 1sten September 1666.

Wilhelm Mompesson.

Admiral Penn.

Willhelm Penn, nachgehends Ritter und Admiral von England, war in dem Jahre 1621 geboren, und stammte von einer alten Familie ab. Im drei und zwanzigsten Jahre seines Alters ward er zum Contreadmiral von Irland, im ein und dreißigsten zum Viceadmiral von England ernannt, und im zwei und dreißigsten ward er General im ersten holländischen Kriege. Im Jahre 1655 ward er Mitglied des Parlements, und 1660 Kommissar der Admiralität und Flotte, und Gouverneur der Stadt und Festung Kinsale. Im Jahre 1664 ward er zum Oberbefehlshaber unter dem Herzog von York ernannt, und wohnte dem berühmten Seetreffen bei, welches in diesem Jahre mit der holländischen Flotte sich ereignete. Hierauf verließ er die Seedienste, und zog sich bald darauf bei zunehmenden körperlichen Schwachheiten nach Wanstrad in Essex zurück, woselbst er auch im Jahre 1670 starb.

Als er kurz vor seinem Tode auf die unruhigen Auftritte zurücksah, denen er beigewohnt hatte, so machte dieser Rückblick einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, und es bekümmerte ihn, nicht aufmerksam genug auf die besondere Barmherzigkeit gewesen zu seyn, die ihm widerfahren war. Folgende herrliche Ermahnung, die er damals einem seiner Söhne gab, drückte deutlich die fromme Verfassung seines Herzens aus.

„Sohn Wilhelm, ich bin der Welt müde. Ich würde nicht länger zu leben wünschen, und könnte ich auch nur mit einem Wunsche darüber gebieten; denn die Fallstricke des Lebens sind größer denn die Grauen des Todes. Das nur bekümmert mich, daß ich einen so gnädigen Gott beleidiget habe, der mich bis diesen Augenblick leitete. Ach, hüte dich vor der Sünde! sie ist der Stachel des Lebens und des Todes. Dreierlei lege ich dir an das Herz. Erstens, laß dich durch nichts in der Welt verleiten, dein Gewissen zu beschweren. Ich beschwöre dich, thue nichts, was gegen dein Gewissen ist. Nur dann wirst du den innern Frieden bewahren, der dich in traurigen Tagen erheitern wird. Zweitens, was du dir auch zu thun vornimmst, thue es ordentlich und zu rechter Zeit; denn nur auf diese Art kannst du sicher gehen, und dir einen glücklichen Erfolg versprechen. Endlich, laß dich durch keinen Unfall außer Fassung bringen; denn, kannst du dich davon befreien, so thue es; kannst du es nicht, so hilft dir auch alle Unruhe nichts. War es nicht möglich, ihm auszuweichen, so gieb dich zufrieden. Oft folgt Ruhe und Gewinn der willigen Unterwerfung unter die Vorsicht, und Leiden machen weise. Konntest du ihm aber entgehen, so übersieh in deinem Kummer nicht die Warnung für die Zukunft. Diese Vorschriften werden dich stärkend und tröstend durch diese unbeständige Welt geleiten.

Paskal.

Blaise Paskal war zu Clermont in Frankreich im Jahre 1623 geboren. Die Natur hatte ihn mit auſſerordentlichen Geistesgaben ausgestattet, welche sehr glücklich ausgebildet wurden. Er war ein ausgezeichneter Philosoph, ein gründlicher Denker, ein geistreicher und zierlicher Schriftsteller. Wir stellen seinen Charakter von einer noch achtungswürdigern Seite dar, wenn wir hinzusetzen, daß er ein Mann von der musterhaftesten Redlichkeit und Tugend war. Der berühmte Bayle drückt sich über diesen berühmten Mann auf folgende Art aus: „Hundert Bände von Predigten können nicht so viel bewirken, den Lasterhaften zu beschämen, als die einfache Lebensgeschichte Paskals. Seine Demuth und Frömmigkeit mußten die Freigeister eher zum Schweigen bringen, als wenn ein Haufen Missionairs sie bestürmte. Sie werden nicht länger sich einbilden, daß Frömmigkeit nur ein Eigenthum kleinlicher Seelen sey, wenn sie das schönste Muster derselben in einem der größten Geometer, einem der scharfsinnigsten Mathematiker und gründlichsten Denker, die jemals gelebt haben, erblicken.

Von Kindheit an legte Paskal Beweise einer ungewöhnlichen Fassungskraft ab. Er wollte den Grund von jeder Sache wissen, und wenn sich ihm keine hinreichenden Gründe darboten, so forschte er nach bessern; und eben so pflichtete er keinen andern als solchen bei, die

er selbst als statthaft erkannt hatte. Es ist eine sehr erfreuliche Bemerkung, daß ein Mann von solcher Denkungsart, von so umfassendem scharfsinnigem Geiste, die erhabensten Vorstellungen von der christlichen Religion hegte, und auch nicht den geringsten Zweifel über ihr göttliches Ansehen äußerte. Diese Nachricht verdanken wir seinem Biograph, welcher ihn genau kannte und uns versichert, daß durch den Unterricht und das Beispiel seines Vaters ihm schon frühzeitig die größte Ehrfurcht gegen die Religion eingeflößt worden sey, die er auch sein ganzes Leben hindurch an den Tag gelegt, und sich darum jederzeit vorzüglich den Grundsätzen des Unglaubens widersetzt hätte.

Im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters hörte er auf, sich mit dem Studium der Mathematik und Philosophie zu beschäftigen, worin er sich so rühmlich ausgezeichnet hatte, und beschloß, seine übrigen Lebenstage in der Einsamkeit zu beschließen, und seine Zeit und Talente völlig der Sache der Frömmigkeit und Tugend zu weihen. Sein Werk, welches den Titel führt: „Gedanken über die Religion und andere Gegenstände" ist häufig gelesen und bewundert worden. Er brachte einen großen Theil seiner Zeit mit Gebet und dem Lesen der heiligen Schrift zu, in welchen Andachtsübungen er ausnehmendes Vergnügen und Labsal fand. Er pflegte zu sagen, „daß die heilige Schrift nicht sowohl für den Verstand, als vielmehr für das menschliche Herz berechnet sey; daß

sie nur Solchen verständlich wäre, die ein redliches Herz besäßen, den Andern hingegen unverständlich, folglich auch unwichtig vorkommen müsse." In seiner Abgeschiedenheit ward er von manchen angesehenen Personen besucht, die wegen seiner großen Einsicht und Frömmigkeit ihn über religiöse Gegenstände um Rath zu fragen wünschten. Seine Unterhaltung entsprach ihren Erwartungen vollkommen; doch fürchtete er sich, davon eingenommen zu werden, damit es nicht bei solchen Gelegenheiten den Anschein gewönne, als spräche er mehr, um seine eigene Eitelkeit zu befriedigen, als bloß um Andere zu belehren.

In folgenden Zeilen, welche er selbst niederschrieb, und die man nach seinem Tode unter seinen Papieren fand, finden wir eine treue Schilderung von der Denkungsart dieses Redlichen.

„Ich ehre die Armuth, weil sie Jesus Christus ehrte; ich ehre den Reichthum, weil er Mittel darbietet, die Noth der Bedrängten zu erleichtern. — Ich vergelte Denen nichts Böses, welche mich auf irgend eine Weise beleidiget haben. Ich bemühe mich, gegen Jedermann aufrichtig und redlich zu handeln; doch hege ich eine vorzügliche Liebe gegen diejenigen, mit denen mich Gott näher verbunden hat. Ich mag allein oder in Gesellschaft seyn, so betrachte ich mich doch überall unter den Augen Gottes, der meine Handlungen richten wird, und dem ich sie alle geheiliget habe. — Dieß sind meine

Grundsätze, und täglich preise ich meinen Erlöser, der sie mir eingeprägt hat, und der durch die Wirkung seiner Gnade die Wollust, den Stolz, die Eitelkeit, und folglich auch das Elend ausrottete, dem ich von Natur unterworfen war. Ich verdanke meine Errettung einzig und allein seiner Macht und Güte, da ich in mir selbst weiter nichts finde, als Schwachheit und Verdorbenheit."

Paskal war von seiner Jugend an immer sehr kränklich, und er sagte oft, daß er von seinem neunzehnten Jahre an nicht einen Tag frei von Schmerzen gewesen sey. Ohne Klagen unterwarf er sich seinen Leiden, und es gab sogar Augenblicke, wo er sich ihrer freute, in der Ueberzeugung, daß sie von der Hand eines barmherzigen Vaters kämen, und die Absicht hätten, sein Herz zu reinigen und zu veredeln. Sein Benehmen in seiner letzten Krankheit war äußerst erbaulich, und seine Aeußerungen der Menschenliebe und frommen Ergebung, so rührend sie auch waren, gewährten seinen Freunden vorzügliche Beruhigung. Er sagte zu seiner Schwester, die ihn pflegte: „Wie kommt es nur, daß ich niemals etwas für die Armen gethan habe, da ich doch immer so große Liebe für sie hegte?" — Sie entgegnete ihm, daß er nicht Vermögen genug gehabt hätte, sie besser unterstützen zu können. „So hätte ich ihnen," sagte er, „doch wenigstens meine Zeit und Kräfte widmen sollen. In dieser Hinsicht bin ich tadelnswerth,

und wenn mein Arzt die Wahrheit spricht, und Gott sollte mich wieder aufkommen lassen, so bin ich entschlossen, meine übrige Lebenszeit einzig und allein dem Dienste der Armen zu widmen."

Einigen seiner Freunde, die ihm ihren Kummer über seine großen und langwierigen Leiden ausdrückten, gab er zur Antwort: „Ich kenne die Gefahren der Gesundheit, und die Vortheile, welche mit der Krankheit verbunden sind. Wenn wir krank sind, sind wir von manchen Leidenschaften frei, die uns in gesunden Tagen beunruhigen; wir sind frei von Ehrgeiz, frei von Geiz; wir befinden uns in beständiger Erwartung des Todes. Wir haben nichts weiter zu thun, als uns demüthig und gelassen zu unterwerfen."

Die Demuth und Redlichkeit seines Herzens, durch welche er sich beständig ausgezeichnet hatte, schien mit der Annäherung seines Endes zuzunehmen. Eine Person, die ihn in seiner letzten Krankheit oft besuchte, äußerte oft über ihn: „Er ist wie ein Kind, er ist demüthig, er ergiebt sich wie ein kleines Kind." — Einer seiner vertrauten Freunde, der eine ganze Stunde bei ihm aushielt, und durch sein Beispiel der Sanftmuth und Frömmigkeit sich sehr erbaut fühlte, drückte sich so gegen seine Schwester aus: „Sie können sich völlig beruhigen. Sollte ihn Gott von hinnen rufen, so haben sie Ursache genug, die Gnade Gottes zu preisen, der ihm so viele Beweise seiner Huld gegeben hat. Ich habe

jederzeit seine großen Eigenschaften bewundert; nie aber habe ich die außerordentliche Einfalt seines Gemüths so zu beobachten Gelegenheit gefunden, von der ich so eben Zeuge gewesen bin; sie erregt Bewunderung in einem solchen Geiste, als der seinige war. Ich wünschte herzlich, ich wäre an seiner Stelle."

Seine letzten Worte waren: „Mein Gott verlaß mich nimmer!" und er entschlief voll Ruhe und Hoffnung.

Wenige Irrthümer ausgenommen, die durch besondere Umstände veranlaßt wurden, kann man mit Recht folgern, daß Paskal eine der größten Zierden der Menschheit war. Wenige sind ihm an Talenten gleich geworden, und Wenige haben ein solches Leben voll Unschuld und Frömmigkeit geführt.

Villiers, Herzog von Buckingham.

George Villiers, Herzog von Buckingham, und sehr berühmt unter der Regierung Karl des IIten, war zu Wollingfordhouse im Jahre 1627 geboren. Er besaß herrliche Talente, die durch eine gute Erziehung sehr ausgebildet wurden; allein sie wurden schändlich gemißbraucht. „Er war," sagt der Graf von Clarendon, „ein Mann von edlem Anstande; er besaß lebhaften Witz, und eine eigene Gabe, auch ernsthafte Dinge lächerlich zu machen. Er hatte gar keine Grundsätze von Religion, Tugend oder Freundschaft. Vergnügen,

Ausgelassenheit und Ausschweifung war Alles, was ihn anzog. Es war gar nichts Festes in seinem Betragen; es war ihm nicht möglich, seine Gedanken zu fixiren oder sich selbst zu beherrschen, ob er gleich eine zeitlang der Angesehenste in England war. Er war mit dem König aufgewachsen, und behauptete einige Jahre lang eine große Gewalt über ihn; aber auf die Länge zog er sich dessen beständige Ungnade zu, und ruinirte Leib und Seele, Glück und Ehre. Er gab auffallende Beweise von seiner Lasterhaftigkeit und ward endlich verächtlich und arm, kränklich, und verlor alle Achtung, so daß man seinen Umgang eben so sehr vermied, als man sich vorher darum beworben hatte.

So verachtet und verlassen, warf er mit Reue einen Blick auf sein Leben, welches er in Laster und Thorheit verschwendet hatte, und schrieb kurze Zeit vor seinem Ende folgenden Brief an einen vertrauten Freund, den Dr. Barrow.

„Theurer Doktor!

Immer habe ich sie als einen Mann von wahrer Redlichkeit geschätzt, und ich kenne ihre richtige Beurtheilungskraft; denn ob ich gleich den Grundsätzen der Religion oder den Vorschriften der Vernunft entgegen gehandelt habe, so kann ich ihnen doch ehrlich versichern, daß ich für Beide jederzeit die größte Hochachtung hegte. Ich und die Welt, wir sind mit einander ausgesöhnt;

allein ich muß gestehen, daß wir einander herzlich überdrüßig sind. Ach, welch ein Verschwender bin ich von dem edelsten aller Güter, von der Zeit, gewesen! Unsinnig habe ich sie verschwendet, und nun, wenn die Freuden weniger Tage dieser Welt werth sind, darf ich mich nicht mit dem Hinblick auf wenige Stunden schmeicheln. Wie verächtlich, mein theuerster Freund, ist der Mensch, der nicht eher zu Gott betet, als in der Zeit der Noth! Wie kann er es wagen, in seinen Leiden den Allmächtigen anzurufen, an welchen er in der Zeit des Wohlstandes nie mit Ehrerbietung dachte? Brandmarken sie mich nicht mit dem Vorwurfe des Unglaubens, wenn ich ihnen gestehe, wie ich mich fast schäme, mein Gebet vor den Gnadenthron zu bringen, oder die göttliche Barmherzigkeit in der zukünftigen Welt anzuflehen, welche ich schändlich in der gegenwärtigen gemißbraucht habe. Wenn Undankbarkeit gegen Menschen für eines der schwärzesten Verbrechen angesehen wird, sollte Undank gegen Gott weniger dafür gelten? Soll eine Beleidigung, welche dem Könige widerfährt, nicht für höchst strafbar erkannt werden, und es keine Ahndung verdienen, wenn der König aller Könige unartig und unehrerbietig behandelt wird?

Die Mitgenossen meiner ehemaligen Ausschweifungen würden kaum ihren Augen trauen, wenn sie ihnen diesen Brief zeigen wollten. Sie würden über mich lachen, als über einen träumenden Schwärmer, oder mich als

ein ängstliches Geschöpf bemitleiden, welches die nahe Zukunft erschreckt. Allein, wer über mich lacht, weil ich recht handle, oder mich darum bemitleidet, weil ich meine Fehler erkenne, verdient mehr mein Mitleid, als meine Vorwürfe. Der Gedanke an die Zukunft muß freilich einen Menschen genug erschrecken, der in seinem Leben nicht recht gehandelt hat, und derjenige muß eine ungewöhnliche Frechheit besitzen, der nicht in der Gegenwart Gottes erzittert. Die Furcht vor dem Tode muß auch die Lasterhaftesten zur gehörigen Besinnung bringen. In welche Lage bin ich versetzt! Ist diese unansehnliche enge Hütte eine würdige Wohnung für einen Fürsten? Schickt sich diese Aengstlichkeit des Herzens für den Charakter eines Christen? Mein Rang versprach mir Ueberfluß für meine ganze Lebenszeit; Religion und Vernunft ließen mich ruhig meinem Ende entgegen lächeln. Statt dessen beugt mich Armuth, und Vorwürfe quälen mich; ich bin verachtet von meinem Vaterlande, und, ich fürchte, verlassen von meinem Gott."

„Gewiß ist nichts so gefährlich, als außerordentliche Talente zu besitzen. Man wird mich jetzt wohl nicht der Eitelkeit beschuldigen, wenn ich bemerke, daß ich einst ungewöhnliche Eigenschaften besaß, so wie ich aufrichtig beklage, daß ich sie jemals gehabt habe. Der Rang, den ich sonst bekleidete, machte diese Vorzüge noch sichtbarer, und durch den allgemeinen Beifall geblendet, den sie erregten, dachte ich nicht an die eigentlichen

Mittel, sie gehörig anzuwenden. Darum, um einem Dummkopf, den ich verachtete, ein Lächeln abzunöthigen, behandelte ich oft den Tugendhaften mit Verachtung, und trieb meinen Scherz mit dem heiligen Namen des Himmels, um das Gelächter einiger Narren zu erregen, die auf nichts, als auf Verachtung Anspruch machen durften. Männer, die sich für witzig halten, dünken sich gemeiniglich frei von der Verbindlichkeit zu seyn, die Vorschriften der Religion zu befolgen, und schränken die Lehren des Christenthums nur auf Leute von geringen Verstandesfähigkeiten ein. Ihrer Meinung nach ist es eine Schande, sich nach den Vorschriften des Christenthumes zu richten, und sie halten den Menschen für schwachköpfig, welcher sich bemühet, redlich zu handeln. Wie sehr ist es zu bedauern, daß man die heilige Schrift nicht zur Schiedsrichterin in eigentlichen Rechtsfällen genommen hat! oder daß man nicht verordnete, Niemanden für einen Biedermann in dieser Welt gelten zu lassen, der sich nicht sorgfältig wegen der Glückseligkeit in der zukünftigen bewiesen hätte!"

„Ich bin von allen meinen Bekannten verlassen; völlig vernachlässiget von meinen ehemaligen Busenfreunden und von denen, die von meiner Güte abhingen. Doch das thut nichts! Ich finde mich nicht aufgelegt, mit den Erstern umzugehen, und den Letztern zu dienen, bin ich außer Stand. Jedoch lassen sie mich nicht ganz und gar von den Redlichen verworfen werden! Beehren

sie mich, so bald wie möglich, mit ihrem Besuch. Das Schreiben an sie gewährt mir einige Beruhigung, besonders über einen Gegenstand, über den ich immer sprechen möchte. Ich denke immer, daß dieß der letzte Besuch ist, welchen ich mir von ihnen erbitte; denn meine Zerrüttung ist grenzenlos. Kommen sie und beten sie für die scheidende Seele des armen unglücklichen

Buckingham."

Robert Boyle.

Der geachtete Robert Boyle, ein berühmter Philosoph und durchaus redlicher Mann, war der Sohn Richards, Grafen von Cork, und zu Cismore in Irland im Jahre 1627 geboren. Schon auf der Schule zu Eaton, wo er erzogen wurde, versprach er nach seinen außerordentlichen Fähigkeiten des Verstandes viel Vorzügliches für die Zukunft, und verrieth auch den Trieb, sie so gut wie möglich auszubilden. Während seiner Erziehung, und noch vor seinem zehnten Jahre, litt er sehr an einem Fieber, das ihn ganz niedergeschlagen machte, und um ihn zu zerstreuen, rieth man ihm den Amadis und andere Romane zu lesen. Allein diese Art von Lektüre, wie er in seinen Aufsätzen versichert, verursachten bei ihm eine solche Unruhe, daß er sich genothiget sah, sich auf das Studium der Mathe-

matik zu legen, um seine flüchtige Einbildungskraft zu bezähmen, und ihr eine bestimmtere Richtung zu geben.

Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und besaß einen außerordentlichen Vorrath von Kenntnissen. Der berühmte Dr. Boerhave verfertigte ihm folgende Lobrede: „Boyle war die Zierde seines Zeitalters und seines Vaterlandes. Welche von seinen Schriften soll ich empfehlen? Alle. Ihm verdanken wir die Geheimnisse des Feuers, der Luft, des Wassers, der Thiere, der Vegetabilien und Fossilien, so daß man aus seinen Werken das ganze System der Naturwissenschaft darstellen kann."

Karl der IIte, sowohl als die beiden berühmten Minister Southampton und Clarendon, behandelten ihn mit vorzüglicher Güte und Achtung. Letzterer forderte ihn auf, in den geistlichen Stand zu treten, indem er in Hinsicht seiner großen Gelehrsamkeit und untadelhaften Rufes glaubte, daß eine so achtungswerthe Person der ganzen Geistlichkeit Ehre machen würde. Boyle würdigte diesen Vorschlag einer gehörigen Aufmerksamkeit. Er erwog, daß in seinen damaligen Verhältnissen Alles, was er über die Religion schrieb, einen desto größern Werth erhalten müßte, da es von einem Laien herrührte, denn es war ihm nicht unbekannt, wie die Gegner der Religion gegen Alles, was die Geistlichkeit vorträgt, sich mit dem Vorwande zu waffnen suchen, daß dieß einmal ihr Amt wäre, und sie

dafür bezahlt würde. Eben so überlegte er, daß er in Hinsicht seines Vermögens und seines Standes keiner größern Auszeichnung bedürfe, wie denn auch seine Wünsche deßhalb sehr mäßig waren. Bischoff Burnet hingegen, welchem Boyle die Denkwürdigkeiten aus seinem Leben mittheilte, erzählt uns, der wichtigste Entscheidungsgrund sey der gewesen, daß er auch nicht die geringste Neigung oder einen Trieb in sich verspürte, den er mit Recht als einen Ruf des heiligen Geistes betrachten könne, und darum wagte er es nicht, in diesen heiligen Stand zu treten, aus Besorgniß, daß es den Anschein haben könnte, als hätte er sich hineingelogen.

Bischoff Burnet, welcher Boyles vertrauter Freund war, und während einer engen Verbindung von neun und zwanzig Jahren manche selige Stunde in seinem Umgange verlebte, giebt uns eine deutliche Schilderung seiner ungeheuchelten Frömmigkeit und Tugend und seines Eifers für die christliche Religion. „Dieser Eifer war völlig frei von gehässigen Bemerkungen und Bigotterie, zu Gunsten einer besondern Religionspartei; ihn beseelte der Geist, welcher die Zierde eines wahren Christen ist.“ — Zum Beweise seiner Behauptung führt Burnet die edle Stiftung desselben für Predigten zur Vertheidigung des Evangeliums gegen die Ungläubigen aller Art an, wovon die Wirkungen in manchen Bänden herrlicher Reden sichtbar geworden sind, welche in Folge dieser löblichen und frommen Unternehmung erschienen.

Auf seine Kosten ließ er das neue Testament in malayischer Sprache drucken, und besorgte dessen Verbreitung in Ostindien. Er belohnte die Gelehrten, welche das unschätzbare Werk von Grotius, „Ueber die Wahrheit der christlichen Religion," in das Arabische übersetzten, sehr reichlich, und ließ eine ganze Ausgabe auf seine eigenen Kosten drucken, deren Verbreitung er in allen den Ländern besorgte, wo man diese Sprache verstand. Hauptsächlich durch seine freigebigen Schenkungen und Vermittlung ward auch das Unternehmen Anderer befördert, die christliche Religion in entfernten Ländern zu verbreiten. Ueberhaupt belief sich der Betrag seiner milden Unterstützungen über 1,000 Pfund Sterling jährlich.

Seine Hauptabsicht bei seinen philosophischen Untersuchungen ging dahin, die Sache der Religion zu befördern, und Atheismus und Unglauben abzuschrecken. Sein vertrauter Freund, der Bischoff Burnet, macht hierüber folgende Bemerkungen: „Diejenigen, welche seinen Untersuchungen über die Natur beiwohnten, konnten deutlich wahrnehmen, daß sein Hauptaugenmerk, welches er fortwährend selbst berücksichtigte, und auch öfters Andern dringend empfahl, dahin gerichtet war, bei sich und Andern die erhabensten Vorstellungen von der Größe und Herrlichkeit, der Weisheit und Güte Gottes zu erwecken. Er war von diesem Gedanken so sehr eingenommen, daß er den Artikel in seinem Testamente, wel-

cher die königliche Societät betrifft, mit den Worten schloß: „Ich wünsche ihnen bei ihren Versuchen, in das Innere der Werke Gottes einzudringen, einen glücklichen Erfolg, und ich bitte sie, so wie alle Forscher über physikalische Wahrheiten, daß sie ihre Gaben ernstlich zur Verherrlichung des großen Schöpfers der Natur, und zum Besten ihrer Mitmenschen anwenden.“

Der Nämliche äußert sich bei einer andern Gelegenheit folgendermaßen über ihn: „Er hatte die tiefste Ehrfurcht vor dem großen Gott Himmels und der Erden, wie ich sie je angetroffen habe. Nie erwähnte er den Namen Gottes, ohne inne zu halten und seine Rede zu unterbrechen.“ — Dieser große und redliche Mann gab ein so glänzendes Beispiel, daß der Bischoff Burnet beim Hinblick auf dasselbe, im Augenblicke frommer Entzückung, sich also ausdrückt: „Ich möchte die sämmtliche Schaar der Freigeister herausfordern, um die Nutzbarkeit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion in dem Leben eines Mannes wahrzunehmen, welches ihr vorzüglich gewidmet war.

Johann Locke.

Johann Locke, einer der berühmtesten Philosophen und größten Männer, die England jemals hervorgebracht hat, war geboren im Jahre 1632. Er erhielt eine gute Erziehung; und da er sich mit vorzüglichem Fleiß den

Wissenschaften widmete, so bereicherte er seinen Geist mit einem Schatze nützlicher Kenntnisse. Er ging als englischer Gesandtschaftssekretair an verschiedene Höfe Deutschlands, und man machte ihm in der Folge den Antrag, als Gesandter an den kaiserlichen Hof, oder irgend einen andern, welchen er vorziehen würde, zu gehen; er lehnte ihn aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit ab. Er war Deputirter des Handels und der Kolonieen, in welchem Posten er sich ehrenvoll auszeichnete. Unerachtet dieser öffentlichen Aemter, fand er doch Muße, sehr Viel zum Besten der Menschheit zu schreiben. Seine „Versuche über den menschlichen Verstand;" seine Abhandlungen „Ueber Regierungsform," und seine „Briefe über die Toleranz," werden mit Recht sehr geschätzt.

Dieser aufgeklärte Mann und tiefe Denker war der christlichen Religion standhaft zugethan. In seinen mittlern Jahren bewies er seinen Eifer für die Beförderung derselben, erstens durch eine Abhandlung, in welcher er die Vernunftmäßigkeit des Glaubens an Jesum, als an den verheißenen Messias, zeigte; und in der Folge, in der letztern Zeit seines Lebens, durch eine sehr scharfsinnige Erklärung einiger Briefe des Apostels Paulus. Er erwähnte die heilige Schrift stets mit der größten Ehrfurcht, und ermahnte die Christen, in diesen heiligen Büchern ernstlich nach dem Wege zur Seligkeit zu forschen, darin sie Gott offenbaret und der Welt vor-

gelegt hat, und besonders über unsere Religion nachzudenken, wo wir ihn durch Vergleichung des Geistlichen mit einander gewiß entdecken werden.

In einem Briefe, welchen er ein Jahr vor seinem Tode an eine Person schrieb, die belehrt zu seyn wünschte, welches der kürzeste und sicherste Weg für einen jungen Menschen sey, eine genaue Erkenntniß in der christlichen Religion zu erhalten, antwortete er: „Laß ihn die heilige Schrift, vorzüglich das neue Testament, mit Aufmerksamkeit lesen. Darin sind Worte des ewigen Lebens enthalten. Es hat Gott zum Urheber, unser Heil zur Absicht, und Wahrheit, frei von allem Irrthume, zum Inhalt.“ Dieser Rath stimmte vollkommen mit seinem eigenen Beispiele überein. Denn vierzehn oder funfzehn Jahre lang legte er sich ganz vorzüglich auf das Studium der heiligen Schrift, und beschäftigte sich in den letzten Jahren seines Lebens kaum mit etwas so sehr, als damit. Er ward nicht müde, die herrlichen Ansichten dieses heiligen Buches zu bewundern, und die Harmonie, welche in Allem sichtbar ist; jeden Tag machte er darin Entdeckungen, welche ihm neuen Stoff zur Bewunderung gaben.

Wie viel Trost er aus der göttlichen Offenbarung schöpfte, bekannte er nachdrücklich in diesen Worten: „Mit Dank nehme ich das Licht der Offenbarung an, und freue mich darüber; denn sie hat mich über Man-

ches auf eine Art beruhiget, welche meine schwache Vernunft auf keine Weise hätte ersinnen können."

Nachdem er einen beträchtlichen Theil seines Lebens in verschiedenen Beschäftigungen sehr thätig gewesen war, erwählte er sich einen reizenden Aufenthalt, um daselbst den Rest seiner Tage in der Einsamkeit zu verleben. Die Muße, welche er hier gewann, gewährte ihm außerdem noch dauernde Vortheile; denn sie stärkte ihn, heiter auf die Auftritte seines verflossenen Lebens zurück zu blicken, den wahren Werth der Freuden desselben gehörig zu würdigen, und sich noch angelegentlicher der Sache der Frömmigkeit und Tugend zu widmen.

Den Sommer vor seinem Tode fühlte er merklich, daß sein Ende nicht mehr ferne sey. Oft sprach er davon, und jedesmal mit vieler Fassung. Noch kurz vor seinem Tode gestand er einem Freunde, daß er alle Menschen aufrichtig liebe, und in völligem Einverständnisse mit der Kirche Christi stehe, unter welchem Namen sie sich auch unterscheiden möchte.

Als den Tag vor seinem Ende Lady Mascham allein bei ihm saß, ermahnte er sie, diese Welt einzig und allein für einen Stand der Vorbereitung auf eine bessere anzusehen, und fügte hinzu: „Er habe lange genug gelebt, und danke Gott dafür, sein Leben so angenehm zugebracht zu haben; aber doch erschiene ihm dieses Leben nur als Eitelkeit." — Ohne Zweifel wollte er mit letzterm Ausdrucke so viel sagen, daß die Dauer und

Freude dieses Lebens für nichts zu achten sey gegen die Unendlichkeit und vollkommene Glückseligkeit des zukünftigen Lebens.

Den nämlichen Tag gab er Allen, die um ihn waren, eine besondere Ermahnung, in der heiligen Schrift zu lesen, und bat sie, seiner in ihrem Abendgebete zu gedenken. Als man ihm sagte, daß, wenn er es für gut befände, die ganze Familie in sein Zimmer eintreten sollte, so antwortete er, daß er es sehr gerne sehen würde, wenn es nicht zu viel Unruhe erregte; und als sich eine Gelegenheit fand, von der Güte Gottes zu reden, rühmte er besonders die Sorgfalt, welche Gott für die Menschen bewiesen habe, sie durch den Glauben an Jesum Christum zu rechtfertigen, und dankte noch besonders Gott dafür, daß er auch ihn mit der Erkenntniß dieses göttlichen Erlösers beglückt habe.

Ungefähr zwei Monate vor seinem Tode schrieb er an seinen Freund, Anton Collins, und machte auf dem Briefe die Addresse: „Nach meinem Tode ihn einzuhändigen.“ Dieser schließt mit folgenden merkwürdigen Worten:

„Lebe lange und glücklich, im Genusse der Gesundheit, der Ruhe und Zufriedenheit, und aller Segnungen, welche die Vorsicht dir verlieh, und deren deine Tugend würdig ist. Du liebtest mich im Leben, und wirst mein Andenken auch noch nach meinem Tode bewahren. Es wird dich wenigstens überzeugen, daß dieses Leben nichts

Anders sey, als ein Schauplatz der Vergänglichkeit, welches bald verschwindet und keine dauerhafte Zufriedenheit gewähren kann, außer dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, und der Hoffnung eines andern Lebens. Dieß ist es, was ich aus Erfahrung sagen kann, und was auch du für wahr anerkennen wirst, wenn du am Schlusse deiner Laufbahn seyn wirst. Lebe wohl!" —

Folgender Auszug aus einem Briefe der Lady Masham verdient unter die Nachrichten von diesem berühmten und herrlichen Manne mit aufgenommen zu werden.

„Es wird ihnen gewiß angenehm seyn zu erfahren, daß der letzte Auftritt aus dem Leben des Herrn Locke nicht weniger Bewunderung erregte, als alles Andere, was ihn betrifft. Er besaß bis auf den letzten Augenblick den völligen Gebrauch seiner Verstandeskräfte. Seine Schwäche, welche einzig und allein seinen Tod herbeiführte, machte solche stufenweise und sichtbare Fortschritte, daß meines Erachtens wenige Menschen die Annäherung des Todes so deutlich werden empfunden haben, als es bei ihm der Fall war. Diese ganze Zeit über konnte Niemand auch nur die geringste Veränderung an ihm bemerken. Er blieb immer heiter, gesprächig, gefällig, noch den letzten Tag mit dem Gedanken an die Angelegenheiten seiner Freunde beschäftiget, und keine Gelegenheit vorbeilassend, wo er Allen, die um ihn waren, christliche Rathschläge ertheilen konnte. Kurz, sein Ende war, wie sein Leben, wahrhaft fromm, und

doch natürlich, gelassen und ungezwungen. Ich glaube nicht, daß je wieder ein so vorzügliches Muster der Vernunft und Religion aufstehen werde, als er im Leben und Sterben bewährte." —

Johann Janeway.

Johann Janeway war in Herfordshire in dem Jahre 1633 geboren. Frömmigkeit und Menschenliebe, ein durchaus musterhafter Lebenswandel, und ein seliger, siegreicher Tod machen diesen Mann merkwürdig.

Er war noch nicht dreizehn Jahre alt, als er sich bereits vorzügliche Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie und in andern nützlichen Wissenschaften erworben hatte. Im siebzehnten Jahre seines Alters ward er zu einem Mitgliede des königlichen Kollegiums in Cambridge aufgenommen, und ungefähr im achtzehnten gefiel es der göttlichen Güte, ihm das Verständniß zu öffnen, und ihn zu überführen, daß die Erkenntniß seines Schöpfers, und die Ueberzeugung, ein Gegenstand seiner Liebe durch Jesum Christum zu seyn, alle Vorzüge und Güter der Welt weit überwiege. Damals lernte er einsehen, daß die Astronomie nur zur Erkenntniß unbedeutender Gegenstände führe, in Vergleichung mit den weit wichtigern, welche die christliche Religion uns erkennen lehrt. Sein ganzes Benehmen drückte das Wohlgefallen

und Vergnügen aus, welches ihm ein religiöses Leben gewährte. So hoch er auch übrigens Gelehrsamkeit und Wissenschaft schätzte, so achtete er doch Alles für Nichts und Unbedeutend gegen die Erkenntniß von Jesu Christo, dem Gekreuzigten. Von diesem Zeitpunkte an bis zum Ende seines Lebens fuhr er fort, sich über die Welt zu erheben, und nach der Veredlung seines Herzens und dem Wohlgefallen Gottes zu streben.

So wie er alle Beruhigung aus der Quelle alles Trostes schöpfte, so wünschte er, daß auch Andere an dem Genusse dieser Quelle Theil haben, und sich darauf, als auf eine sichere Stütze verlassen möchten. „Wir armen thörichten Kreaturen," sagte er bei einer besondern Gelegenheit, „wissen selten recht, was uns gut ist; aber den Unterthanen Gottes gereicht es zu keiner geringen Aufmunterung, daß die Weisheit selbst ihre Beschützerin ist, und daß derjenige für sie sorge, welcher sie unendlich mehr liebt, als sie sich lieben können.

Als er krank wurde, und wenig Hoffnung zum Leben hatte, so äußerte er wegen seiner nahen Auflösung auch nicht die geringste Unruhe. „Ich würde mich," sagte er, „schämen, mein Leben zu wünschen, und um Erhaltung desselben zu bitten. Kann es wohl etwas Wünschenswertheres geben, als die Freude an Jesu Christo? Kann ich etwas wünschen, was hienieden mit dieser herrlichen Erscheinung zu vergleichen wäre? O, welche Krone; welche Ruhe, die vorhanden ist dem Volke

Gottes! und Gott sey Dank, daß ich hoffen kann, sie ist mein!"

Er war gewohnt, jeden Tag eine besondere Stunde der Einsamkeit und ernsten Betrachtungen zu widmen. Bei einer solchen Gelegenheit glückte es einem seiner Freunde, unbemerkt von ihm Alles zu beobachten, was sich ereignete; und seine Bemerkungen über das Schauspiel, das sich ihm darbot, verdienen hier einer Erwähnung. „Welch einen Auftritt habe ich erlebt! Einen Mann erblickte ich, wie er mit Gott umgeht, sich vertraulich mit ihm unterhält, und frei und offen zu dem großen Herrn des Weltalls redet. O, welch ein stärkender Anblick war dieß! Mir ists, als sähe ich ihn noch. Wie liebenswürdig war sein Benehmen! Seine Blicke, sein Lächeln, jede Bewegung an ihm verrieth deutlich, daß er sich mit seinen Gedanken zu jenen seligen Höhen geschwungen hatte." —

Er hegte eine herzliche Liebe und Theilnahme für die Seelen seiner Mitbrüder, und beklagte oft das unwürdige Benehmen der Christen in ihrem gegenseitigen Umgange. „Ach," sagte er, „welcher Kaltsinn! Ein oder zwei Stunden beisammen zu seyn, und selten ein Wort zu hören, welches die Menschen in Liebe und mit heiligem Sinn redeten. Wo bleibt diese ganze Zeit über unsere Liebe zu Gott und unsern Nebenmenschen? Wo ist unsere Ueberzeugung von dem köstlichen Werthe der Zeit, und von der Größe unserer Rechenschaft? Wür-

den wir wohl so reden, wenn wir glaubten, daß es uns am Tage des Gerichts wieder ins Gedächtniß zurückgerufen würde? Spricht dieß nicht laut genug dafür, daß unsere Herzen ganz und gar von der Gnade verlassen sind, und wir nicht das geringste Gefühl für geistliche und ewige Angelegenheiten haben?"

Einem Freunde, der ihn besuchte, und mit ihm über die Herrlichkeit Christi und der unsichtbaren Welt redete, antwortete er: „Ach, schon empfinde ich den Vorschmack davon! Mein Herz ist so voll davon, als ich in diesem niedern Zustande fassen kann."

Ob er gleich, im Ganzen genommen, bei Annäherung seines Todes sich in einer Gemüthsverfassung befand, die ihm den Sieg versprechen konnte, so spürte er doch in manchen Augenblicken eine Veränderung. Dann rief er gewöhnlich aus: „Haltet nur noch eine kleine Zeit aus, Glaube und Geduld, und eure Prüfung wird aufhören."

Näher dem Schlusse seines Lebens, ward Loben sein Geschäft. Voll Bewunderung der unendlichen Liebe Gottes gegen ihn, rief er aus: „Ach, woher mir diese Gnade, o Herr! woher mir? — Loben wird nun mein Geschäft, und ewig wird für mich diese angenehme Beschäftigung dauern. Ach, helft mir ihn loben. Sonst giebt es für mich nichts weiter zu thun. Ich habe es im Gebete gethan; und immer im Umgange mit Sterb-

lichen. Nnn werde ich bald Christum selbst schauen, welcher für mich starb, und mich geliebt hat, und gereiniget hat durch sein Blut. Nicht lange wird es dauern, so bin ich in der Ewigkeit, und stimme dort das Lied Moses, das Lied des Lammes an. Bald werde ich stehen auf dem Berge Zion, mit der zahllosen Schaar der Engel und den Geistern der vollendeten Gerechten. Ich werde hören die Stimme der Heerschaaren, und unter denen seyn, welche jauchzen: „„Hallelujah! Preis, Ehre und Kraft dem Herrn unsern Gott!““

So nahm dieser begnadigte und selige Geist Abschied von dieser Welt, und schwang sich triumphirend auf zu den Wohnungen der Wonne und Unsterblichkeit. Er starb im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters.

Graf von Malborough.

Jacob, Graf von Malborough ward in einem Seetreffen an der Küste von Holland im Jahre 1665 getödtet. Nicht lange vor seinem Tode hatte er eine Ahnung davon, und schrieb an seinen Freund, Hugh Pollard, einen Brief, aus welchem wir folgenden Auszug liefern.

„Ihre angeborne Herzensgüte, so wie die Freundschaft, die sie immer für mich gehabt haben, flößt mir das Vertrauen ein, daß sie mit Freundlichkeit den letzten Liebesdienst ihres Freundes annehmen werden. Gegen-

wärtig genieße ich einer vollkommenen Gesundheit, und bin auch durch die Gnade Gottes in Jesu Christo, sehr ruhig in meinem Gemüthe. Dieß erwähne ich mit Fleiß vorher, damit sie nicht glauben, als ob das, was ich schreibe, von einer eingebildeten Furcht des Gemüths herrühre, und nicht vielmehr die Folge eines ernstlichen Entschlusses von meiner Seite, und des lebhaften Wunsches sey, ihnen nach meinem Tode nützlicher zu seyn, als mein Beispiel (Gott verzeihe die Bösartigkeit desselben) ihnen zeit meines Lebens Kummer verursacht hat."

„Ich will nichts weiter von der Eitelkeit dieser Welt erwähnen. Ihr eigenes Alter und ihre Erfahrung werden mir diese Mühe ersparen. Aber da giebt es Etwas, das man Religion nennt, welches oft schwärmerisch behandelt und zu schlechten Endzwecken angewendet wird, indessen, bei solchem übeln Verfahren, doch nichts von seinem Werthe verliert. Nicht ohne Weisheit hat der große und gütige Gott sie mehr oder weniger, früher oder später in jedes Menschen Herz gelegt, damit wir darnach streben, und alle spitzfindige Untersuchungen und Grübeleien vermeiden sollen, zu denen uns unsere schwache Vernunft verleiten könnte. Gott hat nach seiner unendlichen Barmherzigkeit uns sein heiliges Wort gegeben, in welchem, so unverständlich auch Manches seyn mag, genug enthalten ist, was deutlich und geschickt ist, unser Gemüth zu beruhigen, und uns über unsern künftigen Zustand zu belehren. Ich bekenne Gott und

ihnen, daß ich dasselbe sehr vernachlässigt, und, ich fürchte, sogar verachtet habe. Gott wolle nach seiner unendlichen Barmherzigkeit mir diesen schrecklichen Irrthum verzeihen. Als ich mich aber von dem Geräusche der Welt und der betrüglichen Eitelkeit desselben zurückzog, hat mir keine andere Ueberzeugung so viel wahre Beruhigung geben können, als ich aus demselben geschöpft habe. Ich empfehle ihnen von Grund meines Herzens das nämliche, und ich hoffe, bei glücklichem Gebrauch, für sie eben dasselbe."

„Lieber Hugh, lassen sie uns edler denken, als daß wir den Gedanken hegen sollten, wir würden wie die Thiere vernichtet werden, sondern mit einer christlichen, männlichen und tapfern Entschlossenheit der Ewigkeit entgegen sehen. Der einzige, große und heilige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, bringe sie zu einem seligen Ende ihres Lebens, und verleihe uns eine fröhliche Auferstehung. So betet ihr wahrer Freund,

Malborough."

Man sieht aus diesem Briefe, wie sehr dessen Verfasser von dem Werthe der heiligen Schrift überzeugt war, und wie sehr es ihn schmerzte, sie eine zeitlang mit Gleichgültigkeit behandelt zu haben. Wenn unsere irdischen Geschäfte, oder unsere Freunde, oder unser Geschmack für eine besondere Art Lektüre uns verleiten könnten, die heilige Schrift zu verachten oder zu ver-

nachlässigen, so ist es ein trauriges Kennzeichen, daß unser Herz anfängt verdorben zu werden, und der Weg zu dessen größerer Bösartigkeit gebahnt ist. Wir sollten daher frühzeitig gegen Alles argwöhnisch seyn, und Alles mit der äußersten Sorgfalt zu vermeiden suchen, was unsere Achtung gegen diese ehrwürdigen und höchst wichtigen Ueberlieferungen des göttlichen Willens schwächen, und uns gegen den täglichen Gebrauch und die Betrachtung desselben abgeneigt machen könnte.

„Die heilige Schrift," sagt Bischoff Horne, „muß unsere Bewunderung erregen, wir mögen nun auf ihren Inhalt, oder die Art, in welcher sie abgefaßt ist, oder auf die Wirkungen sehen, welche sie hervorgebracht hat. Sie enthält die erhabensten Wahrheiten, von denen manche in äußerlichen Ceremonieen und bildlichen Darstellungen verborgen sind. Wenn sie gehörig auseinandergesetzt und eingeschärft werden, so sind sie geeignet, Furcht und Demüthigung, Bekehrung und Ausbildung, Beruhigung und Stärkung hervorzubringen. Nur muß man ein Vergnügen daran finden, diese Zeugnisse des Willens und der Weisheit, der Liebe und der Allmacht des großen Gottes zu studiren und ernstlich zu betrachten. So lange wir diese heiligen Schriften haben, laßt uns nicht unsere Zeit verschwenden, unsere Gedanken mißbrauchen, und unsern Ruhm verscherzen, indem wir, in menschliche Thorheiten verliebt, die Tändeleien der Menschen bewundern."

Lady Rahel Russel.

Lady Rahel Russel, Tochter des Grafen von Southampton, ward ungefähr im Jahre 1636 geboren. Sie bewies eine wahrhaft edle Denkungsart, einen gründlichen Verstand, ein liebenswürdiges menschenfreundliches Herz. Ihre fromme Ergebung und religiöse Aufführung unter dem Drucke der empfindlichsten Leiden dient zu einem sehr lehrreichen Beispiel und vorzüglichen Beweise von der Gewalt der Religion, das Gemüth in den größten Stürmen und Gefahren aufrecht zu erhalten, wenn die Macht der Trübsale es zu überwältigen drohte.

Es ist allgemein bekannt, daß der Gemahl dieser Lady William, Lord Russel, unter der Regierung Karls des IIten enthauptet wurde; daß er ein Mann von großen Verdiensten war, und daß er die Vollstreckung des harten Urtheils mit christlicher und unüberwindlicher Standhaftigkeit aushielt. Während der Zeit, daß ihr erlauchter Gemahl litt, betrug sie sich nicht allein mit der zärtlichsten Liebe, sondern auch mit der bewundernswürdigsten Seelengröße. Bei seinem Verhöre erschien sie vor Gericht; und als der Generalfiscal ihn bedeutete, daß es ihm erlaubt sey, sich der Hand eines seiner Kammerdiener zu bedienen, um Beweise für seine Unschuld aufzuzeichnen, so antwortete Russel, er brauche keinen andern, als den des Frauenzimmers, welches bei ihm säße. Bei dieser

Worten wendeten die Zuschauer ihre Blicke, und sahen, wie die Tochter des tugendhaften Southamptons sich erhob, um ihrem Gemahle in dieser schrecklichen Lage beizustehen. Ein Angstgeschrei durchlief die ganze Versammlung. Nach seiner Verurtheilung warf sie sich selbst zu den Füßen des Königes, und berief sich, ach vergebens! auf die Verdienste und Treue ihres Vaters, um ihren Gemahl zu retten.

Als der Augenblick der Trennung kam, bewies sie ein Betragen, welches der größten Bewunderung werth war; denn, ohne auch nur eine Thräne zu vergießen, sagte sie ihrem Gatten das letzte Lebewohl, ob man gleich hätte denken sollen, daß, da sie sich so glücklich in einander fühlten, und sie schwerlich eine Gattin in ihrer Liebe übertreffen konnte, das Uebermaß ihrer Leiden sie hätte überwältigen, und zu mächtig hätte seyn müssen, um es zurückzuhalten. Mit einem ernsten Stillschweigen schied Lord Russel von seiner Gattin, und da er gewahr wurde, wie sehr sie gefaßt war, so sagte er, als sie sich entfernt hatte: „Nun ist die Bitterkeit des Todes vorüber!“ Denn er liebte und schätzte sie über alle Beschreibung. Er gestand, daß sie für ihn ein großer Segen gewesen wäre, und wie unglücklich er sich würde gefühlt haben, wenn sie nicht mit ihrer Zärtlichkeit eine solche Seelengröße verbunden hätte, die ihm nicht zugemuthet haben würde, einen entehrenden Schritt zur Rettung seines Lebens zu thun. Er äußerte, daß

er es als einen besondern Beweis der göttlichen Fürsehung ansehe, ihm eine solche Gattin gegeben zu haben, welche edle Geburt, Vermögen, große Einsicht, wahre Religion und so große Liebe zu ihm in ihrer Person vereinigte; daß aber ihr Betragen bei seinem großen Leiden Alles übertreffe!" —

Als ihr Gemahl auf dem Schaffot geendiget hatte, schien dieß herrliche Weib, unter dem Drucke der empfindlichsten Leiden, sich in das fromme Bestreben vertieft zu haben, sich unter die züchtigende Hand Gottes zu demüthigen, und die Pflichten zu erfüllen, welche nun ganz allein auf ihr ruheten, Pflichten für die Erziehung, Ernährung und Glückseligkeit ihrer Kinder, als der einzigen lebenden Ueberreste ihres Gatten, welche ihm einst so theuer waren, und die auch ihr, sowohl um seiner, als ihrer willen, sehr theuer seyn mußten.

Folgende kurze Auszüge aus einigen ihrer Briefe beweisen ihre fromme und demüthige Denkungsart, den großen Nutzen, welchen sie aus ihren Leiden zu ziehen wußte, und die trostvolle Hoffnung, die sie in Hinsicht ihrer künftigen Ruhe und Glückseligkeit hegte.

„Sie, mein Freund, der sie uns Beide kannten und wußten, wie wir mit einander lebten, sie werden mir wohl zugeben, wieviel Ursache ich habe, mein Schicksal zu beklagen. Ich weiß es, man hat es mit Andern gemein, einen Freund zu verlieren. Aber Wenige werden sich der Seligkeit rühmen können, mit

einem solchen gelebt zu haben, als der meinige war; folglich können auch nur Wenige ein ähnliches Schicksal bejammern. Sie müssen sich vor einem solchen Schlage entsetzen, bis sie durch die mächtige Hülfe des heiligen Geistes die Kraft Gottes in ihrem Herzen walten lassen, mit der er dasselbige erfüllt hat. O, so standhaft, als ich vertrauet; ich konnte nicht muthlos werden; denn ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, kann ich behaupten, daß ich auch den geringsten Trost meinem Herzen nicht vorenthalte, um mir diesen Verlust zu erleichtern. Nein, ich muß willig diese Welt vergessen, diese kummervolle, beunruhigende Welt, in der ich weiter kein Geschäft habe, als meine Seele von Sünden loszureißen, und für mein ewiges Beste zu sorgen; mit Geduld und Standhaftigkeit mein außerordentliches Leiden zu ertragen, und einst auf ewig über das Hohngelächter und die mürrische Laune des Schicksals erhaben zu seyn, und, nach Vollendung meines übrigen Tagewerks auf Erden, freudig der himmlischen Vollkommenheit zu harren, welche mir Gott zu seiner Zeit geben wird, wenn ich durch seine unendliche Barmherzigkeit für würdig erfunden werde, an den nämlichen Ort der Ruhe und Wonne zu gelangen, wohin der gegangen ist, um welchen ich traure."

„Meine noch übrige Lebenszeit wird mir, wie ich nun erwarten kann, nicht so dahinschwinden, als ich vielleicht gewählt haben würde. — Mein Gefühl ist

lang genug gesättiget, gewiß so sehr, daß ich in Wahrheit nicht weiß, wie ich leben soll. Seitdem aber die leibliche Quelle, welche es fast vierzehen Jahre ununterbrochen labte, versiegt ist, finde ich kein anderes Labsal, als bis ich zu der Lebensquelle gelangen werde, von der Alles strömt. Denn ich sehe nicht auf das Sichtbare, sondern Unsichtbare, und harre des Tages, wo alle Unruhe sich in vollkommene Ruhe auflösen wird."

„Der ernste Gedanke an eine andere Welt ist nicht allein eine sehr große, sondern, nach meiner geringen Einsicht, auch die einzige Beruhigung unter den größten Leiden, die uns hienieden treffen können. Das Andenken an jene Herrlichkeit ist hinreichend, uns in dem finstern Gange durch dieses Leben zu erheitern und zu beleben; und ob ich gleich eine der geringsten Dienerinnen Gottes bin, und im geringsten nicht den Vortheilen entsprach, die mir zu Gebote standen, so habe ich doch meinen Mittler zum Richter, und er wird den schwachen Anfang nicht verschmähen, wenn er auch nur dem Rauche eher gleicht, als der hellen Flamme. Er wird unserm Glauben aufhelfen; und wenn er uns gleich demüthiget, so wird er uns doch nicht sinken lassen, wenn wir ihm nur unsere Sache empfehlen. Sorgfältig erwäge ich, wie viel Gutes ich bisher genossen habe; und ist es gleich verschwunden, und wird es nicht wiederkehren, so bleibt mir doch noch ein angenehmes Geschäft übrig, meine Seele auf die erwünschte Veränderung vorzuberei-

ten, und zu dem Umgange mit Engeln und den Geistern der vollendeten Gerechten geschickt zu machen, unter denen, wie ich hoffe, auch mein geliebter Gatte seyn wird; und es ist mein wiederholtes Gebet zu Gott, daß, wenn ich einen vernünftigen Grund zu dieser Hoffnung hegen darf, sie meiner armen Seele Erquickung gewähren möge."

„Nach diesem Unfall wird es mir leichter werden, mich von den betrügerischen Freuden der Welt zu entwöhnen. Ich war zu reich an Gütern, so lange ich ihn besaß. Nun ist aller Geschmack an der Welt verschwunden. Ich preise Gott dafür, und bete, daß ich je mehr und mehr meine Neigungen nach oben richte, und mein Herz hinlenke auf die befriedigende Vollendung Gottes; daß ich nicht muthlos auch bei den dunkelsten Wegen seiner Vorsicht werde, sondern mich stets daran erinnere, daß auf dem einen oder andern entweder seine Herrlichkeit, oder Gerechtigkeit, oder Allmacht befördert werden soll, und daß seine Barmherzigkeit über Alles geht, was wir einst mit Entzücken erkennen werden. Zugleich suche ich alle unordentliche Vorstellungen zu unterdrücken, welche ein melancholisches Gemüth dami verbinden könnte, und spreche mit dem Manne im Evangelio: „„Ich glaube; hilf meinem Unglauben.““

„Es ist die Gnade Gottes, die mich antreibt, nach solchen Tröstungen zu dürsten und mich zu sehnen, welche die Welt nicht geben kann. Was diese für Trost geben

kann, habe ich sicher empfunden, und weiß aus Erfahrung, wie ungewiß und vergänglich er ist. Mit Gottes Hülfe werde ich nie wieder nach einem solchen trachten; erwarte ich doch einen frohen Tag nach so manchem kummervollen; und muß ich gleich traurig durch das Thal des Todes wandern, so fürchte ich doch kein Unglück, sondern demüthige mich unter die gewaltige Hand Gottes, welcher mich zur Zeit der Noth erhalten wird. Er kennt meine Sorgen und meine Schwäche; ihm ergebe ich mich und die Meinigen. — Der traurigste Zustand eines redlichen Herzens wird sich einst in Ruhe auflösen. Dieß ist mein bester Trost, und einen bessern kann es für uns nicht geben; ja, sein Werth wird noch größer, wenn wir uns vorstellen, daß wir nicht allein ausruhen, sondern auch leben werden in den Wohnungen unaussprechlicher Seligkeit. Dieser Trost geleitet uns freundlich durch den dunkeln Gang des Lebens, und läßt uns bei keinem Unfall muthlos werden, der uns trifft, oder den wir nur befürchten können."

Folgendes schrieb sie an die Lady Essex: „Ich bete zu Gott, daß er einmal unserm bekümmerten Herzen Frieden gebe, und unsere große Hoffnung nicht wolle zu nichte werden lassen. Nur müssen wir den Tag des Trostes erwarten, bis diese Welt mit ihren Erscheinungen vorübergegangen ist, diese Welt, die so unfreundlich und treulos an uns gehandelt hat. Warum dieß so seyn mußte, das ist Gott am besten bekannt. Alle seine

Anordnungen helfen die Absichten seiner Vorsehung befördern. Sie sind immer herrlich, und müssen gut, gut für Jeden unter uns insbesondere seyn; und als solche werden wir auch die anerkennen, welche uns schrecklich däuchten, wenn uns nur unser Gewissen sagt, daß wir durch unsere Leiden besser geworden sind, was oft der Fall bei Solchen ist, die unrecht leiden müssen. Wir haben Gründe zu glauben, daß unsere Freunde die Ruhe gefunden haben, nach der wir gegenwärtig uns noch sehnen; und giebt es wohl einen schönern Trost, nach dem wir Beide in diesem Thale des Todes verlangen könnten? Je rauher unser Pfad ist, desto lieblicher und reizender wird einst die große Veränderung seyn."

Sie überlebte den Lord Russel noch vierzig Jahre, und blieb Witwe bis zu ihrem Tode. Sie starb im Jahre 1723, im sieben und achtzigsten Jahre ihre Alters. Ihre beständige Hoffnung und ihr Vertrauen auf den, welcher die Stütze ihres Lebens gewesen war und in Trübsal ihr beigestanden hatte, erhellt deutlich aus dem Bekenntniß, das sie kurz vor ihrem Ende ablegte. „Gott hat mir den Beistand seines heiligen Geistes in so langer Zeit meiner Noth nicht versagt, sondern mich in manchem Betracht gestärkt, daß ich mich seiner erfreuen konnte, als meines Theils auf ewig. Er hat für einen Ersatz aller meiner Leiden durch die gewisse Verheißung eines andern Lebens gesorgt, wo kein Tod, kein Schmerz

und keine Unruhe mehr seyn wird, sondern Freude die Fülle vor dem, der uns erschuf, und uns ewig lieben wird."

Johanna Ratcliffe.

Johanna Ratcliffe war ungefähr im Jahre 1600 geboren. Ihre außerordentliche Treue und Frömmigkeit machen sie zu einem würdigen Gegenstand dieser Aufsätze.

In frühern Jahren ergab sie sich manchen Thorheiten und Eitelkeiten ihres Zeitalters; als sie aber zur deutlichen Erkenntniß ihres unglücklichen Hanges kam, so entsagte sie ihnen, und richtete ihre Neigungen auf Gegenstände, welche allein dauernde und wahre Freuden gewähren können. Wir übergehen einige weniger bedeutende Umstände ihres in der Folge vorsichtigen Lebenswandels, und eilen zum Schlusse desselben, wo sie deutlich bewies, wie sehr sie sich über die Liebe zum Leben und die Furcht des Todes erhoben hatte. Folgendes enthält einen Auszug ihrer eigenen Aeußerungen bei dieser ernsten Gelegenheit. Zu der nämlichen Zeit, da sie ihren Wunsch ausdrückte, von den Sorgen und Gefahren der Sterblichkeit befreit zu werden, mäßigte sie sichtbar denselben durch eine demüthige Unterwerfung und fromme Ergebung in den Willen des Himmels.

„Ich wünsche zu sterben," sagte sie; „weil, so lange

ich hier lebe, ich die herrliche Gegenwart Gottes entbehre, welche ich liebe, und nach der ich mich sehne, so wie die angenehme Gemeinschaft der Engel und Heiligen, die sich eben so herzlich freuen werden, mich dort anzutreffen, als ich, von ihnen dann umgeben zu seyn, und deren Unterhaltung mir unnennbare Wonne gewähren wird."

„Ich wünsche zu sterben; weil, so lange ich hier lebe, ich die Vollkommenheit meiner Natur vermisse, und mich als ein entfremdetes und verbanntes Kind aus des des Vaters Haus ansehen muß."

„Ich wünsche zu sterben; weil ich nicht leben möchte, um einen so gütigen Gott zu beleidigen, und seinen heiligen Geist zu betrüben. Denn seine liebevolle Güte ist besser als Leben, sein Erbarmen gegen mich unüberschwenglich, und die Furcht, ihm zu mißfallen, liegt oft als eine drückende Last auf meinem Herzen."

„Ich wünsche zu sterben; denn diese Welt ist durchgängig von der Pest der Sünde angesteckt, und ich selbst bin mit der nämlichen Krankheit behaftet, so daß, so lange ich hier lebe, ich in beständiger Gefahr bin, entweder selbst angesteckt zu seyn, oder Andere anzustecken. Und da diese Welt mich haßt, weil ich mich bestrebe, nur dem Guten zu folgen; wie sehr würde sie sich freuen, falls mein Fuß gleiten sollte! Wie elend würde mir mein Leben werden, wenn ich der Welt Veranlassung gäbe zu triumphiren und zu schmähen! In meiner Na-

tur bemerke ich so viele Mängel, Irrthümer und Uebertretungen, daß ich mit David sprechen kann: Unzählige Sünden haben mich ergriffen, so daß ich nicht vermögend bin aufzusehen. Darum sehne ich mich nach dem Himmel, um heilig zu werden und in die Verfassung zu kommen, daß ich nicht mehr sündige."

„Ich wünsche zu sterben; weil nichts in der Welt mir dauerhafte Zufriedenheit gewähren kann."

„Was meine Kinder betrifft, so bin ich beruhiget; denn der Gott, welcher ihnen Leben und Odem und Alles was sie haben, verlieh, als ich noch lebte, wird auch dann für sie sorgen, wenn ich todt bin. Mein Gott wird ihr Gott seyn, wenn sie sich ihm ergeben; und sollten sie das nicht thun, was könnte es mir für Freude machen, zu leben und davon Zeuge zu seyn? Das Leben würde mir verbittert werden, wenn ich sehen müßte, daß sie den Gott entehrten, welchen ich so innig liebe."

„Ich fürchte den Tod nicht; denn er ist nur die Trennung der Seele von dem Körper, und dieser ist nur der Schatten vom Leibe des Todes. Sintemal die Trennung der Seele von Gott durch Sünde, und von Seele und Leib um der Sünde willen, der eigentliche Tod ist."

„Ich fürchte den Tod nicht; denn er ist ein Feind, welcher schon oft überwunden worden ist; ich bin dagegen gewaffnet, und die Waffen meiner Rüstung

sind mächtig durch Gott, so daß ich des Sieges gewiß bin."

„Ich fürchte den Tod nicht, in Hinsicht seiner Schmerzen; denn ich bin überzeugt, daß ich wohl größere Schmerzen in meinem Leben erduldet habe, als der Tod mir verursachen möchte, und der Tod wird mich ja von jeder Art Schmerzen befreien. Außerdem starb Christus einen schmähligen Tod, damit jede Art des Todes für mich segensvoll werde. Und der Gott, der mich so herzlich liebte, weil ich lebte, wird mich auch im Tode nicht verlassen, sondern so lange ich hier streiten soll, mich durch seinen Geist unterstützen und stärken."

Um sich in ihren letzten Stunden zu stärken, rief sie sich auf folgende Weise einige Merkmale besonderer Barmherzigkeit und Wohlthaten ins Gedächtniß, welche sie von Gott erhalten hatte.

„Wie soll ich Gott für meine Bekehrung preisen? für die Liebe, welche er mir zu seinem heiligen Worte gab, und für den wunderbaren Trost, den mir es verlieh? für die Erhörung meines Gebets? für göttliche Traurigkeit? für die Gemeinschaft mit den Frommen? für die Freude an dem heiligen Geist? für das Verlangen nach dem Tode? für Verachtung der Welt? für besondere Hülfe und Unterstützung? für jede Kraft gegen die Sünde? für Bewahrung grober Sünden, sowohl vor als nach meiner Berufung?"

In ihrer letzten sehr langwierigen Krankheit dachte

sie lebhaft an die Gefahren und Leiden, welche uns durch dieß Leben folgen, und flehte Gott oft an, sie in eine bessere Welt aufzunehmen, indem sie mit David sprach: „Eile mir zu helfen, o Herr, mein Heil! Sey gnädig, Herr, und errette mich! O Herr, eile mir zu helfen.“ — Und sie ward sehr sanft erlöst; denn ihre Seele hatte bereits die irdische Hülle verlassen, als es schien, als wäre sie eingeschlafen.

Isaak Newton.

Isaak Newton, einer der berühmtesten Philosophen und Mathematiker, so wie einer der größten Genies, die jemals auf der Welt erschienen sind, stammte aus einer alten Familie in Lincolnshire, woselbst er im Jahre 1642 geboren wurde. Seine Seelenkräfte waren außerordentlich groß und gebildet. Fontenelle sagt von ihm „daß, als er Mathematik lernte, er den Euclid nicht studirt habe, weil er ihm zu deutlich und faßlich, ja nicht werth schien, seine Zeit damit zu verschwenden. Er verstand ihn, ehe er ihn bereits gelesen hatte; nur ein flüchtiger Blick auf den Inhalt der Theses dieses großen Mathematikers schien hinreichend, sie sich völlig zu eigen zu machen.“ Verschiedene Werke von ihm verrathen eine Gründlichkeit der Gedanken und Beobachtungen, welche die gelehrtesten Männer in Erstaunen setzte. Er stand bei der Universität Cambridge in großem Anse-

hen, und ward zweimal zu ihrem Abgeordneten im Parlemente erwählt. Eben so ward er auch von der Königin Anna, und George dem Isten sehr geehrt. Die Prinzessin von Wallis, nachgehends Mitregentin von England, welche eine große Neigung zu philosophischen Untersuchungen hatte, legte ihm oft Fragen vor. Sie hegte eine außerordentliche Achtung für ihn, und gestand oft, daß sie sich glücklich schätze, zu Einer Zeit mit ihm zu leben, und das Vergnügen und die Vortheile seines Umganges zu genießen.

Dieser berühmte Philosoph zeichnete sich besonders durch seine Sanftmuth und Liebe zum Frieden aus. Er würde lieber in der Dunkelheit sein Leben zugebracht haben, als die Heiterkeit desselben durch die Unruhen und Streitigkeiten zu stören, welche Genie und Gelehrsamkeit oft denen zuziehen, die sich dadurch auszeichnen. Wir hören, wie er sich über die Streitigkeiten, in die er wegen seiner Vorlesungen über die Optik unvermeidlich verwickelt wurde, also ausdrückte: „Ich schäme mich meiner Unvorsichtigkeit, daß ich ein so köstliches Gut, als meine Ruhe ist, hintangesetzt habe, um einem Schatten nachzujagen.“

Die liebenswürdige Tugend der Bescheidenheit war ein Hauptzug in dem Charakter dieses großen Mannes. Nie sprach er von sich oder Andern auf eine Art, welche boßhaften Sittenrichtern auch nur die geringste Veranlassung hätte geben können, ihn der Eitelkeit zu beschul-

digen. Er war offen und gesprächig und maßte sich kein Uebergewicht über seine Kollegen an. Nie glaubte er, daß seine Verdienste oder sein Ansehen ihm ein gegründetes Recht geben könnten, sich von den gewöhnlichen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens loszusagen. So groß auch seine Anhänglichkeit an die englische Kirche war, so verabscheuete er doch den Gedanken an eine Verfolgung der Nonconformisten. Er beurtheilte die Menschen nach ihrem Verhalten, und die eigentlichen Schismatiker waren nach seiner Meinung nur die Lasterhaften und Gottlosen. Diese freie Denkungsart entsprang nicht aus Mangel an Religion; denn er war von der Wahrheit der Offenbarung vollkommen überzeugt; und unter der verschiedenen Menge von Büchern, die er immer vor sich liegen hatte, war die Bibel dasjenige, welches er am mehrsten schätzte, und am fleißigsten studirte. Er war gewiß ein durchaus frommer Mann, welcher seine Entdeckungen über die Gestalt und das System des Weltalls dazu benutzte, das Daseyn eines Gottes zu beweisen, und dessen Macht und Weisheit zu verherrlichen. Er schrieb sogar eine herrliche Abhandlung, worin er bewies, daß die merkwürdige Prophezeiung von Daniels Wochen eine bestimmte Weissagung von der Ankunft des Messias enthalte, die durch Jesum Christum aufs genaueste in Erfüllung gegangen sey.

Bei dieser Gelegenheit können wir das Zeugniß nicht mit Stillschweigen übergehen, welches der fromme

und gelehrte Dr. Doddridge über die vortheilhafteste Seite in dem Charakter dieses großen Mannes ablegte. „Nach den glaubwürdigsten Nachrichten, die ich von ihm einziehen konnte, bewies sich sein standhafter Glaube an die göttliche Offenbarung durch wahre Früchte ungeheuchelter Tugend und Frömmigkeit, und geben uns gegründete Veranlassung zu der Hoffnung, daß er sich der seligen Wirkungen desselben unendlich mehr erfreuen werde, als alles Beifalls, welchen ihm seine philosophischen Werke verschafften, ob gleich ihr Ruhm bis auf die späteste Nachwelt fortdauern wird."

Die Krankheit, an welcher er starb, ward für einen Blasenstein gehalten, die zuweilen von so heftigen Anfällen begleitet war, daß große Schweißtropfen sein Gesicht herabströmten. In diesen traurigen Umständen ließ er doch nicht die geringste Klage hören, oder irgend ein Zeichen von Ungeduld blicken.

Er starb im 85sten Jahre seines Alters. Durch seine Grundsätze und seinen Lebenswandel hat er ein lautes und erfreuliches Zeugniß geliefert, daß auch die größten Vorzüge des Verstandes sich sehr gut mit Religion und Tugend vereinigen lassen, und daß das Christenthum durchaus nichts enthalte, was nicht die Prüfung der gründlichsten und offensten Denker aushalten könne.

Welch eine wichtige und befriedigende Bestätigung gewährt es dem redlichen und bescheidenen Christen, und

welche unüberwindliche Verschanzung gegen die Ungläubigen ist es, wenn man auf der Liste christlicher Bekenner die erhabenen und ehrwürdigen Namen eines Baco, Boyle, Locke, Newton, Addison, Lyttelton und Jones erblickt, Männer, die man als Zierden der Menschheit ehren muß, wir mögen nun auf den großen Umfang ihrer Talente, auf ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit und Kenntniß, oder auf die Frömmigkeit, Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit ihres Lebens sehen! Alle diese berühmten Personen hegten eine standhafte Anhänglichkeit an den christlichen Glauben, nachdem sie äußerst sorgfältig und genau das Leben seines Stifters, die Aechtheit seiner Geschichte, die Erfüllung seiner Weissagungen, die Vortrefflichkeit seiner Lehren, die Reinheit seiner Vorschriften, und die Beweise seiner Gegner untersucht und geprüft hatten.

Bischoff Burnet.

Gilbert Burnet, Bischoff von Salisbury, war zu Edinburgh im Jahre 1643 geboren. Er wurde sorgfältig von seinem Vater erzogen; und da er eine feste Natur und ein bewundernswürdiges Gedächtniß besaß, so legte er sich mit allem Fleiß auf die Wissenschaften, und erwarb sich einen Schatz von Gelehrsamkeit und Kenntniß, den er für alle Fälle bereit zu haben schien.

Er machte eine Reise durch Frankreich, Italien und Holland, woselbst er in Verbindung mit den größten Männern seiner Zeit kam, die ihn wegen seiner Talente und rühmlichen Eigenschaften sehr hoch schätzten. Zu Amsterdam ward er mit den Häuptern verschiedener Sekten bekannt, welche in den vereinigten Staaten geduldet werden, mit Kalvinisten, Arminianern, Lutheranern, Anabaptisten, Brownianern, Papisten und Unitariern, unter denen er, wie er oft versicherte, Männer von solcher ungeheuchelter Frömmigkeit und Tugend antraf, daß er sich nicht allein in der wahren Menschenliebe, sondern auch in dem unüberwindlichen Abscheu gegen alle strenge Maßregeln, hinsichtlich religiöser Meinungen, befestigte.

Er bemühte sich, eine Veränderung zu bewirken, und stand bei Wilhelm und Maria, so wie bei der Königin Anna, in großer Gunst. Er zeichnete sich im Oberhause sehr durch seine gemäßigten Grundsätze in Hinsicht der Geistlichkeit aus, welche Bedenken trug, den Eid zu leisten, und durch seine Toleranz gegen die Dissenters. Verschiedene seiner Schriften zeugen von seinem lebhaften Wunsch, die Sache der Frömmigkeit und Tugend zu befördern. „Die Geschichte seines Zeitalters" und „die Geschichte der Reformation," hat viele Leser gefunden, und wegen der letztern erhielt er eine Dankadresse von beiden Häusern des Parlements. Seine Nachricht über den Lord Rochester ist eine zierliche, interessante Schrift,

und enthält eine bündige Darstellung der Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion.

In den letzten fünf oder sechs Jahren seines Lebens zog er sich immer mehr von der Welt zurück, und schien von den Beobachtungen, welche er in seiner Muße anzustellen Gelegenheit hatte, große Vortheile zu ziehen. Folgende Gedanken, welche er nahe am Schlusse seines Lebens feierlich äußerte, sind so erläuternd für die Beschaffenheit und den Einfluß der wahren Religion auf sein eigenes Herz, daß sie eine Stelle in diesen Aufsätzen verdienen.

„Ich schließe nun mit einer ernstlichen und nachdrücklichen Ermahnung an Alle, sich das Studium und die Ausübung der Religion, als eine der wichtigsten Angelegenheiten, empfohlen seyn zu lassen, die allein das Licht der Welt und das Salz der Erde ist."

„Nichts ist so sehr geeignet, uns mit unserer Gemüthsart so genau bekannt zu machen, und den ganzen Menschen zu leiten und ihm die gehörige Richtung zu geben, als ein inneres Gefühl von Gott; von seiner Gewalt über uns; von den Gesetzen, die er uns gab; von seiner Aufsicht über uns; von seiner Erhörung unseres Gebets; von seinem Beistande bei unsern Unternehmungen; von seiner Wachsamkeit über unsere Angelegenheiten, und von der Wahrheit, daß er unser Richter seyn, und uns in einem andern Zustand der Dinge belohnen oder bestrafen wird, je nachdem wir hier gehandelt ha-

ben. Nichts kann in uns einen so großen Abscheu gegen die Sünde, ein so lebhaftes Gefühl von der Güte Gottes und unserer Verbindlichkeit, fromm zu leben, einflößen, als eine richtige Erkenntniß der christlichen Religion, und standhafter Glaube an sie."

„Wer den Vorschriften der Religion gemäß lebt, nur der allein bildet sich zu dem verständigsten, besten und glückseligsten Wesen, das man nur werden kann. Fleiß in nützlichen Geschäften, richtige Anwendung der Zeit, eine beständige Besonnenheit, so wie unbefleckte Reinheit und Keuschheit, dabei ein immer heiterer und froher Sinn, sind die besten Mittel, das Leben zu erhalten und dessen Wohlseyn zu befördern. Wer darauf besonders achtet, dem wird die Religion eine Führerin, sein größter Ruhm, seine schönste Zierde seyn. Durch sie wird er ein Licht für die Welt, welches helle glänzt, und Viele ringsum erleuchtet."

„Auf diese Art würde die Religion, wenn man sie aufrichtig annimmt, und ihr redlich ergeben bleibt, sich als den größten Segen für eine Nation beweisen. Allein unter Religion verstehe ich etwas mehr als die Annahme besonderer Lehren, wenn sie auch noch so gegründet seyn sollten, oder das Bekenntniß derselben, und die Verpflichtung, über sie mit Eifer und sogar mit Strenge zu wachen. Was helfen die besten Lehren, wenn die Menschen nicht darnach leben, und keinen Einfluß auf ihre Gesinnungen und ihren Wandel haben? Menschen,

denen es nicht an vernünftigen Grundsätzen fehlt, die aber einen schlechten Lebenswandel führen, sprechen sich selbst das Urtheil, und setzen sich einer schweren Verantwortung aus."

„Unter Religion verstehe ich nicht eine äußerliche Befolgung der Vorschriften und Gewohnheiten, indem man in die Kirche geht, den öffentlichen Gottesdienst und die Predigt abwartet, oder an dem Genusse des heiligen Abendmahls mit scheinbarer Andacht Antheil nimmt, oder, was mehr sagen will, in dem Besitze mühsam erlernter Gedanken seyn, mit denen sich Viele begnügen, ob sie gleich keine sichtbare Wirkung auf ihren Lebenswandel oder ein innerliches Bestreben hervorbringen, ihre Neigungen, Leidenschaften und geheimen Vorsätze zu lenken oder zu regieren. So gut und nützlich solche gewöhnliche Uebungen, mit Verstand und Einsicht benutzt, werden können, so haben sie doch nur einen sehr geringen Werth, wenn man es dabei bewenden läßt und sich einbildet, durch Ausübung derselben seiner Pflicht völlig Genüge geleistet zu haben, so stolz, gierig, betrügerisch, neidisch und boßhaft man übrigens dabei bleiben mag. Selbst Gebete im Stillen sind nur sehr wirksame Mittel, den höhern Endzweck zu befördern, welcher darin bestehet, unsern Herzen eine so lebhafte und beständige Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten einzuflößen, daß sie in uns lebendig werden, uns durchaus beherrschen,

und Kraft verleihen, unsere Natur zu veredeln und zu heiligen."

„Darum verstehe ich unter Religion eine solche Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit, welche in den Menschen eindringt, und den Anfang einer neuen Natur in ihm bewirkt, indem sie in seinen Gedanken und Gesinnungen eine Veränderung hervorbringt, sein Herz reiniget, sein ganzes Benehmen, sowohl seine Worte als Handlungen, heiliget und regiert, und ihn überzeugt, daß es nicht hinreichend sey, tadellos in seinem äußerlichen Verhalten, oder nicht ganz lasterhaft zu seyn, sondern daß man völlig, sich gleich bleibend, und zu jeder Zeit rein und tugendhaft leben müsse, vom Eifer beseelt, immer noch besser, noch redlicher und musterhafter in seinem Verhalten zu werden."

„Das ist wahre Religion; auf sie gründet sich die Vollkommenheit der menschlichen Natur; sie ist die Freude und Wonne eines Jeden, der sie wirksam und kräftig in seinem Innern fühlt. Wahr ist es, dieß trifft nicht bei Allen und auf Einmal ein, und dieß gehört mit zu den unglücklichen Schwachheiten, die auch den Redlichen lange nicht verlassen; wenn ihn aber seine Fehlerhaftigkeit so sehr bekümmert, daß er es sich zum Hauptgeschäfte macht, über sie zu wachen, und sie zu verdrängen, so wird er immer weitere Fortschritte im Guten machen, und je mehr er sich zu einer Stufe der Reinigkeit nach der andern erhebt, desto mehr wird Leben und

Freude in ihm aufblühen. Ueber diesen Gegenstand kann ich um so nachdrücklicher und eifriger schreiben, weil ich mich selbst überzeugt habe, wie wahr dieß ist, und daß die Religion allein dem menschlichen Herzen Freude gewähren kann. Sie ist viele Jahre hindurch meine einzige Stütze gewesen, und täglich erfreue ich mich ihrer. Durch sie fühle ich die Anwartschaft auf die höchste Wonne, nach der ich mich herzlich sehne, und ich bin fest überzeugt, daß außer ihr nichts vorhanden sey, was wahre und dauerhafte Glückseligkeit gewähren könnte."

Lord Rochester.

Johann Wilmot, nachgehends Graf von Rochester, war zu Dichtley in Oxfordshire im Jahre 1647 geboren. Nachdem seine Erziehung vollendet war, machte er eine Reise nach Frankreich und Italien, und widmete sich nach seiner Zurückkunft dem Hofe, wo er bei Karl dem IIten in großem Ansehen stand. Schon frühzeitig verrieth er einen Hang zur Unmäßigkeit, den er jedoch auf seinen Reisen unterdrückt zu haben schien; als er aber in der Folge in liederliche und lasterhafte Gesellschaften gerieth, überließ er sich demselben aufs neue, so daß er in seinen Grundsätzen durchaus verdorben, und ausgeartet in seinen Sitten wurde. Er verlor alles Gefühl für Religion; und da er es nicht für schicklich hielt, die Gesetze als gültig anzuerkennen, denen

er einmal nicht gehorchen wollte, so mußte ihm der Unglaube zum Vorwand seiner Lasterhaftigkeit dienen.

Da er sich in den lärmenden und zügellosen Ausschweifungen, welche der Wein verursacht, hervorthat, ward er zum Uebermaß darin von seinen Genossen noch mehr verleitet, dem er sich auch ungescheut überließ, so daß er, nach dem Geständnisse des Dr. Burnet, fünf Jahre lang, so erhitzt von beständiger Völlerei, auch nicht einen Augenblick Herr über sich war.

So lebte er in immerwährendem Rausche der Fröhlichkeit und grober Sinnlichkeit, die dadurch noch strafbarer wurde, daß er sie geflissentlich unterhielt, mit sichtbarer Verachtung aller Gesetze der Ehrbarkeit und Ordnung, mit gänzlicher Gleichgültigkeit gegen alle moralische Grundsätze, und entschlossener Verläugnung aller religiösen Verpflichtung werthlos und unnütz dahin, und vergeudete die Blüthe seiner Jugend und Gesundheit in niedriger Wollust, bis er, ein und dreißig Jahre alt, die Kräfte seines Lebens völlig erschöpft und sich selbst in einen Zustand der Schwäche und Zerrüttung versetzt hatte.

Um diese Zeit machte er Bekanntschaft mit dem Dr. Burnet, dem er mit vieler Freimüthigkeit seine Gesinnungen und seinen bisherigen Lebenswandel entdeckte. Diesem gelang es, ihn von der Vernunftmäßigkeit moralischer Vorschriften und der Wahrheit der christlichen Religion so eindringend zu überzeugen, daß durch die

Gnade Gottes eine völlige Aenderung in seinen Sitten und Grundsätzen bewirkt wurde. Einige Philosophen unseres Zeitalters wollen es wahrscheinlich machen, daß seine Zerknirschung und Ueberzeugung bloß eine Folge von Schwachheit und Niedergeschlagenheit gewesen wäre, die schwerlich Jemanden verstatteten, auf seinem Sinne zu beharren, und nicht Herr über sich selbst zu werden; allein Dr. Burnet versichert, er habe sich doch in keiner solchen Zerrüttung befunden, daß sein Verstand dadurch geschwächt worden, oder der Ueberdruß des Lebens und finstere Schwermuth nachtheilig auf ihn gewirkt hätten. Zum Beweise seiner Behauptung führt er folgenden Brief an, in welchem nichts ausgelassen worden ist, als einige besondere Versicherungen der Höflichkeit gegen den Doktor.

Woodstock Park, Oxfordshire.

„Verehrtester Doktor!

Immer mehr verspüre ich die Abnahme meiner Lebensgeister und meines Körpers; aber so schwach ich mich auch fühle, so will ich ihnen doch schreiben. Sollte es Gott gefallen, mich noch länger für diese Welt zu erhalten, so hoffe ich durch ihren Umgang zu einem solchen Grade der Frömmigkeit mich zu erheben, daß die Welt sich überzeugen wird, wie sehr ich nun verabscheue, was mich so lange fesselte, und wie ich meinen einzigen Ruhm in wahrer Reue, und in dem Bestreben

suche, Gott zu dienen. Beten sie für mich, daß Gott mich noch erhalten möge, wenn es sein guter Wille ist, um wahre Reue und Besserung des Lebens für die Zukunft zeigen zu können; oder wenn es anders dem Herrn gefiele, meinem unnützen Daseyn bald ein Ende zu machen, daß er meine Reue auf meinem Sterbebette gnädig annehmen und seine gnädige Verheißung auch an mir erfüllen wolle, wie geneigt er sey, jeden Sünder aufzunehmen, zu welcher Zeit er sich zu ihm bekehren würde. Beten sie so, theuerster Doktor, zu dem allmächtigen Gott für ihren ergebensten, sich härmenden Diener.

Den 25sten Juni 1680.

Rochester."

Gleich nach Empfang dieses Briefes, besuchte ihn Dr. Burnet. Lord Rochester gab ihm in den lebhaftesten Ausdrücken seine Gesinnungen über sein vergangenes Leben zu erkennen; seine traurige Besorgniß, seinen Schöpfer beleidiget und seinen Erlöser beschimpft zu haben; die schrecklichen Vorstellungen, die sich ihm bereits aufgedrungen hätten; wie aufrichtig seine Reue wäre, und wie sehr sich sein Herz darnach sehne, Gott und seinen gekreuzigten Heiland anzuflehen, daß sie sich seiner erbarmen möchten.

Als er eines Tages von seiner Aufführung von Jugend auf redete, und sich selbst die bittersten Vorwürfe

über seine vielfältigen Verirrungen machte, rief er aus: „Ach, gnädiger Gott, kann ein so verworfenes Geschöpf, wie ich bin, das dein Daseyn läugnete, und deiner Allmacht spottete, noch von dir angenommen werden? — Kann noch Erbarmen und Gnade für mich Statt finden? — Wird Gott einen solchen Bösewicht annehmen wollen, als ich bin?" — Mitten in seiner Krankheit sagte er: „Wird die unaussprechliche Wonne des Himmels auch mir zu Theil werden? Ach, mächtiger Heiland, nie, als nur allein durch deine unendliche Liebe und Versöhnung! Ach, nie, als nur durch das Verdienst deines Blutes!"

Von dem Augenblick an, da er den Wahrheiten der christlichen Religion seinen Beifall gab, schien sein Glaube aufrichtig und herzlich zu seyn. Höchlich tadelte er die thörichten und albernen Grundsätze, welche Hobbes und Andere verbreiteten, welche so viel Beifall gefunden und nicht allein ihn, sondern auch die besten Köpfe der Nation verdorben hatten. Er gründete die Hoffnung seiner Erlösung einzig und allein auf die freie Gnade Gottes durch Christum. Oft flehte er, daß sein Glaube möge gestärkt werden, und rief aus: „Herr, ich glaube, hilf du meinem Unglauben!"

Er äußerte große Hochachtung gegen die heilige Schrift und faßte den Entschluß, wenn ihn Gott erhalten sollte, sie recht fleißig zu lesen, und über ihren Inhalt nachzudenken. Nun, da sie seinem Herzen zugesagt

habe, gestand er, daß alle die scheinbaren Widersprüche und Albernheiten, welche Menschen von verderbten und lasterhaften Grundsätzen in ihr hätten finden wollen, verschwunden wären, und sich ihr Werth und ihre Vortrefflichkeit ihm bewährten, seitdem er die Wahrheit liebgewonnen und sie angenommen hätte.

Oft flehte er zu Gott um seinen heiligen Geist, ihn zu stärken und zu unterstützen, ihn vor allen bösen Gedanken und Vorstellungen, überhaupt vor Allem zu bewahren, was der religiösen Gemüthsverfassung nachtheilig werden könnte, die er sich so glücklich zu eigen gemacht habe. *Als er in einer Nacht von bösen Gedanken sehr beunruhiget wurde, so sagte er:* „Gott sey Dank, daß ich sie alle verabscheue! Durch seinen allmächtigen Beistand bin ich gewiß, sie zu besiegen. Nur *Bosheit des Teufels ist es*, die mich auf diese Weise beunruhiget, weil ich ihm entsagt habe; aber die Güte Gottes errettet mich von allen meinen geistlichen Anfechtungen."

Oft verlangte er nach seinen Kindern, und sprach zu ihnen mit einer Herzlichkeit, welche sich nicht beschreiben läßt. „Sehen sie," sagte er zu Dr. Burnet, „wie gut es Gott mit mir gemeint hat, daß er mir so viele Segnungen verlieh! Und doch bin ich ein so undankbares und unerkenntliches Geschöpf gewesen!" — Er äußerte viel Besorgniß wegen der Erziehung seiner Kinder zur Gottesfurcht, und wünschte, sein Sohn möchte nie ein

Witzling, eines von den elenden Geschöpfen werden, wie er sich näher erklärte, welche darin eine traurige Ehre suchen, das Daseyn und die Fürsehung Gottes zu läugnen, und die Religion lächerlich zu machen, sondern daß er ein redlicher, frommer Mensch werden möge, wodurch er allein die Stütze und der Segen der Seinigen werden könnte." —

Den Personen, welche seine Papiere in Verwahrung hatten, gab er den gemessensten Auftrag, alle unzüchtige und schmutzige Gemälde zu verbrennen, welche ihrer Anstößigkeit wegen so verrufen wären; so wie auch alle sittenlose und leichtfertige Aufsätze, durch welche er die heilige Religion, auf die er doch wäre getauft worden, so grob beleidiget, geschändet und gekränkt hätte.

Er gab seine Bereitwilligkeit zu erkennen, Allen, die er beleidiget hatte, so viel als in seinen Kräften stünde, Genugthuung zu geben, so wie er im Gegentheil jedes ihm zugefügte Unrecht herzlich und in der Hoffnung verzieh, daß ihm ähnliche Verzeihung auch von Gott zu Theil werden möge.

Für seine Bedienten und Alle die ihn warteten, äußerte er die herzlichste Theilnahme, und ermahnte sie ernstlich, Gott zu lieben und ihn zu fürchten. Zu einem sehr angesehenen Herrn, der ihn auf seinem Todenbette besuchte, sagte er: „O, fassen sie den Entschluß, Gott nicht mehr zu verachten! Er ist ein rächender Gott,

und wird sie wegen ihrer Sünden heimsuchen, er wird aber auch, wie ich nach seiner Barmherzigkeit hoffe, ihr Gewissen, früher oder später, eben so rühren, wie er es mit mir gethan hat. Wir Beide waren lange Zeit nicht allein Freunde, sondern auch zusammen Mitgenossen der Sünde, und darum darf ich wohl freimüthiger zu ihnen reden. Wir haben uns in unsern Vorstellungen und Grundsätzen sehr getäuscht; unsere Ueberzeugungen waren falsch und grundlos, und deßhalb erwecke sie Gott zur herzlichen Reue." — Als er den nämlichen Herrn Tags darauf wieder sah, sagte er zu ihm: „Vielleicht hat ihnen die Offenherzigkeit mißfallen, mit der ich gestern zu ihnen sprach. Allein ich sprach Worte der Wahrheit und Ueberlegung;" und indem er die Hand aufs Herz legte: „ich hoffe, Gott wird ihr Herz rühren!" —

Es war ihm viel daran gelegen, der Welt zu zeigen, wie sehr er seine bisherige schlechte Aufführung bereue, und wie er bereitwillig sey, auf jede mögliche Art das Unheil wieder gut zu machen, welches er durch sein Beispiel und durch seine Schriften angestiftet hatte. An seine bisherigen Freunde ließ er Ermahnungen ergehen, die eines sterbenden Reuigen würdig sind, und schärfte es den guten Menschen, die ihn in seiner letzten Krankheit pflegten, nachdrücklich ein, das Eine oder Andere von ihm bekannt zu machen, was dazu geeignet seyn möchte, Andere zu bessern, und flehte zu Gott, daß,

so viel Böses sein Leben verursacht haben möge, wenigstens sein Tod zu etwas gut seyn möge. Er ließ auch folgende wichtige Erklärung aufsetzen, die er eigenhändig unterschrieb.

„Zum Besten Aller derer, die ich theils durch mein Beispiel, theils durch Aufmunterung zu Sünden möchte verleitet haben, hinterlasse ich der Welt diese meine letzte Erklärung, die ich in Gegenwart des großen Gottes ablege, welcher das Innerste aller Herzen erforschet, und vor dessen Gericht ich einst treten soll, daß ich von Grund der Seele mein ganzes bisheriges lasterhaftes Leben verabscheue und verdamme; daß ich die Güte Gottes nicht würdig genug erheben kann, der mich zu einer richtigen Erkenntniß meiner verderblichen Grundsätze und Niederträchtigkeiten gebracht hat, unter denen ich bisher ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt mein Leben zugebracht habe, ein erklärter Feind meines Erlösers war, und den heiligen Geist der Gnade durchaus verachtete. Ich glaube ihnen keinen größern Beweis meiner Liebe geben zu können, als wenn ich sie im Namen Gottes, und so lieb ihnen das Heil ihrer unsterblichen Seele ist, warne, nicht mehr sein Daseyn oder seine Fürsehung zu läugnen, oder seine Güte zu verachten; ihren Spott nicht mehr mit der Sünde zu treiben, oder die wahre herrliche Religion meines ewig hochgelobten Erlösers zu verachten, durch dessen Verdienst allein ich, einer der

größten Sünder, doch noch Gnade und Vergebung zu erlangen hoffe. Amen.

J. Rochester.

Gegeben und unterzeichnet in Gegenwart

Anna Rochester.

Robert Paesons."

Seine Leiden waren zuweilen sehr heftig; allein er murrte nicht unter ihnen. Bei einem der heftigsten Anfälle von Schmerzen blickte er einmal zum Himmel auf und sagte: „Gottes heiliger Wille geschehe; ich preise ihn für Alles, was er an mir thut."

Er äußerte, wie er bereitwillig wäre, zu leben, oder zu sterben, je nachdem es der göttlichen Fürsehung gefallen möchte. „Sollte Gott," sagte er, „mir nur noch eine kleine Zeit das Leben fristen, so hoffe ich verhältnißmäßig in eben dem Grade seinen Namen zu verherrlichen, als ich ihn in meinem vergangenen Leben entweiht habe; besonders würde ich mich bestreben, Andere von der Gefahr ihres Zustandes zu überzeugen, wenn sie ungebessert bleiben wollten, und sie darauf aufmerksam zu machen, wie gnädig Gott an mir gehandelt habe."

Je mehr sich sein Ende näherte, desto eifriger hörte man ihn oft beten. Er fand große Beruhigung in der Ueberzeugung, daß ihn Gott annehmen werde. Wenige Tage vor seinem Tode sagte er: „Nun werde ich sterben. Aber welche unaussprechliche Herrlichkeit werde ich

gewahr! Welche unbeschreibliche Wonne durchströmt mein Innerstes! Ich bin der Gnade Gottes gewiß, durch Jesum Christum. Ach, wie sehne ich mich zu sterben, und bei meinem Heilande zu seyn!" —

So endete in dem drei und dreißigsten Jahre seines Alters der berühmte Graf von Rochester, ein merkwürdiges Beispiel der Güte und Erbarmung Gottes, so wie seiner allmächtigen Gnade, auch die verdorbensten und verhärtetsten Sünder zu bessern und zu erretten. Aus diesem Falle, so wie aus ähnlichen Beispielen, können wahrhaft reuige Sünder, wenn gleich ihre Sünden noch so groß seyn sollten, die Hoffnung schöpfen, daß Gott auch in ihrem größten Elende ihr Gebet erhören und ihre Reue annehmen werde; doch dürfen sie keinen Anspruch auf die göttliche Barmherzigkeit machen, wenn sie die Besserung bis auf ihr Kranken- oder Sterbebette verschieben. Sie können plötzlich hingerafft oder in ihrer Krankheit ihres Verstandes beraubt werden, oder sich mit falschen Hoffnungen ihres Aufkommens täuschen; ihre körperlichen Schmerzen können sie an der Gemüthsverfassung hindern, die zu dem wichtigen Werke der Buße erfordert wird; oder sie sind vielleicht durch ihre Sünden so verhärtet worden, daß sie, wie so Manche, ohne eine richtige Erkenntniß ihres Zustandes dahin sterben. Gott wolle daher nach seiner Güte und Langmuth in gesunden Tagen uns zur Reue und Besserung des Lebens erwecken! Dann werden uns in der Nähe des

Todes keine verdienten Vorwürfe beunruhigen, oder schreckliche Besorgnisse wegen der Zukunft uns quälen. Wir werden unsere Leiden mit Geduld und Ergebung tragen, und mit froher Hoffnung unsern Geist in die Hände eines treuen und erbarmenden Schöpfers übergeben."

In Hinsicht weiterer Nachrichten über den Lord Rochester, verweisen wir die Leser auf eine kleine Schrift des Dr. Burnet, welche den Titel führet: „Einige Nachrichten von dem Leben und Tode Johannes, Grafen von Rochester," welche, nach dem Urtheile des Dr. Johnson, von dem Kunstrichter wegen seiner anmuthigen Schreibart, von dem Philosophen wegen seines Inhalts, und von dem Frommen wegen der frommen Gesinnungen, die darin ausgesprochen werden, gelesen zu werden verdienen.

Königin Maria.

Maria, Königin von Groß-Britannien, und Gemahlin König Wilhelms des IIIten, war die Tochter Jacobs des IIten, und im Jahre 1661 geboren. Schon im zartesten Alter verrieth sie glückliche Anlagen, und war gut und sanft, noch ehe sie wissen konnte, daß ein solches Betragen Pflicht für sie sey. Diese Gemüthsart begleitete sie auch ihre ganze Kindheit hindurch. Mochte sie auch des Unterrichts bedürfen, so war doch bei ihr keine

Ueberredung nöthig, und man behauptet, daß sie während ihrer ganzen Erziehung auch nicht Einmal Veranlassung zum Tadel gegeben habe. Außer einer höchst liebenswürdigen Freundlichkeit besaß sie auch großen Verstand und einen durch nützliche Kenntnisse und Wissenschaften gebildeten Geist.

Im sechzehnten Jahre ihres Alters ward sie an den Prinzen von Oranien verheirathet, und wählte Holland zu ihrem Aufenthalt, wo sie sich mit so viel Einsicht und Güte benahm, daß sie sich allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Aber ihr größter Schmuck und ihre höchste Zierde war unstreitig ihr frommer, demüthiger Sinn, mit welchem sie gleichgültig auf den Glanz und die Auszeichnung blickte, welche sie umgab, und ihre höchste Freude in dem Bestreben suchte, friedlich und in Hoffnung eines bessern Lebens Gutes zu thun.

Wie groß ihre Verdienste waren, können wir nicht besser als mit dem Geständniß beweisen, welches ihr Gemahl, König Wilhelm, den sie innig liebte, und der am besten ihren Werth, so wie den großen Verlust fühlte, den er durch ihren Tod erlitt, über sie ablegte. Gegen den Dr. Tenison, welcher nach ihrem Tode ihn zu trösten suchte, äußerte er: „Es muß mich schmerzen, eine Gattin verloren zu haben, welche in den siebzehn Jahren sich auch nicht Eine Unbedachtsamkeit hat zu Schulden kommen lassen. Während unserer ganzen ehelichen Verbindung habe ich auch nicht den geringsten

Fehler an ihr bemerkt. Sie besaß einen Werth, den Niemand besser schätzen konnte, als ich allein."

In dem Charakter der Lady Russel hatten wir Gelegenheit, die Gewalt und Wirkung der Religion auf das Herz unter dem Drucke der empfindlichsten Leiden und des größten Elends zu bemerken; in dem vor uns liegenden Beispiel der Königin Maria bewährt sich der innere Werth und die schützende Kraft eben dieser göttlichen Lehre auf eine einleuchtende Art mitten im Glanze des Hofes und dem Sonnenschein weltlicher Größe. Ihr segnender Einfluß erstreckt sich über Alles; ist allen Classen von Menschen angemessen und anwendbar auf jede Fügung der Vorsehung; ein sicheres Verwahrungsmittel, wenn Alles uns anlächelt, und kräftig, uns gegen die Unfälle des Lebens zu waffnen, und sie uns ertragen zu helfen.

Diese geliebte Königin verwendete viel Zeit darauf, die heilige Schrift und andere religiöse Bücher zu lesen. Aus einem Briefe, welchen sie in frühern Jahren zur Unterstützung der Protestanten an ihren Vater schrieb, sieht man deutlich, wie sehr sie mit den Grundsätzen der Reformation vertraut war. Bischoff Burnet gestand, daß, ob er gleich von dem Verstande dieser Fürstin bereits eine vortheilhafte Meinung gehegt habe, ehe ihm ihr Brief zu Gesicht gekommen wäre, ihn derselbe dennoch in Erstaunen gesetzt und ihn mit der lebhaftesten Freude erfüllt habe, ein junges Frauenzimmer zu sehen,

welches von sich selbst, und ohne Berathschlagung mit Jemanden, im Stande sey, auf eine so gründliche und gelehrte Art zu schreiben.

Unverkennbar äußerten sich ihre Talente und Vorzüge bei Allem, was sie unternahm, hauptsächlich bei dem wichtigen Geschäft der Regierung. Dr. Tillotson, Erzbischoff von Canterbury, sagt, er wäre erstaunt über die Beweise von Kenntniß, welche die Königin in den wichtigsten Angelegenheiten des Staats, während der Abwesenheit ihres Gemahls, an den Tag gelegt habe, da die ausübende Gewalt sich in ihren Händen befand.

Vorzüglich groß war ihr Mitleiden und ihre Güte gegen Arme und Bedrängte, und überhaupt gegen Alle, welche ihrer Freigebigkeit bedurften, ganz entsprechend ihrem erhabenen Stand und den reichlichen Hülfsmitteln, welche ihr zu Gebote standen. Sorgfältig suchte sie genaue Erkundigung über die Würdigkeit und die Bedürfnisse derer einzuziehen, welche ihre Milde in Anspruch nahmen, und benahm sich bei Ausübung ihrer Menschenliebe mit so viel Genauigkeit, Sorgfalt und Thätigkeit, als ob sie keine Sorgen von wichtigerer Beschaffenheit gekannt hätte. Was aber allem diesen die Krone aufsetzte, war dieß, daß sie sich bei ihrer Freigebigkeit genau nach den Vorschriften des Christenthums richtete, denn Niemand erfuhr, wem oder wieviel sie gab, als nur die, deren sie sich bei Austheilung ihrer Gaben bedienen mußte.

Diese vortreffliche Fürstin fand in ihrer Frömmigkeit einen herrlichen Trost bei den Drangsalen des Lebens; allein es gab noch außerdem so manchen Kummer für sie, wo sie durch diese mächtig gestärkt wurde. Die Ruchlosigkeit und Lästerung, die offenbare Verachtung der Religion, die Spöttereien gegen die Tugend, welche sie von Vielen hörte, erfüllten ihr Herz mit einem geheimen Schauder, und ließen sie eine so traurige Zukunft ahnen, daß sich schwermüthige Vorstellungen ihrer Seele bemächtigten. Es schmerzte sie empfindlich, wenn sie hörte, daß Manche, die so viel Eifer für die Krone und die Staatsveränderung an den Tag gelegt hatten, darum ein Recht zu haben glaubten, sich ihrer Ungebundenheit und Ausschweifung ungescheut überlassen zu dürfen. Oft sagte sie: „Was kann man von solchen Händen, oder Allem, was durch sie geschiehet, Gutes erwarten?“

Sie hegte eine große Hochachtung für Alle, welche ihr als wahrhaft fromm und tugendhaft bekannt waren, und es konnten sich keine anderen Rücksichten bei ihr geltend machen, wenn diese Vorzüge fehlten. Außer der herrschenden Ruchlosigkeit bekümmerte sie auch sehr der Mangel an Thätigkeit bei denen, welche auf Religion Anspruch machten, und das todte, unfruchtbare Wesen der Protestanten, so wie ihre Uneinigkeit im Allgemeinen; und sie sagte oft mit schneidendem Vorwurfe: „Können solche dürre Gebeine leben?“

Sie war so weit entfernt, von sich eingenommen zu seyn, daß sie im Gegentheil ein feines Gefühl für das Geringste hatte, was einem Fehltritte in ihrem Betragen ähnlich sah, und erschrak bei der Vorstellung, durch ihr Verhalten Veranlassung zu dem kleinsten Argwohn gegeben zu haben. Schienen die Hindernisse, mit denen sie zu kämpfen hatte, ihr zu unüberwindlich und erregten ihre Unruhe, so nahm sie ihre Zuflucht zu Gott, und gestand oft, wie weit beruhigter sie sich fühle, wenn sie ihr Herz im Gebete ausgeschüttet hätte. Trafen sie traurige Ereignisse von der Hand der Fürsehung, so sagte sie, daß diese Widerwärtigkeiten ihr zwar keine Veranlassung zu Klagen oder zum Murren geben könnten, aber sie doch sehr bekümmern müßten, weil Gottes Hand in ihnen so deutlich wäre.

In der glücklichsten Lage ihres Lebens ließ sie sich nicht in den Schlummer der Sicherheit einwiegen, oder ließ ab von ihrem Vertrauen auf Gott. In den Freuden des Lebens war sie hinsichtlich deren Dauer sehr gleichgültig, und schien sich so gelassen von ihnen zu trennen, daß man deutlich wahrnehmen konnte, wie wenig sie von ihnen eingenommen war.

Sie wurde einst so kränklich, daß sie eine noch heftigere Krankheit für die Folge vermuthete; allein sie benahm sich bei diesem Vorfalle mit großer Gelassenheit und Ergebung, und sagte, sie wünsche zwar den Tod nicht; aber sie könne auch nicht dagegen bitten. Sie

überließ dieß Gott, und unterwarf sich völlig dem Willen der Vorsehung. Ob sie gleich den Tod nicht wünschte, so fürchtete sie ihn doch auch nicht.

Die nämliche Gelassenheit, mit der sie dieß Ereigniß in einiger Entfernung erblickte, bewies sie bei dessen Annäherung. In Wahrheit war auch das Ende dieser außerordentlichen Königin nicht anders, als man es von ihrem reinen und musterhaften Leben erwarten konnte. Als sie zuerst von der Gefahr, welche ihre Krankheit (die Blattern) besorgen ließ, unterrichtet wurde, sagte sie heiter: „Ich bin darüber bereits belehrt, wie unsicher es sey, seine Buße bis auf das Sterbebette verschieben zu wollen; nicht erst jetzt fange ich das wichtige Werk der Vorbereitung auf den Tod an, und ich danke Gott, ich fürchte mich nicht dafür.“ Bei den heftigsten Anfällen ihrer Krankheit, wodurch ihre Natur sehr angegriffen wurde, äußerte sie auch nicht die geringste innerliche Unruhe oder Niedergeschlagenheit. Eine Bereitwilligkeit zu sterben, und herzliche Ergebung in den Willen Gottes begleiteten sie bis zum letzten Auftritt ihres Lebens, bei dessen Annäherung sie erklärte, daß sie die Freudigkeit eines guten Gewissens und den mächtigen Einfluß der Religion fühle, welche ihr eine Stärke verlieh, die auch der letzte Kampf nicht würde erschüttern können. — So starb diese bewundernswürdige Fürstin und vertauschte sicher die irdische mit der himmlischen

Krone, einer Krone der Herrlichkeit, die nie verwelken wird.

Betrachtet man das friedliche und selige Ende dieser Fürstin, so wie Mancher, die in diesem Werke erwähnt werden, wie sehr fühlt sich dadurch zu Zeiten die Seele erhoben! Wie sinkt dagegen alle Herrlichkeit und Freude dieses flüchtigen Lebens in Nichts! Ach, es sind heilige und köstliche Augenblicke, wenn die göttliche Kraft der Religion sich unseres Herzens bemeistert, den Zauber der Welt löst, die eiteln Gedanken und nichtigen Zweifel zerstreut, und uns zu dem heiligen Eifer beseelt, was auch unser Loos hienieden seyn möge, darnach zu ringen, daß wir sterben den Tod der Gerechten, und die Liebe Gottes unser Theil auf ewig seyn möge!

Boerhaave.

Herrman Boerhaave, einer der größten Aerzte und redlichsten Menschen, war in Holland 1668 geboren. Dieser berühmte Mann, dessen Ruf sich durch die ganze Welt verbreitete, und der bei seinem Tode ungefähr zweihundert tausend Pfund Sterling hinterließ, sah sich, als er seine Laufbahn antrat, genöthiget, Unterricht in der Mathematik zu geben, um sich seinen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Durch seine Talente, Thätigkeit und große Verdienste erwarb er sich bald

Freunde, und ward in gute Umstände versetzt, die ihm erlaubten, sich gegen Andere mildthätig zu beweisen.

So selten die Kenntniß und Gelehrsamkeit dieses großen Mannes war, so war doch seine Tugend noch seltner und übertraf seine wissenschaftlichen Vorzüge. Er war ein bewundernswürdiges Muster von Mäßigkeit, Standhaftigkeit, Herablassung und Frömmigkeit. Seine Frömmigkeit und ein lebhaftes Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott war die Grundlage aller seiner Tugenden und die Richtschnur seines ganzen Verhaltens. Er war sich seiner Schwachheit zu lebhaft bewußt, als daß er Etwas sich selber hätte zuschreiben oder sich vorstellen können, als sey es ihm möglich, durch eigene natürliche Kräfte seine Leidenschaft zu bekämpfen, oder einer Versuchung zu widerstehen; jeden guten Gedanken und jede lobenswerthe Handlung schrieb er dem Vater zu, von dem alles Gute herab kommt. Als ihn einst ein Freund, der oft seine Geduld bei den größten Anreizungen bewundert hatte, ihn fragte, ob ihn denn niemals der Zorn überwältiget hätte, und wie er eine so heftige und unbändige Leidenschaft habe bezähmen können? so antwortete er mit der größten Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, daß er zwar von Natur äußerst empfindlich wäre, daß er aber durch tägliches Gebet und Nachdenken endlich die Herrschaft über sich gewonnen habe.

Sobald er am Morgen aufstand, war es, so lange er lebte, sein tägliches Geschäft, eine Stunde der Ein-

samkeit, dem stillen Gebete und dem Nachdenken zu widmen. Dieß, wie er seinen Freunden oft erzählte, gab ihm Muth und Stärke für die Geschäfte des Tages, und er empfahl daher dieß Verfahren als eine sehr heilsame Lebensregel. Denn er wußte aus eigner Erfahrung, daß in allen Leiden die Seele nichts aufrichten kann, als Vertrauen auf das höchste Wesen, und daß eine standhafte und vernünftige Seelengröße aus keiner andern Quelle entspringt, als aus dem Bewußtseyn der göttlichen Gnade.

Er erkannte bei jeder Gelegenheit das göttliche Ansehen der heiligen Schrift an. Die Vortrefflichkeit der christlichen Religion war der öftere Gegenstand seiner Unterhaltung. Er gestand oft, daß genaue Befolgung der Lehre und ein fleißiges Nachahmen des Beispiels, das uns unser hochgelobter Erlöser gegeben hat, der Grund wahrer Zufriedenheit sey. Er war freigebig gegen die Nothleidenden, doch ohne Prahlerei. Oft erzeigte er seinen Freunden Gefälligkeiten auf eine solche Art, daß sie nur zufällig erfahren konnten, wem sie dieselben zu verdanken hätten. Er war gegen Jedermann herablassend, und äußerst gewissenhaft in seinem Amte. Er pflegte zu sagen, daß das Leben eines Patienten, entweder vernachlässiget oder geringgeschätzt, eines Tages von der Hand des Arztes würde gefordert werden. Die Armen nannte er seine besten Patienten; „denn Gott," sagte er, „ist ihr Zahlmeister."

Im Umgange war er heiter und belehrend, und bemühte sich, jeden wichtigen Zweck einer gesellschaftlichen Verbindung zu befördern. Nie achtete er auf Verläumdung oder Herabwürdigung (denn Boerhaave selbst hatte seine Feinde), noch hielt er es für nöthig, sie zu widerlegen. „Sie sind Funken," sagte er, „die von sich selbst verlöschen, wenn man sie nicht anfacht. Das sicherste Mittel gegen den bösen Ruf bestehet in dem Bestreben, ihn durch gute Handlungen zu unterdrücken, und in dem Gebete zu Gott, daß er das kranke Gemüth derjenigen heilen wolle, welche uns verläumden und beschimpfen."

Ungefähr um die Mitte des Jahres 1737 bemerkte er die ersten Symptome der Auszehrung, die ihn endlich an den Rand des Grabes brachte. Nie verließ ihn während dieser schmerzlichen Krankheit seine Standhaftigkeit und Fassung. Ohne die nöthige Sorgfalt für sein Leben hintan zu setzen, unterließ er auch nicht die gehörige Vorbereitung auf seinen Tod.

Er erzählte einem Freunde mit großer Besorgniß, daß er, weit entfernt in seinen empfindlichsten Leiden geduldig auszuhalten, endlich, nachdem er funfzehn Stunden die unbeschreiblichsten Qualen ausgestanden hätte, Gott gebeten habe, ihn durch den Tod zu erlösen. Da ihm sein Freund, um ihn zu beruhigen, antwortete, er glaube, daß solche Wünsche, durch heftige und anhaltende Leiden ausgepreßt, bei der jetzigen Beschaffenheit

der menschlichen Natur unvermeidlich wären, und die besten Menschen, ja selbst Hiob, sich nicht stark genug gefühlt hätten, solchen Ausbrüchen der Ungeduld zu wehren, so gab er dieß zwar zu, entgegnete aber: „Wer Gott aufrichtig liebt, darf nichts Anderes wünschen, als was der höchsten Güte wohlgefällig ist.“ —

Dieß waren seine Gesinnungen; dieß war sein Verhalten in jenem Zustand der Schwachheit und Schmerzen. Als der Tod sich näherte, verrieth er so wenig Furcht oder Unruhe, daß er im Gegentheil seine Leiden weniger zu fühlen, und weit heiterer unter allen Schmerzen zu seyn schien. Er starb, ungemein geschätzt und beklagt, in dem siebzigsten Jahre seines Alters.

Werfen wir unsere Blicke noch einmal auf den Charakter dieses außerordentlichen Mannes, so fällt uns dieß am meisten auf, daß, weit entfernt durch die Grundsätze einer verderblichen Philosophie angesteckt, oder stolz auf seine Wissenschaft oder Tugend zu werden, er alle seine Talente der Gnade Gottes, und alles Gute, was er an sich hatte, der Güte desselben zuschrieb. „Möge sein Beispiel,“ sagt Dr. Johnson, sein Biograph, „wohlthätig auf seine Bewunderer und Nachfolger wirken! Möchten Alle, die seine Schriften studiren, auch sein Leben nachahmen, und diejenigen, welche seine Gelehrsamkeit zu erreichen suchen, auch nach seiner Frömmigkeit ringen!“ —

Joseph Addison.

Joseph Addison, ein berühmter englischer Schriftsteller, war geboren zu Wilston, in Wiltshire, im Jahre 1672. Ungefähr in seinem funfzehnten Jahre ward er in das königliche Kollegium zu Oxford, aufgenommen, wo er bei seinen herrlichen Anlagen und sorgfältiger Ausbildung bewundernswürdige Fortschritte in der classischen Gelehrsamkeit machte. Ehe er die Universität verließ, drang man ernstlich in ihn, in den geistlichen Stand zu treten, und er war auch einmal wirklich dazu entschlossen; allein aus zu großer Bescheidenheit und seltenem zarten Gefühl von der Wichtigkeit eines heiligen Amtes, änderte er nachher seinen Entschluß. Er ward von den größten und gelehrtesten Männern seiner Zeit ungemein geschätzt. Er durchreiste Italien, wo er viele nützliche Bemerkungen einsammelte, und Materialien für einige seiner literairischen Werke sammelte. Bei seiner Zurückkunft in England ward er zu einem der Ober-Deputirten des Handels ernannt. Im Jahre 1709 ward er zum Sekretair des Oberstatthalters von Irland erwählt, und stieg im Jahre 1717 zu dem hohen Posten eines Staatssekretairs.

Seine Schriften haben ungemein viel Nutzen in der Welt gestiftet, worunter sein „Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion," keine der geringsten ist. Dr. Johnson, indem er uns seinen Charakter als Schrift-

steller darstellt, entwirft folgende liebenswürdige Schilderung von ihm: „Er gebrauchte seinen Witz nur zum Besten der Tugend und Religion. Er benutzte ihn nicht allein für sich selbst gehörig, sondern lehrte auch Andere, ihren Verstand recht anzuwenden, so daß von seiner Zeit an er besonders der Sache der Vernunft und Wahrheit beförderlich gewesen ist. Er hat das Vorurtheil zerstreut, welches lange Zeit hindurch eine gefällige Aussenseite mit dem Laster und Leichtsinn mit lockern Grundsätzen verband. Er hat der Tugend ihre eigenthümliche Würde wiedergegeben, und gründlich bewiesen, daß man sich der Unschuld nicht schämen dürfe. Dieß erhebt den Ruhm seiner literairischen Verdienste über alle in dieser Hinsicht berühmte Griechen und Römer. Als einem Lehrer der Weisheit kann man ihm getrost folgen. Seine Religion enthält nichts Schwärmerisches oder Abergläubisches; er zeigt sich weder als einen leichtgläubigen Schwachkopf, oder als einen übertriebenen Zweifler; seine Sittenlehre ist weder gefährlich seicht, noch unthunlich streng. Aller Zauber der Einbildungskraft und Gründlichkeit der Beweise ist benutzt, um dem Leser sein wahres Interesse, das Bestreben ans Herz zu legen, dem Urheber seines Daseyns wohlgefällig zu werden."

Man erzählt ein auffallendes Beispiel von seiner Redlichkeit bei Verwaltung seines Amtes. Als er in Irland als Sekretair sich aufhielt, hatte er besonders zum Besten einer Person beigetragen, die ihm aus Erkennt-

lichkeit eine Banknote von dreihundert Pfund und einen Diamantring von gleichem Werthe anbot. Standhaft weigerte er sich, dieß anzunehmen, und schrieb jenem Manne Folgendes: „Und nun, mein Herr, glauben sie mir, wenn ich ihnen die Versicherung gebe, daß ich niemals, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, mehr angenommen habe, oder je annehmen werde, als was die bestimmten und gewöhnlichen Taxen meines Amtes verwilligen. Wäre ich einer so widerrechtlichen Handlung fähig, so könnte ich sie wohl der Welt verhehlen, nie aber mir selbst, und ich hoffe, daß ich jederzeit mehr die Vorwürfe meines einenen Herzens, als aller Menschen fürchten werde."

Das Bewußtseyn seiner Redlichkeit und ein demüthiges Vertrauen auf die Güte Gottes ist gewiß ein sicheres Mittel, mit Zufriedenheit auf ein anderes Leben hinzublicken. Folgende Zeilen Addisons drücken sehr schön den Frieden und das Vergnügen aus, welches ihn beim Andenken an seine künftige Fortdauer begeisterte. „Der Hinblick auf einen künftigen Zustand gewährt meiner Seele einen stillen Trost und Erquickung. Durch ihn erscheint mir die ganze Natur in einem heitern Lichte; er erhöhet meine Freuden, und richtet mich auf unter allen meinen Drangsalen. Gleichgültig kann ich auf vereitelte Hoffnungen, auf Unfälle, Schmerz und Krankheit, ja auf den Tod selbst herabsehen, solange ich nur die Freuden der Ewigkeit und den Zustand im Auge be-

halte, wo weder Furcht noch Schrecken, weder Schmerzen noch Kümmernisse seyn werden."

Im Augenblicke des Todes erschien die Tugend dieses vortrefflichen Mannes in ihrem schönsten Glanze. Nach einem anhaltenden und männlichen, jedoch vergeblichen Kampfe mit seiner Krankheit, entließ er seine Aerzte und mit ihnen alle Hoffnung zum Leben; aber mit der Hoffnung zum Leben ließ er nicht die Sorge für die Lebenden schwinden. Er ließ den Lord Warwick, einen jungen, nahen Anverwandten von ihm und gebildeten Mann, der aber sehr unordentlich in seinem Betragen und in seinen Grundsätzen war, und bei dem seine guten Ermahnungen und sein Beispiel nicht die gewünschte Wirkung hervorgebracht hatten, zu sich rufen. Lord Warwick erschien; sein sterbender Freund aber, dessen Leben einem erlöschenden Lichte glich, schwieg still. Nach einer anständigen Pause sagte der junge Mann: „Sie haben mich rufen lassen, mein theurer Herr, ich hoffe und glaube, sie haben einige Aufträge; ich werde sie gewissenhaft erfüllen!" — Möge der Leser nicht nur das Gewicht der Antwort fühlen, sondern auch seinem Herzen tief einprägen! Gewaltsam ergriff Addison die Hand des Jünglings und sagte leise: „Sehen sie, wie ruhig ein Christ stirbt!" — Mit Mühe konnte er diese Worte herausbringen, und verschied bald darauf. Wie groß wird der Mensch durch Gottes Gnade! Durch seine Erbarmung wird stachellos der Tod! —

Anna Baynard.

Anna Baynard stammte von einer alten und angesehenen Familie ab, und ward im Jahre 1672 geboren. Sie besaß vorzügliche Geistesanlagen, verstand die gelehrten Sprachen, und erwarb sich viele Kenntnisse in den Künsten und Wissenschaften. Sie fand viel Vergnügen am Studiren, und schien im Streben nach Gelehrsamkeit und Wissenschaft keine Grenzen zu kennen. Als sie aber zu einer richtigen Ansicht der Dinge gelangte, und die größten Vorzüge des Lebens mit dem Besitz des göttlichen Wohlgefallens und der Hoffnung ewiger Glückseligkeit verglich, so verminderte sich ihr ausschweifender Hang zur Gelehrsamkeit und die damit verbundenen Auszeichnungen. Damals gestand sie, daß sie alle Dinge für Nichts achte gegen die herrliche Erkenntniß Jesu Christi, ihres Herrn, und daß alle menschliche Gelehrsamkeit nur einen sehr geringen Werth habe, wenn sie nicht die Erkentniß Christi beförderte, wie sie in dem Evangelio offenbart sey, als unseres einzigen Herrn und Seligmachers. Was hilft uns, sagte sie, die Einsicht eines Salomo von den Werken der Natur, wenn wir dadurch nicht fähig werden, den Urheber der Natur selbst kennen zu lernen? Was für einen Nutzen kann es gewähren, wenn wir auch noch so bewandert in der Astronomie, oder der Kenntniß des Himmels, wären, daß wir zukünftige Dinge vorher sagen könnten, wenn

wir nicht darum uns ernstlich bemühen, durch einen heiligen Wandel in die Wohnungen der Seligen zu kommen? Was hilft es uns, wenn wir es in der Rechenkunst zu einer solchen Fertigkeit gebracht hätten, bis in die kleinsten Brüche dividiren und subdividiren zu können, und hätten nicht gelernt, wie uns Gott in seinem Worte geboten hat, unsere Tage zu zählen, und unsere Herzen zur Weisheit hinzulenken? Was kann es einem Arzte frommen, wenn er weiß, wie er die Krankheiten des menschlichen Körpers verhüten oder sie heilen kann, wenn er nicht weiß, wo der Balsam von Gilead, der Wein und das Oel des barmherzigen Samariters, des Herrn Jesu Christi, zu finden ist, um in die Wunden seiner eigenen Seele eingeflößt zu werden? —

Die Gesinnung dieses vortrefflichen Frauenzimmers war weit über alle Eitelkeiten der Welt, so wie über den Schimmer und den Glanz derselben erhaben. Da sie aus Erfahrung die Glückseligkeit eines frommen und religiösen Lebens kannte, so hatte sie keinen Sinn für die Freuden anderer Art. Sie hegte die vollkommenste Ehrfurcht für den Urheber ihres Daseyns, und machte sichs zum angelegentlichsten Geschäfte, seine Ehre und Herrlichkeit zu befördern. Mit inniger Wehmuth nahm sie die Irrthümer, Thorheiten und Laster ihres Zeitalters wahr, und bemühte sich, nicht allein durch ihre Verwendung zum Besten redlicher Menschen beizutragen, sondern auch den Seelen derer, die mit ihr umgingen,

durch freundschaftliche Erinnerungen, guten Rath, oder fromme Gespräche nützlich zu werden. Allein die Zeit ihres Lebens und ihrer Arbeit war von kurzer Dauer; denn sie war erst fünf und zwanzig Jahre alt, als sie starb.

Elisabeth Rowe.

Elisabeth Rowe, die Tochter eines protestantischen Geistlichen, war zu Ilchester in Sommersetshire in dem Jahre 1674 geboren. Schon früh verrieth sie glückliche Anlagen, und da sie eine große Neigung zur Dichtkunst hatte, so machte sie bereits im zwölften Jahre ihres Alters Verse. Mit einem seltenen feinen Geschmack verband sie auch ein sehr zartes Gefühl, und bewies auch in einem noch zarten Alter schon Sinn für Frömmigkeit. Es war ein besonderes Glück für sie, daß sie in frühern Jahren die Freundschaft des frommen Bischoffs Ken zu erhalten wußte, auf dessen Verlangen sie das 38ste Kapitel aus dem Buche Hiob umschrieb.

Ihre unverkennbaren Verdienste und Talente verschafften ihr manche Anbeter; aber die Person, welche in ihr eine Gattin fand, war Thomas Rowe, ein Herr von seltenen Talenten und Gelehrsamkeit und dabei ein sehr redlicher Mann. Diese Verbindung war zwar glücklich, aber von kurzer Dauer. Der Gemahl dieses außerordentlichen Frauenzimmers starb in dem acht und

zwanzigsten Jahre seines Alters an der Auszehrung, nachdem er mit seiner liebenswürdigen Gattin kaum fünf Jahre gelebt hatte. Die Elegie, welche sie auf seinen Tod verfertigte, gehört unter ihre besten Gedichte.

Nach dem Tode ihres Gatten hatte die Welt noch weit weniger Reize für sie, als jemals. Sie begab sich auf ihr Gut zu Frome, wo sie ihre übrigen Lebenstage in Einsamkeit beschloß. In dieser Abgeschiedenheit vermehrte sich ihre Neigung zur Religiosität, und sie schrieb hier den größten Theil ihrer Werke. Ihr Buch, welches den Titel führt: „Andachtsübungen des Herzens in Betrachtung und Selbstgespräch, Loben und Beten," ist häufig gelesen und gerühmt worden. Sie siegelte dieses Buch ein, mit der Adresse, es dem Dr. Watts nach ihrem Tode zu übergeben, nebst einem Brief an denselben, worin sie über dieß Werk und über sich selbst einige Nachricht ertheilt. Der Brief selbst athmet einen so frommen und christlichen Sinn, daß wir Einiges daraus mittheilen wollen.

„Die Bemerkungen wurden gelegentlich einzig und allein für meine eigene Erbauung abgefaßt; doch darf ich hoffen, daß sie den nämlichen heilsamen Eindruck auf fromme Herzen machen werden, welchen das Lesen der Erfahrungen Anderer bei mir verursacht hat. Ausgemacht ist es, daß der praktische Theil der Religion, im Ganzen genommen, einen weit größern Einfluß habe, als der theoretische desselben, und sollten, wenn ich einst

im Staube ruhe, diese Selbstgespräche die Flamme der göttlichen Liebe selbst in dem Herzen des verachtetesten Christen vom niedrigsten Stande anfachen, so sey Ruhm und Ehre dem großen Urquell aller Gnade und Güte gebracht!"

„Noch beschäftige ich mich mit irdischen Angelegenheiten, und schon nahet die große Ewigkeit! — Ewigkeit! Wie entzückend ist dieser Name! So lange als Gott fortdauert, wird auch mein Daseyn und meine Glückseligkeit, wie ich nicht zweifle, gesichert seyn. Diese unbegrenzten Wünsche, welche die weite Schöpfung nicht beschränken kann, werden einst auf ewig befriedigt. Ich werde trinken von dem Urquell der Wonne und mich erfrischen aus den Strömen der Lebensquelle und der Freude. Ich werde hören die Stimme unerschaffner Harmonie, welche mit Frieden und unaussprechlichem Trost meine Seele erfüllen wird."

„Ich hoffe ein ewiges Leben, nicht als Belohnung, die ich verdiente, sondern bloß als Beweis der Barmherzigkeit Gottes. Indem ich mich selbst in jedem Betrachte verurtheile, nehme ich meine Zuflucht zur Rechtfertigung und Genugthuung meines erhabenen Erlösers, um Vergebung und Seligkeit zu erhalten; dieß ist meine einzige Beruhigung und Hoffnung. Gehe nicht ins Gericht, o Herr, mit deinem Knecht; denn vor dir bleibt kein Lebendiger gerecht! Durch das Blut des Lammes hoffe ich einen vollständigen Sieg auch über den letzten

Feind zu erhalten, und ehe sie dieses Schreiben erhalten, mich zu den himmlischen Höhen empor geschwungen zu haben. Indem sie diese Zeilen lesen, stehe ich bereits anbetend vor dem Throne Gottes, wo der Glaube sich in Schauen verwandelt, und meine sehnlichen heißen Wünsche der Genuß unsterblicher Liebe befriedigen wird. Amen."

Doktor Watts.

Isaak Watts, ein gelehrter und berühmter Geistlicher, war zu Southampton im Jahre 1674 von Eltern geboren, die sich durch ein frommes und tugendhaftes Leben auszeichneten. Frühzeitig gab er Beweise von seltenen Fähigkeiten seines Geistes. Er erhielt eine sehr anständige Erziehung, welche bei seinem unermüdeten Bestreben, sich selbst auszubilden, um so vortheilhafter für ihn wurde. Nach einer sehr ernsten Ueberlegung, entschloß er sich, dem geistlichen Stand sich zu widmen, von dessen Wichtigkeit er eine erhabene Vorstellung hatte. Er war sorgfältig darauf bedacht, die Bildung und das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde zu befördern, bei der er sich durch seinen christlichen Wandel und durch seine liebenswürdige Gesinnung außerordentlich beliebt machte.

Kaum hatte er sein Amt angetreten, so ward seine Gesundheit durch eine schmerzliche und tödtliche Krank-

heit erschüttert, von der er sich nur langsam erholte. Allein im Jahre 1712 überfiel ihn ein heftiges Fieber, welches seine gute Natur völlig untergrub, und eine Schwäche der Nerven zurückließ, die bis an seinen Tod dauerte. Vier Jahre lang sah er sich ganz außer Stand gesetzt, seine Amtsgeschäfte zu verwalten. So niederschlagend indessen diese langwierige Krankheit ohne Zweifel für seinen thätigen Geist seyn mußte, so ward sie doch am Ende sogar wohlthätig für ihn; denn sie zog die besondere Aufmerksamkeit Sir Thomas Abney auf sich, der bloß aus Freundschaft ihn in sein Haus aufnahm, wo er auch bis ans Ende seines Lebens blieb, und den langen Zeitraum von sechs und dreißig Jahren hindurch mit unausgesetzter Güte, Aufmerksamkeit und Achtung behandelt wurde.

Dr. Johnsons glaubwürdige Nachricht von Watts zeigt ihn, als Mensch und als Schriftsteller, in einem sehr vortheilhaften Lichte. Wir wollen davon das Wichtigste mittheilen.

„Von Natur war dieser redliche Mann sehr zum Zorn geneigt; aber durch sorgfältige und aufmerksame Uebung brachte er es dahin, sanft, bescheiden und gutmüthig zu werden. Seinen liebreichen Sinn bewies er durch seine Sorgfalt für Kinder und Arme. So lange er in dem Hause seines Freundes war, überließ er den Armen den dritten Theil seiner jährlichen Einkünfte, und was Kinder betrifft, so ließ er sich herab, den Ge-

lehrten, Philosophen und scharfsinnigen Denker bei Seite zu setzen, und kleine Reimgebete und Unterrichtsbücher zu schreiben, die ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten angemessen waren, von dem Zeitpunct an, wo die Vernunft erwacht bis zur stufenweisen Entwicklung derselben am Morgen des Lebens. — Wenige Menschen haben den Ruf einer solchen Reinigkeit des Herzens, oder solche Beweise thätiger Frömmigkeit hinterlassen. Er sorgte für die Belehrung jeden Alters, von denen an, welche ihre erste Lektion herstammeln, bis zu den aufgeklärten Lesern eines Malebranche und Locke. — Seine „Bildung des Herzens" ist ein im höchsten Grade nützliches und unterhaltendes Werk. Was er auch unternahm, hatte, bei seiner unermüdeten Sorgfalt für Seelen, mehrentheils die Theologie zum Gegenstand. So wie Frömmigkeit der herrschende Zug in seinem Charakter war, so ist er auch in allen seinen Schriften sichtbar. Man kann mit Recht behaupten, daß unter seiner Anleitung die Philosophie den bessern Religionsunterricht befördert hat; man wird schwerlich eine Seite lesen können, ohne belehrt oder von dem Wunsche beseelt zu seyn, besser zu werden.

Die Tugend dieses Redlichen bewies sich ununterbrochen in ihrem schönen Glanze, in dem seligen Zustande seines Gemüths, unter den empfindlichsten Leiden und körperlicher Schwachheit, und in den Vortheilen, welche er daraus zu ziehen wußte. Von jenen Augenblicken

der Leiden, sagte er mit vieler Heiterkeit und mit dankbarem Herzen: „Ich fürchte mich nicht, die Welt wissen zu lassen, daß, obgleich die Kräfte des Lebens und der Natur mich immer mehr verlassen, das Christenthum und die Religion mich aufrecht erhalten. Bei aller Heftigkeit meiner Krankheit und ihren langweiligen Monaten, habe ich doch, Gott sey Dank! nie Vernunft oder Religion aus den Augen gesetzt, ob es mir gleich zuweilen Mühe kostete, mich so zu beherrschen, als es dem Menschen und Christen geziemt.“

Wenn er zuweilen Erleichterung von seinen Leiden fühlte, welch eine herrliche Wirkung brachte dieß in seinem Innern hervor! Wie ward sein Herz mit Liebe und Dank gegen Gott erfüllt, und wie liebenswürdig war sein Verhalten, als der Abend seines Lebens herandämmerte! Zwei oder drei Jahre vor seinem Ende nahmen seine Lebenskräfte allmählich ab; doch blieb sein Vertrauen auf Gott, durch den Mittler Jesum, bis ans Ende unerschüttert. Oft hörte man ihn sagen: „Ich danke Gott, daß ich mich des Nachts ruhig niederlegen kann, unbekümmert, ob ich in dieser oder jener Welt wieder erwachen werde.“ Und sodann: „Gern wollte ich mehr lesen; aber nicht um mich ferner in dem Glauben an die Wahrheiten der christlichen Religion, oder ihrer Verheißungen zu stärken; denn ich glaube ihnen genug, um darauf eine Ewigkeit hoffen zu dürfen.“

Als seine Schwachheit ihn ganz erschöpft und nie-

dergedrückt hatte, so sagte er in einem Gespräche mit einem Freund: „Ich besinne mich, daß ein bejahrter Geistlicher oft die Bemerkung machte, daß die gelehrtesten und einsichtsvollsten Christen, wenn ihre Sterbestunde herannaht, sich zu ihrem Troste an eben die schlichten Verheißungen der Religion halten, als die gemeinen und ungelehrten, und ich finde dieß sehr richtig. Nichts anders als die deutlichen Verheißungen des Evangeliums können mich jetzt aufrichten, und ich danke Gott, daß sie deutlich genug sind, um ohne viele Mühe und Anstrengung verstanden werden zu können."

Wenn sich bisweilen Ungeduld in ihm regte, und er darüber murren wollte, daß er nichts als vegetiren könne, so verwies er sich selbst sein Betragen mit den Worten: „Es ist die Pflicht des Christen, eben sowohl den Willen Gottes zu dulden, als ihn zu thun. Als ich gesund war, so war es meine Schuldigkeit, ihn zu thun, nun aber muß ich mich in denselben ergeben. Das ist der beste Gehorsam, wenn man auf den Willen Gottes achtet; und das sicherste Mittel, ihn zu thun, bestehet darin, daß wir unsere Neigungen und unsern Widerwillen so viel wie möglich zu bekämpfen suchen."

Mit so heiterm und ruhigem Gemüthe, mit einer so herrlichen und lebendigen Hoffnung wartete dieser treue Knecht Christi auf seines Herrn Ruf. Er entschlief sanft im 75sten Jahre seines Alters.

Der Oberste Gardiner.

Jakob Gardiner, ein geborner Schottländer, war im Jahre 1688 geboren. Seine meiste Erziehung erhielt er auf der Schule zu Linlithgow, wo er sich große Fertigkeit in den Sprachen erwarb. Seine Mutter unterrichtete ihn selbst in den Grundsätzen der Religion mit der größten Liebe und Sorgfalt für sein künftiges Wohl. Zwar hatte ihre mütterliche und musterhafte Sorge in den frühern Lebensjahren ihres Sohnes nicht den erwünschten Erfolg; doch dürfen wir annehmen, daß ihre Belehrungen nicht ganz fruchtlos waren. Sie veranlaßten manchen guten Gedanken, der zwar eine Zeit lang unterdrückt, nachgehends aber durch Umstände aufs neue erregt und lebhaft unterhalten wurde. Diese Bemerkung machte er selbst, um Eltern und fromme Freunde aufzumuntern, daß sie ihre Pflichten gegen die Jugend gewissenhaft erfüllen und nicht an einem glücklichen Erfolg zweifeln möchten, wenn er auch nicht sogleich sichtbar seyn sollte.

Er war ein Mann von gesunder Beurtheilungskraft und offen, gefällig und edelmüthig gesinnt. Auf Zureden eines Freundes und aus eignem Drang des Herzens widmete er sich frühzeitig dem Soldatenstande. Er schwebte oft in augenscheinlicher Todesgefahr und entkam oft auf eine Art, die man mit Recht für ein Werk der Vorsehung halten konnte. Aber sein ungebes-

fertes Herz erlaubte es ihm nicht, dieß von einer solchen Seite anzusehen, und es machte alles dieß keinen ernsten Eindruck auf sein Gemüth. Nachdem er das männliche Alter erreicht hatte, schien er viele Jahre lang mit allem Bedacht nur der Sinnlichkeit zu fröhnen. Bei einem kraftvollen Körper, großem Zufluß von Lebensgeistern, feiner persönlicher Bildung, und einem ausgebreiteten Zirkel lustiger Zechbrüder, hielt er sich so gut wie viele Andere berechtiget, sich auf dem Felde sinnlicher Freuden herumzutummeln, und jeden ersinnlichen Genuß sich zu erlauben. Aber mitten im Rausche der Freude machte dieser vollendete Wollüstling die bittere Erfahrung, daß selbst im Lachen das Herz voll Sorgen ist, und die Fröhlichkeit sich mit Kummer endet. Denn als einst einige seiner ausgelassenen Freunde ihn wegen seiner glücklichen Lage priesen, und zufälliger Weise ein Hund ins Zimmer kam, konnte er einen Seufzer nicht unterdrücken, und sprach bei sich selbst: „O daß ich an der Stelle dieses Hundes wäre!“ Das war also seine geträumte Glückseligkeit! Und so ist sie bei vielen Hunderten beschaffen, welche die größte Verachtung gegen die Religion äußern, und sich einer elenden Knechtschaft rühmen, welche sie Freiheit zu nennen belieben.

Seine unaufhörliche Gleichgültigkeit gegen den großen Urheber seines Daseyns, dessen Vollkommenheiten er nicht läugnen konnte, und dem er sich selbst täglich und stündlich verpflichtet fühlte, erregte in ihm in

manchen Augenblicken des Nachdenkens unbeschreibliche Vorwürfe, die zuweilen mit solcher Gewalt auf ihn wirkten, daß er den Entschluß faßte, einen ernstlichen Versuch zu machen, ob er Gott auf irgend eine Art sich dankbar beweisen könnte. Einige Zeit lang that er es auch, er wiederholte in der Einsamkeit Stellen aus den Psalmen und vielleicht aus andern Büchern der Schrift, die ihm noch im Gedächtniß geblieben waren, und gestand in wenigen kräftigen Worten, wie oft ihm Gnade und Errettung in Gefahren zu Theil geworden wäre, und wie schlecht sein Dank dafür gewesen sey. Allein diese Rührungen waren zu fromm, als daß sie in einem noch ungebesserten Herzen lange hätten dauern sollen; denn wie fertig er auch immer die Beweise der göttlichen Macht, Gegenwart und Güte, und das Geständniß seiner eignen Thorheiten und Verirrungen anführte und wiederholte, so ward er doch plötzlich durch die Warnungen seines Gewissens zum Schweigen gebracht, welche unverzeihliche Thorheit es sey, Sünden bekennen zu wollen, denen er nicht Lust hatte zu entsagen, und sich den Schein zu geben, als ob er Gott für seine Erbarmung preise, da er sich doch nicht ernstlich bestrebte, nach seinem Wohlgefallen zu leben, und sich so zu verhalten, als eine aufrichtige Dankbarkeit erheischte.

Ungefähr im ein und dreißigsten Jahre seines Alters gefiel es Gott, ihn zu einer lebhaften Erkenntniß seines lasterhaften Lebenswandels und der traurigen Folgen zu

bringen, welche eine längere Fortsetzung desselben für ihn haben würde. Er besserte sich aufrichtig, benahm sich in der Folge mit der größten Vorsicht, und wurde ein vorzügliches standhaftes Muster der Frömmigkeit und Redlichkeit.

Nach dieser großen Veränderung im Herzen und Leben, zog er sich doch nicht ganz von jeder heitern Unterhaltung zurück, sondern bestimmte vielmehr dafür einige Stunden des Tages, damit man nicht seinetwegen der Religion den Vorwurf machen könnte, als habe sie ihn mürrisch gemacht. Gleichwohl machte er sich bald ein Verfahren zu eigen, welches er auch bis an das Ende seines Lebens beibehielt, indem er Laster und Ruchlosigkeit bei jeder Gelegenheit ernstlich rügte, und bei dem überwiegenden Bewußtseyn seiner gerechten Sache, fürchtete er sich nicht, sich deßhalb mit Jedermann in Kampf einzulassen. Ein merkwürdiges Beispiel davon ereignete sich ungefähr in der Mitte des Jahres 1720. Es war auf seiner ersten Rückreise, da er nach seiner seltnen Bekehrung sich in verschiedenen merkwürdigen Gegenden Englands aufgehalten hatte. Während seines Aufenthaltes zu Paris vernahm er, daß sich das Gerücht unter seinen Freunden in England verbreitet habe, er sey ganz närrisch geworden. Daraus schloß er, daß er manchen Kampf würde zu bestehen haben, und nahm sich vor, dieß Geschäft sobald wie möglich abzuthun. Er beschloß daher, einige Tage auf dem

Landhause eines angesehenen Mannes, mit welchem er auf einem sehr vertrauten Fuße lebte, zuzubringen, und veranlaßte ihn, ein oder zwei Tage vor seiner Ankunft, einige von seinen ehemaligen lustigen Gefährten zur Tafel zu bitten, um auf diese Art Gelegenheit zu finden, sich gegen sie zu vertheidigen, und sie mit der Beschaffenheit und Ursache seiner Bekehrung bekannt zu machen. Dieß ward verwilligt, und eine zahlreiche Gesellschaft traf den bestimmten Tag ein, schon vorläufig davon benachrichtiget, daß auch der Oberste Gardiner zugegen seyn würde. Ueber Tische fehlte es nicht an Neckereien, welche indessen der Oberste sehr einsylbig erwiederte. Als aber die Tafel aufgehoben wurde, und die Bedienten sich entfernt hatten, erbat er sich von der Gesellschaft nur auf einige Augenblicke Gehör, und nun theilte er ihnen offen und ernst seine Gedanken über Religion und Tugend mit, und über die Ursachen, welche ihn bestimmten, mit Gottes Hülfe die Religion zum angelentlichsten Geschäfte seines Lebens zu machen, was er auch dabei verlieren, und welchen Urtheilen und Spöttereien er sich dadurch aussetzen möchte. Hierauf forderte er sie auf, nur Einen wichtigen Grund anzugeben, warum ein lasterhaftes und wüstes Leben der Furcht, Liebe und Anbetung des ewigen Gottes und einem Verhalten vorzuziehen seyn sollte, welches mit den Vorschriften der Religion übereinstimmte? Er unterließ auch nicht, sich auf die Erfahrung seines eigenen Lebens (von dem Manche un-

ter ihnen Zeugen gewesen wären) zu berufen, daß, nachdem er seine Sinnlichkeit auf alle mögliche Art befriediget hätte, ausgerüstet mit allen Vortheilen einer kräftigen Natur, er doch nicht eher Etwas gefunden habe, das den Namen Glückseligkeit mit Recht verdiene, als bis er die Religion zu seiner Zuflucht und Freude erwählte. Mit Heiterkeit und Freimüthigkeit schilderte er den Frohsinn und Frieden, den er nun in seiner Brust fühle, (denn von einem unnenbaren Entzücken wollte er nichts erwähnen, damit man es nicht für Schwärmerei auslegen möchte) und die Gelassenheit und Ruhe, mit welcher er der Dinge harre, die nach dem Geständnisse der leichtfertigsten Sünder eben so unvermeidlich als furchtbar sind.

Nachdem er auf diese Art ernst und männlich seine Grundsätze und sein Verhalten vertheidiget hatte, sagte der Wirth, ein gefühlvoller und redlicher Mann, zu der Gesellschaft: „Lassen sie uns von etwas Anderm reden. Wir hielten diesen Mann für einen Thoren, und er hat uns im völligen Ernst bewiesen, daß wir selbst diesen Namen verdienen.“ — Im Ganzen genommen ersparte ihm diese treffende Bemerkung viele Unannehmlichkeit. Als seine vorigen Bekannten sahen, daß er immer noch umgänglich und ein Freund von unschuldigen Scherzen, aber unerschütterlich in seinem Entschlusse war, so drangen sie nicht weiter in ihn, und er gestand in der Folge, daß, weit entfernt, durch diese Veränderung in seinem

Betragen einen schätzbaren Freund verloren zu haben, er sich im Gegentheil mehr Achtung und Liebe bei denen erworben hätte, die er nicht habe bereden können, sei-nem Beispiele zu folgen.

Man sieht aus den Privatbriefen dieses liebenswür-digen Mannes die religiöse Gesinnung seines Herzens, und welches unnenbare Vergnügen ihm die Verbindung mit dem Schöpfer des Weltalls gewährte. Wir wollen nur aus einigen, die er an seine Gattin und einen ver-trauten Freund schrieb, Etwas mittheilen.

„Es wird mir angenehm seyn zu erfahren, was ver-ständige und gute Menschen bei dir über die gegenwär-tige Lage der Dinge urtheilen. Ob ich gleich für meinen Theil, Gott sey Dank! nicht das Geringste befürchte, so sind doch meine Besorgnisse für das allgemeine Beste sehr groß, wenn ich bedenke, welch ein trauriges Ueber-gewicht die Laster aller Art unter uns bekommen, die natürliche Folge von der Verachtung der Religion. Täg-lich flehe ich zu Gott für unser sündigendes Land, über welches seine Gerichte sich zusammen zu ziehen scheinen, und ich fühle mich durch meine Seufzer und Thränen, die vor Gott bei solcher Gelegenheit ausströmen, so sehr erschöpft, daß ich kaum stehen kann, wenn ich mich von meinen Knieen erhebe."

„Nie habe ich mich, Gott sey Dank! besser befun-den, und wie viel Vergnügen würde es mir machen, das Nämliche auch von dir zu hören, oder besser mit

andern Worten zu erfahren, daß du dein Vertrauen völlig auf Gott setzest. Dadurch würdest du deinem Herzen unfehlbar vollkommene Ruhe geben, denn der Gott, welcher die Wahrheit ist, hat es verheißen. Ach, wie sollten wir uns sehnen, bei Christo zu seyn, welches unendlich besser ist, als Alles, was uns diese Welt nur anbieten kann! Dort zu seyn, wo alle Klagen auf ewig verstummen, wo nichts Gott und unsere Seelen von einander trennen wird! Und ich hoffe, unsere Glückseligkeit wird dadurch erhöhet werden, daß wir Beide dann nicht mehr von einander getrennt sind, sondern wie wir uns hienieden mit einander zum Lobe unseres hochgelobten Erlösers vereinigten, wir es in höhern Weisen, eine endlose Ewigkeit hindurch, anstimmen werden."

Als er einst hörte, daß Eines von seinen Kindern beträchtliche Fortschritte im Lernen mache, so äußerte er hierüber seine Zufriedenheit und setzte hinzu: „Allein noch größer würde meine Freude seyn, wenn ich hörte, daß es auch im Christenthume weiter gekommen sey. Gott gebe, daß unsere Kinder weise werden in dem, was zum Heile ihrer Seele gereicht, und in dem Maße an Gnade bei Gott zunehmen, als sie am Körper wachsen!"

Bei einer andern Gelegenheit schreibt er Folgendes: „Was hätte ich heute auf meiner Reise für Papier, Feder und Dinte geben wollen, als der Geist des Allerhöchsten auf mir ruhte. Ach, für die Feder eines ferti-

gen Schreibers, und die Sprache eines Engels, um zu schildern, was Gott heute an meiner Seele gethan hat! Doch wäre ein solcher Versuch vergebens; alles was ich im Stande bin zu sagen, ist dieß, daß meine Seele einige Stunden lang mit den seligen Geistern des Himmels sich vereinigte, um Ruhm, Ehre und Preis dem darzubringen, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme für und für."

Dieß waren die Erhebungen seines Herzens; doch fehlt es nicht an Personen, welche geneigt sind, sie als Ausbrüche der Schwärmerei zu verwerfen. Sehen wir aber auf die bildlichen Ausdrücke der heiligen Schrift von „dem Wandeln mit Gott; von der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo; von der Ankunft Christi bei denen, die ihm ihre Herzensthür öffnen, und wie er mit ihnen das Abendmahl genießen will; wie Gott seine Liebe ausgieße in die Herzen durch seinen Geist; von seiner Erscheinung mit Jesu Christo, und wie er Wohnung machen will bei Allen, die ihn lieben; wie er uns fröhlich macht im Lichte seines Angesichts," und auf andere gleichbedeutende Ausdrücke mehr, so werden wir uns bewogen finden, den in obigen Briefen ausgesprochenen Gedanken unsern völligen Beifall zu geben. Wenn wahre Liebe zu Gott, beständiger Glaube an den Herrn Jesum Christum, ein standhaftes Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen, eine völlige Ueberzeugung von der Weisheit und Güte in allen

Fügungen der Vorsicht, hohe Achtung für die Segnungen einer bessern Welt, und aufrichtige Gleichgültigkeit gegen die Eitelkeiten der gegenwärtigen — wenn dieß Alles mit Recht den Namen einer Schwärmerei verdienet, so war der Oberste Gardiner in Wahrheit einer der größten Schwärmer unseres Zeitalters; sieht man hingegen auf die Art und Weise, wie er es war, so muß man ihn für einen der weisesten und glücklichsten Menschen halten. „Wie oft," sagt der fromme Grove, „werden gute Gedanken erregt, und himmlische Begierden angefacht und genährt! Wie oft ist der Christ zu heiligen Handlungen aufgelegt, hingezogen zu seiner Pflicht, gestärkt, begeistert und auf eine solche Art überzeugt worden, daß er ungerecht gegen den Geist Gottes handelte, wenn er dessen Wirksamkeit in dem Allen läugnen wollte! Ja, meine Seele, es giebt ein höchstes Wesen, welches die Welt regieret, und überall daselbst waltet, und vorzüglich bei den Redlichen wohnet und allen denen, die es anrufen, nahe ist, um sie zu heiligen und ihnen beizustehen. Hast du es nie gefühlet, meine Seele, wie jede andere, indem es deine Kräfte in Thätigkeit setzte, deinen Ansichten eine höhere Richtung gab, deine Leidenschaften veredelte, deine Vorzüge erhob, und in dir einen Abscheu gegen die Sünde und Liebe zur Heiligung erweckte? Und ist dieß nicht Alles ein Beweis von seiner Gegenwart, so gewiß, als sähest du es selber?" —

Der heitere und glückliche Zustand des Herzens, der bei diesem vortrefflichen Mann vorzüglich sichtbar war, dauerte auch bis auf den letzten Augenblick seines Lebens. In der That hatte es den Anschein, als ob, je näher er dem Ende seines Lebens kam, sein frommer Eifer, gleich dem Lichte einer bald verlöschenden Lampe, oft ungewöhnlich helle aufloderte. „O," sagte er bei einer besondern Gelegenheit, „was für einem huldreichen Herrn dienen wir! wie angenehm ist sein Dienst! wie reichlich sind die Segnungen seiner Liebe, und wie arm und kalt sind dagegen unsere Dienste!"

Als er die Abnahme seiner Gesundheit spürte, und bestimmt fühlte, daß er nur noch eine kleine Zeit auf dieser Welt leben werde, so war er doch so weit entfernt, durch diese Vorstellung niedergeschlagen zu werden, daß er sich vielmehr darüber freuete und um so heiterer wurde, je näher sein Ende heranrückte. Die heilige Schrift, in der er fast so gut bewandert war, wie wohl Andere, blieb unausgesetzt seine tägliche Unterhaltung. In ihr fand er reichen Stoff zu Gesprächen, mehrentheils zur Erbauung und Beruhigung derer, welche um ihn waren. Unter mehreren Stellen derselben sprach er besonders von folgender, als einer solchen, welche einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht habe: „Meine Seele traue allein auf Gott!" Oft wiederholte er dieß Wort „allein, allein, allein!" So deutlich und lebhaft erkannte er die Eitelkeit aller irdischen Hoffnungen und

Erwartungen. Oft erwähnte er jene Worte aus dem Jesaias, deren Wahrheit er durch eigene lange Erfahrung bestätigt fand: „Du wirst ihn ruhen lassen in Frieden, dessen Seele auf dich harret, denn er trauet auf dich.“ Und mit besonderer Zufriedenheit sprach er jene Worte aus dem Habakuk aus, in denen er einen starken Schutz gegen alle Furcht und jedes Ereigniß fand: „Der Feigenbaum wird nicht grünen, und wird kein Gewächs seyn an den Weinstöcken; die Arbeit am Oelbaume fehlet, und die Aecker bringen keine Nahrung; die Schafe werden aus den Hürden gerissen, und werden keine Rinder in den Ställen seyn. Aber ich will mich freuen des Herrn, und fröhlich seyn in Gott meinem Heil.“

Im Jahre 1745 ward er nach Stierling befehliget, um den dort entstandenen Aufruhr dämpfen zu helfen. In dem dasigen Kastell war es, wo seine Gattin und älteste Tochter die letzten seligen Stunden seines Umganges genossen; denn acht oder zehen Tage ungefähr vor seinem Tode schied er daselbst von ihnen. Ein merkwürdiger Umstand ereignete sich bei dieser Trennung. Seine Gattin war so gerührt, als sie ihm das letzte Lebewohl sagte, daß sie in einen Strom von Thränen ausbrach, und andere Zeichen einer ungewöhnlichen Bewegung äußerte. Als er sie um die Ursache fragte, so führte sie zu ihrer Vertheidigung ihre Besorgniß an, bei den Gefahren, denen er ausgesetzt wäre, einen so redlichen

Freund zu verlieren. Besonders war es ihr auffallend, daß, ob er sie gleich bei ähnlichen Fällen dadurch hauptsächlich zu beruhigen suchte, daß er ihr die besondere Leitung der Fürsehung zu Gemüthe führte, die sich bei ähnlichen drohenden Gefahren und selbst in den größten Drangsalen thätig für seine Erhaltung bewiesen habe, er gerade jetzt von alle diesem nichts erwähnte, sondern nur nach seiner bündigen Art die Antwort gab: „Wir haben eine Ewigkeit mit einander zu verleben.“ — Er ward in dem Treffen bei Preston Pans, im 57sten Jahre seines Alters, getödtet.

Lady Elisabeth Hastings.

In dem Leben, Leiden und Ende der Lady Elisabeth Hastings finden wir ein einleuchtendes Beispiel von der Gewalt und Unterstützung der Religion. Schon in ihrem zarten Alter bemerkte man an ihr viel Geist, einen durchdringenden Verstand, ein wohlwollendes, lenksames Gemüth, und in gefahrvollen Augenblicken des Lebens wurden ihre Füße auf dem Pfade der Rechtschaffenheit geleitet und erhalten, so das sie nicht allein in zunehmenden Jahren sich vom Laster rein erhielt, sondern sich auch mit ihren Gesinnungen über alles Irdische und die eiteln Freuden derselben erhob. Ihr ganzes Leben hindurch ließ sie ihr Licht leuchten, und in reifern Jahren verbreitete es Glanz und Segen weit umher.

Unverkennbar war ihr sorgfältiges Bestreben, die Ehre Gottes und das Wohl der Menschheit zu befördern, indem sie ihre Talente und ihr weitläuftiges Vermögen, so wie andere Mittel Gutes zu thun, unablässig zum Besten ihrer Mitmenschen anwendete. Besonders war ihre Sorgfalt auf fremde Waisen und Witwen gerichtet; auf die Nothleidenden und Hülfsbedürftigen; auf die Lahmen, Hinkenden und Blinden. Diese Elenden waren der Gegenstand ihres zärtlichsten Mitleidens. Sie nahm an ihren Leiden Antheil, unterhielt sich oft mit ihnen, und forschte mit der größten Herablassung nach ihren Umständen. Oft erkundigte sie sich nach ihren besondern Verhältnissen, und setzte sie in den Stand, ihre Lage zu verbessern. Oft besuchte sie diese Menschen in ihrer Krankheit, bestritt die Kosten derselben, und war unermüdet darauf bedacht, sie unter jedem sichtbaren Drucke ihres Geschicks zu erheitern und aufzurichten.

Ein berühmter Schriftsteller entwirft uns folgende Schilderung von diesem hochherzigen Frauenzimmer: „Ihr Aeußeres war der lebendige Ausdruck ihres Herzens, welches von Ehrgefühl, Glauben, Mitleiden und Unschuld durchaus beseelt war. Unerachtet ihres ansehnlichen Vermögens und der Achtung, die ihr Alle zollten, welche sie sahen und kannten, suchte sie doch von freien Stücken die Einsamkeit auf, um über den Zweck ihres Daseyns und über den allmächtigen Schöpfer desselben nachzudenken. Ohne Schulgelehrsamkeit und

Kenntniß weitläuftiger Beweisgründe, widmete sie ihr Leben ununterbrochen der Frömmigkeit und Tugend, und verband mit dem Ernst und der Eingezogenheit späterer Jahre alle Freimüthigkeit und Gelassenheit desselben. Obgleich sehr vertraut mit der Sprache und Außenseite des Hofes, gewährte ihr die Einfachheit und der bescheidene Sinn einer Hütte eine weit angenehmere Unterhaltung. Sie war eine weibliche Philosophin, die nicht allein ein Leben voll Entsagung führte, wie die ältesten Weltweisen, sondern auch den Grundsätzen gemäß handelte, welche jene für liebenswürdig aber unnachahmlich hielten. Sie war die beste Wirthin, ohne geschäftig zu thun, und äußerst tugendhaft, ohne nach Lob dafür zu haschen, ja sie wich dem Beifall eben so angelegentlich aus, als Andere dem Tadel.

Gegen das Ende ihres Lebens mußte sie viel körperliche Schmerzen erdulden, indem sie einen Krebsschaden an der Brust hatte, weßwegen sie sich auch der Amputation unterwarf. Doch bei allen den Leiden, welche ihr dieß Uebel verursachte, und selbst während der schmerzlichen Operation, verließ sie ihre religiöse Standhaftigkeit und Heiterkeit des Herzens nicht. Ihre Ergebung in den Willen der göttlichen Fürsehung sieht man deutlich aus folgenden Ausdrücken, welche sie während ihrer traurigen Lage fallen ließ. „Um keinen Preis der Welt möchte ich von meiner gegenwärtigen Lage befreit seyn, oder sie mit einer andern vertauschen.“ —

Die Nacht, welche auf die Operation folgte, erlaubte ihr nicht viel Schlaf; aber es war eine Nacht voll himmlischen Frieden, eine Zeit, wo sich ihr Herz voll Dank zu Gott erhob, für die sichtbaren Beweise seiner mächtigen Unterstützung gegen sie, wo sie ihre Hände zum Himmel ausstreckte für ihre Errettung, für die gnädige Vorsicht, womit er allen ihren Bedürfnissen an Seel und Leib zu Hülfe gekommen war, mit einem Worte, für alle Segnungen, welche er ihr hatte zu Theil werden lassen.

Eher noch, als sie es erwartet hatte, erhielt sie ihre vollkommene Gesundheit wieder und sah sich in Stand gesetzt, ein Leben voll Mildthätigkeit und Wohlwollen fortzusetzen, das ihrem Herzen das innigste Vergnügen gewährte; aber das Uebel nur auf eine zeitlang gehemmt, kehrte bald mit neuer Stärke zurück und endete auf die Länge alle ihre Leiden. Obgleich die Leuchte ihres Lebens verloschen, so beharrte sie doch bis auf den letzten Augenblick in ihrem wohlwollenden und frommen Sinne.

Kurze Zeit vor ihrem Ende brach sie voll lebhafter Erkenntniß der göttlichen Güte in folgende Worte aus, die sie mit steigendem Affekt ausrief: „Herr, was sehe ich? O welche unnennbare Herrlichkeit stellt sich meinem Geiste dar! Und diese Herrlichkeit ist bereits mein!“ — So freudig schien ihr Eingang in das Reich ihres Herrn und Erlösers zu seyn. — Sie starb im Jahre 1740.

Wahrhaft frommen Menschen, deren Ueberzeugung von einer seligen Zukunft deutlich, vernünftig und wohl gegründet ist, werden zuweilen in ihrer gegenwärtigen Pilgrimmschaft Augenblicke zu Theil, wo Hoffnung und Entzücken ihr Herz über alle Beschreibung erfüllt, eine Seligkeit die ermunternder und befriedigender ist, als sich Jemand, ausgenommen der vorstellen kann, welcher eine solche Erfahrung selbst gemacht hat. Im Begriff, einzugehen in das verheißene Land, erfreut sie oft das Vorgefühl einer frohen Ewigkeit und erhebt ihr Gemüth zu einer solchen Sehnsucht nach der Glückseligkeit, daß sie sich stark genug fühlen, gelassen und siegend durch das Todesthal zu wandern. Welch ein reicher Lohn für alle Leiden und für jeden Kampf in ihrem Prüfungsstand hienieden! Welch eine belebende Quelle, muthvoll im Laufe unserer Pilgrimmschaft aufwärts zu streben, und gefaßt auf alle Stürme des Lebens zu blicken!

H. Housmann.

Nicht leicht werden wir ein größeres Beispiel von dem beglückenden Einfluß der Religion auf das Herz antreffen, als uns ein edles und frommes Weib, mit Namen Housmann, in den letzten Augenblicken ihres Lebens aufstellt.

Sie war zu Kidderminster von frommen Eltern geboren, welche sie frühzeitig in den Pflichten des Chri-

stenthums unterwiesen. Aus ihrem Tagebuche sieht man, wie sie unter lebhafter Erkenntniß des Göttlichen das dreizehnte Jahr erreichte. Von 1711 an, wo ihr Tagebuch anfängt, bis 1735, als der Zeit ihres Todes, war ihr Leben nichts anders, als ein sorgfältiger Wandel in der Furcht Gottes. Folgende Nachricht über ihre Krankheit und ihr Ende verdanken wir einer Person, die sie überall beobachtete.

„Von dem Augenblicke an, wo sie bettlägerig wurde, ward sie von den empfindlichsten Schmerzen ununterbrochen bis zu ihrem Tode gefoltert; sie waren so groß, daß sie oft gestand, sie hätte nicht geglaubt, sie aushalten zu können. „Aber," setzte sie hinzu: „Gott ist gut; gewiß meint er es auch gut mit mir! Mein ganzes Leben hindurch hat er sich als einen gütigen und gnädigen Gott an mir bewiesen!"

Als ihre heftigen Schmerzen nachgelassen hatten, sagte sie: „Gott ist gut; ich habe ihn so gefunden, und ob er mich gleich schlägt, so will ich doch auf ihn trauen. Diese Schmerzen lehren mich meinen Herrn Jesum redlicher lieben. Ach sie geben mir eine Vorstellung von dem, was er litt, um meine arme Seele zu retten! Warum mich, Herr, mich, die größte Sünderin? Mich, die ich so lange den Reichthum deiner Güte verachtete, und den freundlichen Ruf des Evangeliums? Wie manche Hülfe und Erleichterung ist mir in reicherm Maße zu Theil geworden, als manchem Andern, ja den

Meisten! — Ich hatte fromme Eltern, genoß den Zutritt zu einem würdigen Geistlichen, dem ich oft und freimüthig mein Herz entdecken konnte. Ich lebte wie in einem goldnen Zeitalter. Ich erlebte friedliche Zeiten, und schöpfte große Erleichterung und Hülfe aus der engen Verbindung mit Gott und dem Frieden meines Herzens, wofür ich meinem gnädigen Gott und Vater mehr Dank schuldig bin, als Worte zu schildern vermögen. Lobe den Herrn, o meine Seele, und alles was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!"

Als einige um sie weineten und jammerten, so sagte sie: „Weinet nicht um mich, es ist Gottes Wille; darum gebt euch zufrieden. Ist es seiner Ehre und seinem Ruhm gemäß, so wird er mich noch länger erhalten; wo nicht, so habe ich mich völlig dem Willen Gottes ergeben. Ich bin bereit, so lange hier zu harren, als er noch Etwas für mich zu thun oder zu leiden findet; ich bin aber auch bereit zu gehen, wenn es meines Vaters gnädiger Wille ist. Darum gebt euch zufrieden und sprecht: „Er ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt.""

Zu einer Person, welche sie besuchte, sagte sie: „Vetter, ich werde wohl sterben müssen. Aber wie beruhigend ist es, daß ich den Tod nicht fürchte! Das Blut Christi macht mich rein von aller Sünde. Verstehe

mich aber nicht falsch! Dazu gehört ein Lebenswandel, welcher den Vorschriften der Religion gemäß ist, sonst ist unser Glaube an Christum ein todter Glaube. Wähle Christum zu deinem Freunde! Hänge dein Herz nicht an das Irdische; denn Reichthum und Ansehen, und Alles was die Welt Freude nennt, ist eitel und vergänglich." Hierauf streckte sie ihre Hand aus und sagte: „O, wenn ich tausend, ja zehntausend Summen Goldes und Silbers in meinem Vermögen hätte, was könnten sie mir nun helfen, da ich sterben muß? Beherzige den Rath einer scheidenden Freundin, welche dein Bestes wünscht. Setze deinen Sinn nicht auf Reichthum oder andere Dinge hienieden. Denke, daß der Tod bald erscheinet; du magst bereitet oder unbereitet, dazu willig oder nicht seyn. Ich befehle dich Gott. Ich hoffe, in kurzem werden wir uns im Himmel wieder finden, dem Ort vollkommner Ruhe, Zufriedenheit und Seligkeit!" —

Solange ihre Krankheit dauerte, verließ sie nicht der heitere, dankbare Sinn ihres Gemüths. Als sie kalt wurde, und man ihr Etwas zur Erwärmung darreichte, sagte sie, „Gelobt sey Gott für alle seine Erbarmung und für jede Erleichterung in meiner Noth!" Als ihre Wärterin ein Stück Flanell wärmte, und ihre kalten Hände damit umwickelte, dankte sie dafür und sagte: „O, wie viel Gutes wird mir zu Theil! Mir gebricht es an Nichts! Alles was ich wünsche, erhalte ich. Ich kann mit Recht sagen, es hat mir an keinem Guten

gefehlet. Ich wünsche nun nichts weiter, als einen leichten Uebergang in die Herrlichkeit. Es war die unverdiente Gnade Gottes, welche mich von dem Abgrund der Hölle zurückzog, und es ist die Macht derselben, die mich mein ganzes Leben hindurch getragen hat. Bis hierher, kann ich sagen, hat mir der Herr geholfen. Er hat sich mein erbarmet und mich unter aller Trübsal aufrecht erhalten. Der Herr betrübet wohl, aber nicht weil er Gefallen hat an den Schmerzen seiner Kinder; es geschiehet jederzeit zu unserm Besten. Ich muß gestehen, es war gut für mich, daß ich betrübt wurde; ich bin dadurch in den Stand gesetzt worden, den wahren Werth mancher Dinge zu erkennen, welcher mir in meiner Gesundheit unbekannt geblieben seyn würde. Auf diese Art lernte ich die Eitelkeit und das Nichtige der Welt und aller ihrer täuschenden Freuden erkennen. Sie verdienen nichts anders, als lauter Eitelkeit genannt zu werden. Ich kann es aus eigener Erfahrung sagen, daß ich sie gar oft so gefunden habe."

Den Tag vor ihrem Tode sagte sie zu ihrem Gatten: „Mein Theurer, ich fühle, daß ich bald scheiden werde, und hoffe, du wirst dich darüber zufrieden geben, denn es ist Gottes Wille. Du bist jederzeit liebreich und gut gegen mich gewesen, und dafür danke ich dir herzlich; aber nun bitte ich dich aufrichtig, überlaß mich Gott. Hält es Gott für gut, daß ich noch länger auf dieser Erde wallen soll, so bin ich gefaßt, zu harren;

will er mich aber zu sich nehmen, so weigere ich mich nicht, zu gehen. Ich bin bereit, zu seyn und zu dulden, was er zur Verherrlichung seiner Ehre am dienlichsten hält."

Am Abend, ehe sie starb, merkte sie, wie der Tod allmählich herannahte, und sagte, indem sie ihren Puls fühlte: „Wohl! nicht lange mehr wird es dauern, so ist mein Tagewerk hienieden geendiget. Dann wird Loben mein Geschäft werden. Mein ganzes Geschäft im Himmel wird Loben und Liebe seyn. Hier ist meine Liebe zu Gott nur noch schwach; aber, wie ich hoffe, aufrichtig, dort wird sie vollkommen seyn. Ich werde schauen sein Antlitz in Gerechtigkeit; denn ich bin dein Eigenthum, Herr! erkauft mit Blute, mit theuerm Blute. Christus ist gestorben, um meiner Seele das Leben zu verschaffen. Nur eine kleine Weile, und dann werde ich einstimmen in den herrlichen Gesang — Lob und Ehre, und Ruhm und Kraft sey dem, der da sitzet auf dem Throne, und dem Lamme für und für!" —

Mit lächelnder Miene und hingerissen vom Entzücken rief sie oft aus: „Komm, Herr Jesu, komm bald! Warum zaudern die Räder an deinem Wagen? O herrliches Geleit! Komm und leite meine Seele, zu wohnen bei Gott und Christo und den vollendeten Seligen für und für. In Verbindung mit jener seligen Gesellschaft dort oben, wird meine Freude kein Ende nehmen.

O der Herrlichkeit, die meiner bei dem Haupte des Glaubens und der Liebe erwartet!"

Wenige Augenblicke vor ihrem Tode, da sie nun merkte, daß sie nun scheiden würde, verlangte sie aufgerichtet zu werden. Als dieß geschehen war, sagte sie heiter: „Lebe wohl, Sünde! lebet wohl, ihr Schmerzen!" und vollendete so ihren Lauf mit Freuden.

Doktor Doddrige.

Philipp Doddrige war in London, im Jahre 1702, geboren. Seine Eltern, sehr würdige Leute, erzogen ihn frühzeitig zur Erkenntniß der Religion; allein er hatte das Unglück, sie zu verlieren, da er noch nicht vierzehn Jahre alt war. Dieser Umstand stimmte sein Gemüth zu großem Ernst, der jedoch nicht in Schwermuth ausartete; denn er bewies jederzeit ein demüthiges, sogar heiteres Vertrauen auf den Beistand Gottes, des Barmherzigen, als des Vaters aller Menschen.

Er wendete seine Zeit sorgfältig an, und bemühete sich gewissenhaft, mit jedem Tage in Erkenntniß, Frömmigkeit und Tugend und Gemeinnützigkeit zuzunehmen. Er besaß besondere Fähigkeiten und erwarb sich durch unermüdeten Fleiß einen reichen Schatz gründlicher Kenntnisse. Seine Schriften, welche mehrentheils religiöse Gegenstände betreffen, sind für die Welt ungemein nützlich geworden. Bei seinen wissenschaftlichen Kenntnissen,

seinem liebenswürdigem Betragen und seinem lebhaften Wunsch, die Jugend zu unterrichten und zu veredeln, eignete er sich ganz besonders zum Erzieher derselben, und führte einige Jahre lang die Aufsicht über eine ansehnliche Lehranstalt. Als Pfarrer bewies er eine redliche und eifrige Sorgfalt für das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde, deren Mitglieder ihn außerordentlich schätzten und liebten.

Er besaß manche rühmliche Eigenschaften; aber der Hauptzug in seinem Charakter war Frömmigkeit. Er war sorgfältig darauf bedacht, ein lebhaftes Gefühl von dem Daseyn des höchsten Wesens bei sich zu bewahren und auszubilden; den Eifer für Religion in seinem Herzen zu nähren und zu befördern, und durch Uebungen der Andacht sich zu den wichtigen Geschäften seines Amtes vorzubereiten. Doch nicht auf einsame Stunden des Nachdenkens schränkte sich seine Frömmigkeit ein, den ganzen Tag über und in jedem Verhältniss mit Andern war sie sichtbar. In den wenigen Augenblicken der Muße, die ihm von Geschäften frei blieben, erhob er oft seine Seele zu Gott. In seinen Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Anatomie oder andere gerade nicht theologische Gegenstände suchte er immer einige religiöse Ermahnungen anzuknüpfen, um seinen Zöglingen nicht allein Kenntnisse beizubringen, sondern ihnen auch Sinn für Religiosität einzuflößen, und wenn er zu sei-

nen Kirchkindern kam, war der Geistliche und der christliche Menschenfreund gleich in ihm vereiniget.

Die Frömmigkeit des Dr. Doddrige war von dem eifrigsten Wohlwollen für seine Mitmenschen begleitet. Nicht leicht konnte es Jemand so sehr fühlen, als er, daß die Liebe zu Gott mit Menschenliebe verbunden seyn müsse. Auch war es nicht ein Grundsatz, der es nur bei freundlichen Wünschen bewenden ließ, oder bei rührenden Aeußerungen der Theilnahme für das Wohl Anderer, sondern er gab sich durch die thätigste Sorgfalt für ihre Wohlfahrt zu erkennen. Kein Gedanke, etwas Gutes zu thun, ward in ihm rege, den er nicht begierig ergriffen und ausgeführet hätte. Am deutlichsten bewies sich seine Großmuth, wenn ihm Entwürfe zur Ausbreitung der Religion oder des Evangeliums unter denen, welchen es noch fremd war, vorgelegt wurden. Bei jedem Unternehmen der Art war er immer bereit den ersten Schritt zu thun, und bemühete sich eifrig, seinen Freunden ähnliche Gesinnungen einzuflößen.

Sein Körper war von Natur sehr schwach und zart, und ein heftiger Schnupfen, welchen er sich im 48sten Jahre seines Alters zuzog, verursachte eine Schwindsucht. Je näher er seinem Ende kam, desto sichtbarer war seine Gemüthsruhe, sein himmlischer Sinn. In Wahrheit schien er sich bereits mit seinen Gedanken über alles Irdische empor geschwungen zu haben, und sich stündlich nach Unsterblichkeit zu sehnen. Lebhaft genug drückte er

diesen Zustand seines Herzens in einigen Briefen aus, und ergab sich aus seinem Testamente, welches er um diese Zeit aufsetzte, und das er mit diesen Worten beginnet: „Weil es bei solchen Fällen gewöhnlich ist, damit den Anfang zu machen, daß man seine Seele in die Hände Gottes durch Christum übergebe, so thue ich ein Gleiches; aber nicht etwa dem Scheine nach, sondern mit Aufrichtigkeit und Frohsinn, indem ich es für mein größtes Glück halte, daß ich durch das herrliche Evangelium gelehrt und aufgemuntert bin, es zu thun, welches ich mit festem Glauben an seine Wahrheiten, mein Leben lang Andern geprediget habe, und das ich unendlich höher schätze, als alle meine geringfügige Habe, oder andere Güter, welche die meinigen bei weitem übertreffen."

Nachdem er einen Versuch mit dem Brunnen zu Bristol gemacht hatte, und seine Gesundheit demungeachtet mehr und mehr abnahm, so gaben ihm seine Aerzte und Freunde den Rath, als das letzte Mittel bei einer so drohenden Gefahr, sich in ein wärmeres Klima zu begeben. Er begab sich daher nach Lissabon. — Seine Ergebung in den Willen Gottes drückte er unverkennbar in einem Briefe aus, den er bald nach seiner Ankunft daselbst schrieb. Nach einer Schilderung seines schwachen und gefahrvollen Zustandes, setzt er hinzu: „Gleichwohl, Dank sey Gott, dauert die ungestörteste Heiterkeit in meiner Seele fort, und meine Kräfte halten gleichen

Schritt mit meinen Umständen. Noch hoffe ich und setze mein Vertrauen auf Gott und ergebe mich freudig Allem, was er mit mir anfangen will. Sollten sie die theuren Freunde meiner Gemeinde sehen, so geben sie ihnen Nachricht von meinen Umständen und versichern sie ihnen, daß ich mich heiter Gott ergebe. Sollte ich wünschen mein Leben erhalten zu sehen, so wäre es hauptsächlich darum, um unter ihnen im Dienste Christi noch länger thätig zu seyn. Durch den Glauben fühle ich mich gestärkt, den Tod als einen Feind zu betrachten, der überwunden werden wird, und gelassen kann ich meine geliebte Gattin als Witwe in einem fremden Lande zurücklassen, wenn es der Wille unseres himmlischen Vaters seyn sollte. Ich glaube meine Schuldigkeit gethan zu haben, und der Herr thue nun, was ihm wohlgefällt."

Auch die Veränderung des Klima's hatte nicht den erwünschten Erfolg, und Dr. Doddrige ward mit jedem Tage schwächer, bis der Tod seinen Leiden ein Ende machte. In seinen letzten Stunden behauptete er die nämliche Heiterkeit, Seelenstärke und Gelassenheit, die er während seiner ganzen Krankheit gefühlt und bewiesen hatte. Der einzige Schmerz, den ihm der Gedanke an den Tod verursachte, war die Besorgniß, in welchen Kummer und in welche Verlegenheit seine Gattin durch seinen Abschied würde versetzt werden. Es war sein Wunsch, in dem Andenken seiner Kinder, seiner Gemeinde

und seiner Freunde fortzuleben, und er vergaß bei den Beweisen seiner frommen Wohlthätigkeit die Familie, bei welcher er gewohnt hatte, und seinen eigenen Bedienten nicht. Manche fromme Gesinnungen und Gefühle seines Herzens gab er zu erkennen, aber das Herz seiner Gattin war durch den Gedanken an die nahe Veränderung zu sehr angegriffen, als daß sie jetzt noch im Stande war, sich ihrer deutlich zu erinnern. Ob er gleich in einem fremden Lande, und in gewisser Hinsicht unter Fremden starb, so wurde doch mit vielen Thränen sein Hintritt beweinet.

Ludwig, Herzog von Orleans.

Ludwig, Herzog von Orleans, erster Prinz aus dem königlichen Geblüte von Frankreich, und sehr berühmt wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, war zu Versailles im Jahre 1703 geboren. Er war der Sohn Philipps, Herzogs von Orleans, Regenten von Frankreich, und der Maria Franziska von Bourbon. Schon in früher Kindheit äußerte er große Achtung für die Religion und bewies außerordentliche Geistesanlagen. Aber sehr bald lernte er die Eitelkeit aller Titel, des Ranges und der Herrlichkeit des Lebens überhaupt einsehen. Von freien Stücken entwarf er sich den Plan zu einer ungewöhnlichen Lebensweise, indem er seine Zeit zwischen den Pflichten, die sein Stand

hauptsächlich ihm auferlegte, den Uebungen eines Christen und solchen Beschäftigungen eintheilte, welche den Geist veredeln. Er war in jeder Hinsicht ein Muster von Selbstverläugnung, Frömmigkeit und Tugend.

Seine Religion war aber nicht bloß theoretisch, denn er war äußerst mildthätig und von warmem Eifer für das gemeine Beste beseelt. Hülfsbedürftige von jedem Alter, Geschlechte und Stand hatten Anspruch auf sein Mitleiden. Täglich hörte er ihre Klagen in einer Klosterhalle der heiligen Genoveva an, sympathisirte mit ihnen und suchte ihren Kummer zu lindern. Stand es nicht in seinen Kräften, die Ursache ihres Kummers völlig zu heben, so schien doch sein Herz zu gestatten, was die Nothwendigkeit ihm zu verweigern gebot. Man kann sich schwerlich einen Begriff davon machen, welche Summen dieser fromme Fürst verwendete, indem er Kinder zur Erziehung in Schulen und Klöstern unterbrachte, junge Leute ausstattete, Nonnen aussteuerte, Lehrjungen aufdingen oder sie lossprechen ließ, verunglückten Handelsleuten wieder aufhalf und den Bankerott Anderer abwehrte, adelige Familien erhielt und unterstützte, die Kranken erquickte, und die Aerzte für ihre Pflege bezahlte. Sehr oft suchte er in Begleitung eines einzigen Bedienten arme Personen in ihren Hütten und Dachstuben auf, und half menschenfreundlich ihren Bedürfnissen ab. Er suchte Physik, Ackerbau, Künste und Manufakturen zu befördern. Er erhandelte und verbreitete

eine Menge nützlicher Arzneimittel. Seine Gärten waren mit Heilkräutern von jeder Gattung angefüllt, die aus den entferntesten Gegenden verschrieben worden waren.

Er gab sein Vergnügen, welches ihm Frömmigkeit und Gottesfurcht gewährte, oft in folgenden Worten zu erkennen: „Ich weiß aus Erfahrung," sagte er, „wie eitel alles Vergnügen und alle Größe unter dem Monde ist, und weit es hinter den Vorstellungen zurück bleibt, die wir uns davon machen. Dagegen gewährt Gottesfurcht und Frömmigkeit uns eine solche Glückseligkeit und Behaglichkeit, wovon sich der Sinnliche keinen Begriff machen kann."

Als er in seiner letzten Krankheit die Annäherung des Todes fühlte, so bereitete er sich darauf mit der größten Standhaftigkeit und Gelassenheit, und sprach davon wie von dem Absterben einer andern Person. In seinem Testamente verbreitete er sich auf die rührendste Weise über seinen Glauben an Auferstehung.

Bei dem Schlusse seines Lebens schien sein Herz von Liebe zu Gott beseelt zu seyn, und feierlich flehte er Gott um Segen für seinen Sohn, den Herzog von Chartres, an: „Ich habe einen Sohn," sagte er zu dem Geistlichen, der ihn besuchte, „den ich nun dem allerhöchsten Wesen anempfehlen will. Ich bitte Gott, daß seine natürlichen Anlagen sich zu christlichen Tugenden bilden, und die Eigenschaften, welche ihm Achtung erwerben,

auch zu seinem ewigen Heile beförderlich seyn mögen, daß seine Liebe für den König und für mich den Grund zu der unsterblichen Liebe legen mögen, deren sich die verklärten Geister und seligen Engel erfreuen.

So starb dieser wahrhaft christliche Fürst im 49sten Jahre seines Alters.

Soame Jenyns.

Soame Jenyns war in London im Jahre 1704 geboren. Er genoß in dem väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung, bis er die Universität Kambridge bezog, wo er einige Jahre lang sehr fleißig studirte. Im Jahre 1741 ward er Deputirter von Kambridge im Parlement, woselbst er hauptsächlich für diesen Ort, und auch zweimal für andere, bis 1780 in dieser Eigenschaft blieb. Im Jahre 1755 ward er zu einem der Krämermeister ernannt, welche Stelle er bei allen Staatsveränderungen beibehielt, bis sie im Jahre 1780 aufgehoben wurde.

Er besaß einen liebenswürdigen und achtungswerthen Charakter. Als Schriftsteller erwarb er sich keine geringe Achtung durch die außerordentlichen Talente, wie sie nur durch feine und gemeinnützige Gelehrsamkeit je ausgebildet werden konnten. Er hatte einen kritischen Scharfblick, feinen Geschmack, und eine reiche Ader von

Witz und Laune. Seine „Ansichten der innern Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion," sind reich an treffenden und wichtigen Bemerkungen. Sie wurden mit einer lebhaften Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums und mit redlichem Eifer für den Dienst desselben niedergeschrieben.

Man erzählt, daß ihn auf seinem Sterbebette beim Hinblick auf sein Leben vorzüglich die Ueberzeugung beruhiget habe, durch seine Ansichten der innern Beweise nützlich geworden zu seyn. Er sprach von seinem Tode auf eine solche Art, daß man deutlich sah, daß er zu sterben bereit sey. Ein sehr ehrenvolles Zeugniß über seine Talente und Verdienste ward in das Kirchenbuch zu Bottisham von Wilhelm Lort Mansell, dem Pfarrer des Orts, eingetragen. Er bedauert den Verlust eines der liebenswürdigsten Menschen und redlichsten Christen — eines Mannes, der mit dem größten Verstand das beste Herz vereinigte.

Folgende Gedanken des Soame Jenyns über den hohen Werth des Geistes und die Vorschriften des Evangeliums zeugen von einem solchen Einflusse der wahren Religion, und enthalten ein so bündiges Zeugniß für ihre göttliche Wirksamkeit, daß sie in diese Sammlung aufgenommen zu werden verdienen.

„Laßt uns," sagt er, „prüfen, welches die neuen Vorschriften der christlichen Religion sind, die ihrem Endzweck, uns für das Himmelreich geschickt zu machen,

vollkommen entsprechen. Die hauptsächlichsten unter ihnen sind Armuth des Geistes, Vergebung zugefügter Beleidigungen, und allgemeine Menschenliebe; dazu können wir noch rechnen, Reue, Glauben, Selbsterniedrigung und Verläugnung der Welt, alles Sittenlehren, welche dieser Religion eigen sind, und durchaus nothwendig, um ihren Endzweck zu erreichen."

„Selig sind die geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich." Unter dieser Armuth des Geistes ist die Sinnesart zu verstehen, da man sich sanft, demüthig, der Allmacht ergeben, frei von Ehrgeiz, nachsichtig gegen Beleidigungen und frei von aller Empfindlichkeit beträgt. Sie war so ungewöhnlich und den Vorstellungen aller heidnischen Sittenlehrer so sehr entgegen, daß sie eine solche Gemüthsart für verbrecherisch und verworfen erklärten, wodurch man verleitet würde, den Ruhm des Vaterlandes und seine eigene Ehre einer entehrenden Kleinmüthigkeit aufzuopfern, und dieß ist auch noch heutigen Tages bei Manchen, die sich Christen nennen, der Fall, welche dieß Gebot nicht allein in ihren Handlungen verläugnen, sondern auch in ihren Grundsätzen verwerfen, ungeachtet der ausdrücklichen Erklärung ihres Herrn. Wir sehen sie die geringsten Beleidigungen mit vorsätzlichem Mord, nach vermeinten Grundsätzen der Ehre, rächen und nach ihren nationellen Verhältnissen wegen kleinlicher Berücksichtigung des Handelsinteresse, dem Gleichgewicht eifersüchtiger Mächte oder

dem Ehrgeiz der Fürsten, gegen einander mit Feuer und Schwert wüthen. Wir sehen sie mit ihrem letzten Athemzuge einander zur wilden Rache anfeuern und im Todeskampfe mit entkräftetem Arme ihre Dolche in die feindliche Brust stoßen, und was noch ärger ist, wir hören alle diese Grausamkeiten von Geschichtschreibern verewiget, von Dichtern gepriesen, in Schauspielen beklatscht, in Rathsversammlungen gebilliget, sogar von heiliger Stätte für recht gesprochen! Aber allgemeine Gewohnheit ändert das Wesen der Sache nicht, eben so wenig wird die Wahrheit durch einen Irrthum, der allgemein herrscht, eine andere Ansicht erhalten. Nicht Stolz geziemet den Menschen, sondern Demuth, Sanftmuth und Ergebung. Das ist Armuth des Geistes, die durchaus seiner abhängigen und ungewissen Lage angemessen ist. Sie ist die eigentliche Beschaffenheit des Herzens, die ihn fähig machen kann, hier ruhig und heiter sich seines Lebens zu freuen und dereinst selig zu werden. Doch war dieß wichtige Gebot völlig unbekannt, bis es durch Den verkündet wurde, welcher gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht annimmt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen.“ —

„Ein anderes Gebot, nicht weniger neu und vortrefflich, ist Vergebung zugefügter Beleidigungen. ‚Ihr habt gehört,‘ sagt Christus zu seinen Jüngern:

„Du sollst lieben deinen Nächsten und deinen Feind hassen; ich aber sage euch: liebet eure Feinde, segnet die euch verfolgen, thut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch Uebels thun und euch verfolgen." — Diese Vorschrift war so ungewönlich, und bis sie durch seine Lehre und sein eigenes Beispiel eingeschärft wurde, so ganz unbekannt, daß die weisesten Sittenlehrer der gebildetesten Völker und Zeitalter Rachbegierde als ein Kennzeichen von Edelsinn, und die Befriedigung derselben als das höchste Glück darstellten, das Jemanden zu Theil werden könne. Allein, wie weit großmüthiger und wohlthätiger für die Menschheit ist Vergebung! Sie ist weit großmüthiger, weil eine durchaus edle und erhabene Denkungsart zur Ausübung derselben erfordert wird; denn sie allein macht uns fähig, die Beleidigungen und Beschimpfungen des Lasters und der Thorheit geduldig zu ertragen, und auf ihre Thäter mehr mit Mitleiden als mit Unwillen herabzusehen; sie allein verständiget uns darüber, daß diese Leiden unter die gehören, welchen wir in diesem Stand der Prüfung ausgesetzt sind, und lehren uns erkennen, daß das Böse mit Gutem überwinden, der ehrenvollste Sieg sey. Sie ist äußerst wohlthätig, denn nur ein solches liebenswürdiges Verhalten allein ist geeignet, den fortwährenden neuen Beleidigungen und Folgen der Wiedervergeltung Grenzen zu setzen, und erheischet eine andere Art der Rache, um sich Genugthuung zu verschaffen. Würden

wir nur diese heilsame Vorschrift befolgen, „unsere Feinde zu lieben, und denen wohl zu thun, die uns beleidigen," so würden wir durch diese beharrliche Wohlthätigkeit auch die verstocktesten Herzen besiegen, und endlich keine Feinde mehr haben, denen wir zu vergeben Ursache hätten. Wie weit erhabener ist also der Charakter eines christlichen Märtyrers, der mit Ergebung duldet und für die Schuldigen bittet, als der eines heidnischen Helden, der Rache schnaubt und den Unschuldigen vernichtet! So edel und segensvoll auch diese Tugend ist, so wurde sie dennoch vor Erscheinung der Religion nicht allein gar nicht ausgeübt, sondern sogar als feigherzig und entehrend verschrieen, ob sie gleich ein so starkes Gegenmittel für viele Leiden dieses Lebens enthält, und, in Hinsicht der Glückseligkeit eines bessern, eine durchaus nothwendige Eigenschaft ist."

„Buße ist eine andere neue moralische Pflicht, welche diese Religion dringend einschärft. Allein diese Buße kann unsere Verdorbenheit nicht aufheben, wenn sie nicht eine völlige Umänderung in dem Wesen und dem Betragen des Sünders erzeugt, welches in der Schriftsprache heißt: „Von neuem geboren werden." Bloße Zerknirschung über begangene Verbrechen, und sogar Verzeihung für dieselben, kann eine solche Wirkung nicht hervorbringen, wenn nicht dadurch eine völlige Bekehrung oder neue Geburt bewirkt wird, wie es eigentlich und nachdrücklich genannt wird. Denn durch die entstandene

Reue wird eben so wenig das Herz, durch gewohnte und fortgesetzte Laster verdorben, gereiniget werden, als sie dazu beitragen kann, dem durch eine lange Reihe von Laster und durch Unmäßigkeit zerrütteten Körper die verlorene Gesundheit wieder zu schenken. Darum mag nun Jeder, der nur im geringsten mit sich selbst bekannt ist, selbst aus seiner gegenwärtigen Lage beurtheilen, welche vernünftige Gründe er für die Hoffnung, die sein Herz erfüllt, und in Hinsicht seines Zustandes in einem künftigen Leben hat. Fühlt er in seinem Herzen einen überwiegenden Hang zum Stolz, zum Ungestüme, zur Rache und Boßheit, einen leidenschaftlichen Hang zu sinnlichen Genüssen oder irdischen Geschäften, so kann er gewiß seyn, von dem Himmelreiche ausgeschlossen zu werden; nicht bloß darum, weil sein Verhalten auf eine solche Belohnung keinen Anspruch machen darf, sondern wenn sie ihm auch zu Theil werden könnte, sich ihm keine Gegenstände darstellen würden, durch die er seine Leidenschaften, Neigungen und Absichten befriedigen könnte."

„Glaube ist eine andere moralische Pflicht, welche diese Lehre einschärft, und in dem N. Testamente empfohlen wird, wo im allgemeinen mit diesem Worte ein demüthiger, lernbegieriger und redlicher Sinn, Vertrauen auf Gott, auf seine Erklärungen und Verheißungen bezeichnet, und durchgängig derselbe dem Stolz, dem

Eigensinne und Eigendünkel geradezu entgegen gesetzt wird.

Selbstverläugnung ist eine andere moralische Pflicht, wozu uns einzig und allein diese Religion nachdrücklich auffordert; sie verlangt, daß wir alle unsere Tugenden der Gnade und Huld unseres Schöpfers zuschreiben, und fest überzeugt sind, daß wir aus eigenen Kräften nicht vermögend sind, etwas Gutes zu vollbringen, wenn nicht ein höherer Beistand in uns wirkt. Dem Anscheine nach ist es, als würde durch diese Lehre unser freier Wille unterdrückt, und uns alles Verdienst entzogen; allein bei näherer Prüfung werden wir ihre Richtigkeit durch Vernunft und Erfahrung bestätiget finden; es ist augenscheinlich, daß sie weder das eine schmälert, noch den andern herabwürdiget, und weil sie so viel beiträgt, Demuth, Ergebung und Vertrauen auf Gott hervorzubringen, sie mit Recht zu den vorzüglichsten moralischen Eigenschaften gerechnet werden darf."

„Verläugnung der Welt ist eine andere moralische Eigenschaft, wozu uns einzig und allein diese Religion verbindet, aber so neu, daß selbst heut zu Tage wenige ihrer Bekenner sich überreden können, daß sie erforderlich, oder überhaupt eine Tugend sey. Unter dieser Verläugnung der Welt darf man nicht ein solches Verhalten verstehen, da man sich von aller menschlichen Gesellschaft absondert, sich allen Geschäften entziehet, oder sich in ein finstres Kloster zurückziehet. Arbeitsam-

keit und Thätigkeit, Theilnahme und Gastfreundschaft wird häufig genug empfohlen; eben so wenig wird das Streben nach Wohlstand und Ansehen untersagt, wenn man beides nur durch rechtliche Mittel zu erlangen sucht und seine Achtung und Sorgfalt dafür gehörig mäßiget; allein eine so rastlose Aengstlichkeit und beständiges Treiben und Drängen, das unsere ganze Zeit und alle unsere Gedanken ausschließend beschäftiget, wird untersagt, weil sich dieß Alles nicht mit dem Geiste dieser Religion verträgt, und uns durchaus unfähig macht, ihren großen Endzweck zu erreichen. Wir arbeiten uns müde in eiteln Sorgen und irdischen Geschäften, sterben in unserer Rohheit dahin, und hoffen, wenn nicht himmelschreiende Verbrechen uns im Wege sind, geradezu ins Himmelreich einzugehen; und doch bleibt es ausgemacht, daß wir ohne vorhergehende Absonderung von dem Wesen der Welt durchaus nicht zur Seligkeit einer andern geschickt sind. — Indessen konnte dieß nicht mit zur Sittenlehre der Heiden gehören, weil ihre Tugenden in enger Verbindung mit dem Weltlichen standen, und es bei ihnen hauptsächlich darauf ankam, ihre Geschäfte auf eine für sich ehrenvolle Art und zum gemeinen Besten zu betreiben. Das Christenthum hingegen beabsichtiget einen edlern Gegenstand, der auf immer für uns verloren gehet, wenn er nicht sorgfältig beachtet wird. Dieser Gegenstand betrifft jene himmlische Wohnung, welche wir nie aus den Augen verlieren und nach der wir wäh-

rend unserer Pilgrimmschaft beständig trachten sollten. Doch schließt uns dieß auf keine Weise von der Theilnahme an irdischen Geschäften oder von dem Genusse sinnlicher Freuden aus, wohlgemerkt, daß sie uns als Reisende nicht zu lange aufhalten, oder uns gar von dem rechten Wege abführen."

„Menschenliebe ist gleichfalls ein Gebot, das durch diese Lehre erst bekannt gemacht und eingeschärft worden ist. Was darunter zu verstehen sey, lernen wir am besten aus der schönen Schilderung, welche in folgenden Worten enthalten ist: „„Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibet nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig; sie sucht nicht das Ihre; sie läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles."" — Hier finden wir eine genaue Beschreibung dieser glänzendsten unter allen Tugenden, die nicht darin besteht, wie Manche sich einbilden, daß man Klöster erbauet, Spitäler beschenkt oder Almosen spendet, sondern in einer so liebenswürdigen Gesinnung, daß man sie zu jeder Zeit durch Werke der Theilnahme, Geduld, Gefälligkeit und des Wohlwollens gegen Jedermann beweist, und wodurch wir allein fähig werden, unsere Glückseligkeit in dem gegenwärtigen Leben zu befördern, und zum Genusse einer höhern in dem andern

zu gelangen. — Auch dieses Gebot ist gänzlich neu, und dafür erklärt es selbst ihr Urheber: „„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander lieben sollt; wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr euch auch unter einander lieb haben: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.““ Diese menschenfreundliche Gesinnung ist das vornehmste Kennzeichen eines wahren Christen, eine Probe seines Gehorsams, und das Kennzeichen, wodurch man ihn unterscheiden kann.“

„Diese Liebe gegen Jedermann ist eben die Menschenliebe, die jetzt beschrieben worden ist, und hat alle die Eigenschaften, die ihr hier beigelegt werden; Demuth, Sanftmuth, Geduld und Wohlthätigkeit. Ohne sie würden wir in beständiger Zwietracht leben, und folglich dem Gebote, uns unter einander zu lieben, nicht gehorsam seyn können, ein Gebot, das so erhaben, so vernunftmäßig, so wohlthätig und so weise berechnet ist, unsere verderbte Natur zu verbessern, das Laster zu vermindern, und das menschliche Elend zu verringern, ein Gebot, das uns, wenn wir es durchgängig beobachteten, uns von aller Unruhe befreien würde, die aus unsern ungeregelten Leidenschaften, aus Aerger, Neid, Rachsucht, Boßheit und Ehrgeiz entspringen, so wie auch von den Beleidigungen, denen wir bei denen ausgesetzt sind, welche den nämlichen Leidenschaften fröhnen. Auf diese Art würde unser Herz eine solche Ruhe ge-

nießen, und zum Himmelreiche geschickt werden, daß wir aus einem Leben voll Friede, Liebe und Wohlwollen sanft und unmerklich in die Wohnungen seliger Geister des Himmels hinübergleiten könnten."

Lord Lyttelton.

George Lyttelton, der Sohn Thomas Lyttel-tons auf Hagley in Worcestershire, war geboren im Jahre 1709. Er erhielt seine Erziehung zu Eton, wo er sich so rühmlich auszeichnete, daß seine Ausarbeitungen seinen Mitschülern als Muster empfohlen wurden. Auf der Universität zu Oxford bildete er sich völlig aus, und setzte seine classischen Studien mit so viel Begierde und glücklichem Erfolge fort, daß er auch hier sich den nämlichen Ruf der Ueberlegenheit erwarb. Als Schriftsteller, sowohl in Prosa als in Versen, zeichnete er sich besonders aus, und ward durch seine Redlichkeit und große Talente dem Vaterlande ungemein nützlich.

Im Uebermuthe jugendlichen Selbstvertrauens, und verleitet durch böse Gesellschaften, hegte er Zweifel gegen die Wahrheiten der christlichen Religion; als er aber ungefähr das 38ste Jahr seines Alters erreicht hatte, sah er wohl ein, daß es fernerhin unschicklich seyn würde, seinen Glauben oder seinen Zweifel nach Gefallen ändern zu wollen, und unternahm es ernstlich, diese

wichtige Angelegenheit genau zu untersuchen. Seine redlichen Bemühungen endeten in Ueberzeugung. Er fand, daß die Religion Wahrheit sey und suchte seine Erkenntniß auch Andern mitzutheilen, welches er in seinen „Bemerkungen über die Bekehrung des Apostels Paulus" that, eine Abhandlung, gegen welche der Unglaube nie im Stande war, scheinbare Einwürfe aufzubringen. Sein Vater sah zufälliger Weise dieß Buch und äußerte sein Wohlgefallen darüber in einem Briefe, welcher hier eingerückt zu werden verdient.

„Mit unbeschreiblichem Vergnügen und mit vieler Zufriedenheit habe ich deine religiöse Abhandlung gelesen. Der Styl ist zierlich und deutlich, die Beweisgründe bündig, gedrängt und unwiderstehlich. Möge der König aller Könige, dessen herrliche Sache du so rühmlich vertheidiget hast, deine frommen Bemühungen vergelten, und Gnade verleihen, daß ich um des Verdienstes Jesu Christi willen würdig erfunden werden möge, ein Augenzeuge der Seligkeit zu werden, die er, wie ich nicht zweifle, dir gnädig verleihen wird. Zu gleicher Zeit werde ich nie aufhören Gott zu preisen, daß er dir solche nützliche Talente verliehen und in dir einen so braven Sohn mir geschenkt hat.

Dein dich liebender Vater,

Thomas Lyttelton."

Nach einem rühmlich vollbrachten Leben, ward dieser berühmte Mann ungefähr in dem 64sten Jahre seines

Alters von einer heftigen Krankheit befallen, die sich bald als tödtlich bewies. Von seinem Tode ertheilt uns sein Arzt eine sehr rührende und lehrreiche Nachricht.

„Sonntag Abends deuteten die Symptome von der Krankheit Sr. Herrlichkeit, welche die ganze vergangene Woche uns beunruhiget hatten, auf einen unglücklichen Ausgang, und sie selbst hielten ihr Ende für nahe. Von diesem Augenblicke an litten sie mehr an Schlaflosigkeit als andern Schmerzen. Obgleich ihre Nerven sehr angegriffen waren, so äußerten sich doch die Verstandeskräfte nie lebhafter, als in völlig wachem Zustande."

„So sehr auch ihre Herrlichkeit ihre Auflösung nicht verzögert zu sehen wünschten, so harrten sie doch darauf mit Ergebung. Der Lord äußerte: „„Es würde Thorheit seyn, und hieße mein Elend vermehren, wenn ich einen Versuch zur Verlängerung meines Lebens machen wollte;"" doch ließ er sich gefallen, zur Beruhigung Anderer, Alles zu thun oder zu nehmen, was für ihn passend zu seyn schien. Am Sonnabend schien er sich merklich besser zu befinden, und wir schöpften sogar einige Hoffnung seiner Wiederherstellung."

„Am Sonntage, ungefähr um 11 Uhr Vormittags, ließ mich der Lord rufen; seiner Aeußerung nach hatte er eine lebhafte Unruhe in seinem Gemüthe empfunden, und wünschte sich durch Unterhaltung mit mir zu zerstreuen. Nun fing er an mir sein ganzes Herz zu öffnen,

von welchem, wie aus einer reichlichen Quelle, so lange Zeit nichts als Güte ausgeströmet war. Bei meinem Eintritt in die Welt, sagte er, fanden sich Freunde, welche sich alle Mühe gaben, meinen Glauben an die christliche Religion zu erschüttern. Ich sah Schwierigkeiten, die mich schwankend machten; allein ich öffnete mein Herz der Ueberzeugung. Mit Aufmerksamkeit studirte ich die Beweise und Lehren des Christenthumes, und ich bin dadurch ein sehr standhafter und überzeugter Bekenner der christlichen Religion geworden. Sie habe ich zur Richtschnur meines Lebens erwählet; sie ist der Grund meiner künftigen Hoffnung. Ich fehlte und sündigte; aber ich bereuete auch, und habe mich nie wieder einer lasterhaften Neigung überlassen. Sowohl in meinem öffentlichen als Privatleben habe ich das gemeine Beste zur Richtschnur meines Verhaltens gemacht. Nie ertheilte ich Rathschläge, die ich nicht damals für die besten gehalten hätte. Ich habe es erlebt, daß ich zuweilen Unrecht that, allein ich fehlte nicht aus Vorsatz. In meinem Privatleben bemühete ich mich, alles Gute zu thun, das in meinen Kräften stand, und überließ mich auch nicht einen Augenblick boßhaften oder ungerechten Absichten auf irgend eine Person."

Ein Andermal sagte er: „Ich muß meine Seele in die nämliche Lage versetzen, in welcher sie sich befand, ehe ich krank wurde, denn ich sehe ein, daß es jetzt eine

sehr unbequeme Zeit ist, sich um irgend Etwas in der Welt zu bekümmern.“

Als gegen Abend die Vorboten des Todes eintraten, so sagte er: „„Ich werde sterben; allein ihre Schuld ist es nicht.““ — Als Lord und Lady Valentia kamen, um den Lord noch einmal zu sehen, so gab er ihnen feierlich seinen Segen, und sagte: „„Bleibt gut, werdet tugendhaft; auch euch steht ein solcher Augenblick bevor.““ — So fuhr er fort, Allen die um ihn waren, noch sterbend seinen Segen zu geben. Montags früh gab uns ein schwacher Schimmer einige Hoffnung; allein auch diese verschwand gegen Abend, und er fuhr fort, jedoch kaum merklich, mit dem Tode zu ringen, bis Dienstags gegen Morgen, den 22sten August 1773, wo er zwischen sieben und acht Uhr, fast ohne Laut, verschied.“

Jonas Hanway.

Eine Person, die in ihrem Privatstande so uneigennützig war, und sich so gewissenhaft um das Wohl Anderer bemühte, wie der berühmte Jonas Hanway, verdient mit Recht in diesen Aufsätzen erwähnt zu werden. Dieser würdige Mann widmete seine Zeit, sein Vermögen, die Kräfte seines Körpers und der Seele ausschließend dem Dienste seiner Mitmenschen. Die Sitten der Armen zu verbessern, ihre Noth zu lindern, und ihren Kindern einen angemessenen Unterricht und nützli-

Erwerb zu verschaffen, das waren Dinge, die ihm am meisten am Herzen lagen, und er wendete die meiste Zeit seines Lebens dazu an, diese menschenfreundlichen Absichten zu befördern. Man kann mit Recht von ihm sagen, daß nächst der Ehrerbietung, die er dem göttlichen Wesen erwies, Menschenliebe das stärkste Gefühl war, welches sich in seiner Brust regte, und daß, wenn er einmal einer Pflicht der allgemeinen Menschenliebe sich unterzogen hatte, keine, als nur unüberwindliche Hindernisse, ihn von seiner unermüdeten Thätigkeit abschrecken konnten.

Da er sehr wohl wußte, wie sehr das Glück der armen Classen von Mäßigkeit und wahrem Fleiße abhänge, so war er darauf bedacht, diese Tugenden, die für ihre Lage so nothwendig waren, unter ihnen zu befördern. Es gewährte ihm außerordentlich viel Vergnügen, wenn Manche von den zahlreichen Gegenständen seiner Mildthätigkeit, die zu ihm kamen, ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen, reinlich und sauber gekleidet waren, und mit einer heitern zufriedenen Miene vor ihm erschienen. Er behandelte sie mit Achtung und Aufmerksamkeit, erkundigte sich mit väterlicher Theilnahme nach ihren Umständen, und gab ihnen zu erkennen, daß sie in dringenden Fällen sich mit Zuversicht an ihn wenden dürften. Mehr als durch die reichlichen Gaben, die er spendete, erwarb er sich dadurch die Liebe der Leute. Nie ging er aus, daß ihm nicht die Segenswünsche

laut oder im Stillen derer nachfolgten, denen er Unterstützung hatte angedeihen lassen. Den dankbaren Blicken derer zu begegnen, welchen er irgend eine Gefälligkeit erzeigt hatte, war für ihn die größte Freude, und Niemand hat sie sicher mehr empfunden, als er.

Dieser menschenfreundliche und fromme Mann erinnerte sich, so lang er lebte, daran, daß er einst werde Rechenschaft geben müssen. Er prüfte sein Verhalten mit eben der Strenge, welche Viele so oft bei Beurtheilung Anderer beweisen, und bedachte, daß die Zeit kommen, und sogar nicht ferne mehr seyn werde, wo er mit Kummer auf jede schlechte Handlung zurück sehen würde. Manche sonst gutgesinnte Menschen suchen bei der Vorstellung, daß der Tod unvermeidlich ist, den furchtbaren Gedanken an ihn aus der Seele zu verbannen; Hanway hingegen schien ein besonderes Vergnügen daran zu finden, diesem Gedanken nachzuhängen. Zur öftern Erinnerung an seinen Zustand und an sein Ende ließ er folgende Zeilen auf eine messingene Platte setzen, die er als sein Epitaphium zu betrachten schien, und bei welcher er oft mit ernsten Blicken verweilte.

Ich weiss, dass mein Erlöser lebet,

Und dass ich auch auferstehen werde

Aus dem Grabe,

Jonas Hanway,

Welcher, vertrauend der gütigen Vorsicht,

Die so sichtbar die Welt regieret,

Durch manche Schicksale geduldig
wandelte.
Er verlebte den gröfsten Theil seiner Tage
In fremden Ländern, unterworfen willkürlicher Macht,
Und lernte um so inniger fühlen
Die glückliche Verfassung seines Vaterlandes,
Während
Die überzeugenden Vorschriften, enthalten
In dem Neuen Testament,
Und das Bewusstseyn seiner eignen Verdorbenheit
Sein Herz zum Gefühle
Der verschiedenen Bedürfnisse
Seiner Mitmenschen erweckte.
Leser,
Forsche nicht weiter;
Der Herr erbarme sich seiner Seele und der deinigen.

Argwöhnisch gegen eine zu grofse Parteilichkeit seiner Freunde, und die nackte Wahrheit höher schätzend, als die prahlenden Trophäen der Schmeichelei auf Denkmälern, liefs er in dem ein und funfzigsten Jahre seines Alters diese Platte und Inschrift verfertigen.

Im Sommer 1786 nahm seine Gesundheit merklich ab, und er fühlte, daß er sich dem Zustande näherte, den er oft mit ernstlichem Wohlgefallen überdacht hatte. Während einer langwierigen, oft sehr schmerzlichen Krankheit, verrieth er niemals auch nur die geringste

Ungeduld. Als er so schwach wurde, daß er das Bette nicht mehr verlassen konnte, bat er seine Aerzte, ihm offen und ohne Zurückhaltung ihre Gedanken über seine Krankheit zu sagen; und als er überzeugt war, daß er nicht wieder hergestellt werden könnte, so entließ und bezahlte er alle seine Arbeitsleute, nahm Abschied von seinen vertrautesten Freunden, diktirte einige Briefe an auswärtige Bekannte, und unterhielt sich über seine Angelegenheiten mit Ruhe, ja sogar mit Heiterkeit. Zu seinem Chirurgus, der ihn mit unermüdeter Sorgfalt abwartete, sagte er: „Wenn sie etwan glauben, daß es für ihre Wissenschaft, oder für irgend Jemand, der in meine Lage kommen möchte, nützlich seyn dürfte, so bitte ich sie, meinen Leichnam seciren zu lassen; ich will gern so viel Gutes thun, als ich kann."

Er äußerte seine Zufriedenheit darüber, daß während seiner ganzen Krankheit sein Verstand nie in Verwirrung gerathen sey, oder er phantasirt habe. Am Morgen vor seinem Tode sagte er zu einem vertrauten Freunde: „Es fehlt mir nicht an beruhigenden Vorstellungen wegen meines herannahenden Endes; aber ich fühle noch so viele Lebenskraft in mir, daß ich befürchte, ich werde die Welt nicht ohne harten Kampf verlassen. Bald darauf nahmen die Zufälle überhand, und endeten sein theures Leben, welches er der Verherrlichung Gottes und dem Besten der Menschheit geweihet hatte.

Anton Benezet.

Anton Benezet war in Frankreich im Jahre 1713 geboren. Die Verfolgung, welche wegen der Religion damals in seinem Vaterlande entstand, bewogen seine Eltern, Frankreich zu verlassen. Nach einem Aufenthalte mehrerer Jahre in London, gingen sie mit ihrem Sohne, dem Gegenstand dieser Blätter, nach Amerika, und machten sich in Philadelphia ansässig.

Er war ein Mann von gesunder Beurtheilungskraft, großer Frömmigkeit, Demuth und Selbstverläugnung, so wie von einer sehr menschenfreundlichen Denkungsart. Da er sein Leben so nützlich als möglich für seine Mitmenschen anzuwenden wünschte, so widmete er sich selbst der Erziehung der Jugend. Vierzig Jahre lang betrieb er dieß mühsame, aber gewiß ehrenvolle Geschäft, welches er zu großer Zufriedenheit der Eltern und Kinder verwaltete. Seine Hauptabsicht ging dahin, dem Herzen seiner Zöglinge Ehrfurcht für die Religion einzuflößen, und sie auf den Weg der Tugend zu leiten. Zeitliche Vortheile kamen bei ihm wenig in Betracht, wovon er manche auffallende Beweise gab. Kurze Zeit vor seinem Ende gestand er in einem Briefe an einen Freund, daß, ob er gleich Muße und Eingezogenheit sehr wünschenswerth fände, er es doch ganz zufrieden sey, bei seiner Beschäftigung zu bleiben, und daß er keine andere wüßte, so große Vortheile auch übrigens damit verbun-

den seyn möchten, gegen welche er seine jetzige vertauschen würde, es wäre denn eine Predigerstelle und der Auftrag, als ein Geistlicher das Evangelium Christi zu verkündigen.

Als die in Philadelphia zur Unterweisung der Schwarzen und ihrer Kinder errichtete Schule wegen der Krankheit ihres Lehrers ins Stocken gerieth, so überließ er freiwillig seine eigene Schule andern geschickten Männern, und übernahm die Erziehung dieser Menschen, ob er gleich in ökonomischer Hinsicht durch diesen Tausch beträchtlich verlor. Seine Herablassung und sein Mitgefühl für diese unglückliche Art Menschen bestärkte ihn in der Ueberzeugung, daß nichts für ihn erniedrigend sey, wodurch er ihnen besonders nützlich seyn könnte, und es war ihm ungemein viel daran gelegen, sie so zu bessern, daß die Freiheit, die ihnen unlängst zu Theil geworden war, wahrer Segen für sie, und Gewinn für den Staat werden möchte.

Er bewies sich als einen Freund der Armen und Nothleidenden aller Art, und arbeitete ernstlich an ihrer Erleichterung und Wohlfahrt. Mit Recht kann man von ihm behaupten, daß er sein ganzes Leben dem Bestreben widmete, Menschen Gutes zu thun. Man sah deutlich, daß er Alles so unternahm, als tönten die Worte seines Erlösers ihm beständig in die Ohren: „Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?“ Ihn beseelte ächter Gemeingeist;

er war ein Mann, welcher Frömmigkeit und Tugend an jedem schätzte, wo er sie fand, und Achtung für alle aufrichtige Verehrer Gottes hegte, wie sich auch ihre Verehrung übrigens äußern mochte.

Das Elend der afrikanischen Sklaven und die himmelschreiende Ungerechtigkeit, mit der man ihnen begegnete, rührten sein mitleidiges Herz aufs innigste. Er gab manche Abhandlungen über diesen Gegenstand heraus, unterhielt eine weitläuftige Korrespondenz mit Personen in Europa und Amerika, welche geneigt waren, seine menschenfreundlichen Absichten zu unterstützen, und gab sich selbst die größte Mühe, die Lage der Neger zu verbessern und den Sklavenhandel völlig abzuschaffen. Da er einer der ersten Vertheidiger dieser unterdrückten Menschen war, und unermüdet seinen Plan verfolgte, so dürfen wir mit Recht seinen Bemühungen und dem Segen, welchen Gott darauf legte, größtentheils den Entschluß zuschreiben, ihre Lage zu untersuchen, und die Theilnahme, welche ihr Elend in der ganzen Welt erregte, wodurch, wie wir hoffen, dieß System von Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit bald vertilgt werden wird.

Ungefähr ein Jahr vor seinem Ende wurde seine Gesundheit sehr wandelbar; da er aber ein lebhaftes Temperament hatte, dabei sehr mäßig lebte, und ein edler Eifer ihn beseelte, seine Gaben bis auf den letzten Augenblick anzuwenden, so besorgte er seine Schule so lange, bis er durchaus unfähig wurde, ferner sein Amt zu verse-

hen. Seine Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit hingegen konnte nur mit seinem Tode endigen. Es war das letztemal, als er durch sein Zimmer ging, um aus seinem Pulte sechs Thaler zu holen, die er einer armen Witwe gab, welche er lange Zeit unterstützt hatte. Drei Stunden vor seinem Tode händigte er seinen Sachwaltern einige Abhandlungen über religiöse Gegenstände ein, mit dem Auftrage, sie binden zu lassen und sie zu verbreiten. Er vermachte sein ganzes Vermögen, nach Ableben seiner Gattin, zur Unterstützung und zum Besten der Negerschule, deren Lehrer er gewesen war. So war er nach einem solchen gemeinnützigen und musterhaften Leben auf seinen nahen Tod sehr wohl vorbereitet. Mit vieler Geduld ertrug er seine Leiden, und entsagte mit christlicher Fassung diesem zeitlichen Leben, in der gewissen Erwartung einer seligen Unsterblichkeit.

Der Verlust dieses wohlthätigen Mannes ward von seinen Mitbürgern tief gefühlet, und seine Leiche begleitete eine große Anzahl Personen aus allen Ständen und Religionsparteien, wobei mehrere hundert Neger dem Zuge folgten. Mit Recht kann man sagen, daß man auf den Straßen nichts als Trauernde erblickte, und seinem Tode viele Thränen flossen. Sehr treffend war der Lobspruch, den ihm ein Offizier, welcher im letzten Kriege in der Armee gedient hatte, bei der Rückkehr von der Leiche mit den Worten ertheilte: „Ich wollte lieber Anton

Benezet im Sarge, als der große Washington mit allen seinen Würden seyn."

Jakob Hervey.

Jakob Hervey, ein geschickter und frommer Geistlicher, so wie ein sehr ausgezeichneter Volksschriftsteller, war zu Hardingstone in Northamptonshire im Jahre 1714 geboren. Er erhielt seine Erziehung auf der gelehrten Freischule zu Northampton, und nachgehends auf der Universität Oxford. Diese verließ er nach einem Aufenthalte von sieben Jahren, und wurde 1736 seinem Vater beigesetzt, welcher damals die Stelle zu Weston-Favell besaß. Er war ein vorzüglicher Gelehrter, welcher drei gelehrte Sprachen vollkommen verstand, und auch im Classischen wohl bewandert war.

Im Jahre 1750, als sein Vater gestorben war, erhielt er dessen Pfarrämter zu Weston und Collingtene, und weil beide Oerter fünf Meilen von einander lagen, so verwaltete er sie wechselsweise mit seinem Unterpfarrer, bis seine mißlichen Gesundheitsumstände seine Thätigkeit auf Weston einschränkten. Hier blieb er in der Folge beständig, und war, sowohl in seinem Amte, als in seinen Studien, so unermüdet thätig, als es seine Kräfte bei den Beschwerden seiner Schwachheit erlaubten. Er ließ es nicht dabei bewenden, nur an Sonntagen zu predigen, sondern hielt auch, so lange es ging, regelmäßig mitten

in der Woche einen Vortrag, welcher fleißig besucht wurde. Auch hielt er fleißig Katechisationen mit den Kindern seiner Gemeinde und besuchte sie als Seelsorger pünktlich in ihren Häusern, bis er selbst sein Haus nicht mehr verlassen konnte, wo er sie dann aufforderte, zu ihm zu kommen, und sich seines freundschaftlichen Rathes zu bedienen. Durch diese Anstrengungen und anhaltendes Studiren zog er sich eine Krankheit zu, die mit einem fortwährenden schwindsüchtigen Husten und heftigen Schmerzen begleitet war, welche er mit musterhafter Geduld ertrug.

Im Jahre 1746 gab er seine „Betrachtungen über die Gräber" und „Beobachtungen über einen Blumengarten" heraus, und das Jahr darauf erschienen seine „Betrachtungen über die Nacht und den gestirnten Himmel," und „Ein Winterstück." Die erhabenen Gedanken, welche in diesen Abhandlungen vorkommen, sind in einem blühenden und zierlichen Styl vorgetragen. Sie haben sehr viele Leser gefunden, und sind besonders geeignet, fromme und dankbare Gefühle gegen den Schöpfer der Natur und den Urquell alles Guten zu erwecken. Im Jahre 1755 gab er seinen „Theron und Aspasio" heraus, oder eine Sammlung von Briefen und Gesprächen über die wichtigsten Angelegenheiten. Er war Verfasser von verschiedenen andern Werken, welche alle von einem denkenden Geiste und von einer wahrhaft frommen und menschenfreundlichen Gesinnung zeugen.

Sein moralischer Charakter war äußerst exemplarisch, sein Temperament still, uneigennützig, und demüthig ohne Ziererei; in seinem Betragen gegen Andere war er freundlich, pünktlich, gerecht und herablassend gegen Menschen von jedem Stande. Er hatte oft mit vielen Verdrießlichkeiten zu kämpfen, doch besiegte er sie alle, und niemals sah man ihn aufbrausen. Seine Demuth machte ihn unverletzlich. Wurde er mißverstanden und verläumdet, so pflegte er zu sagen: „Oft sind unsere Feinde unsere besten Freunde, welche uns heilsame Wahrheiten sagen, und dann müssen wir unsere Fehler verbessern und ihnen für ihre Belehrung danken. Ist das, was sie sagen, nicht wahr, und bloß eine Aeußerung ihrer Boßheit, so muß man sie als Menschen ansehen, welche am Verstande leiden, und für sie beten. Sie sind zu bedauern, und ich könnte eben so wenig gegen sie zürnen, wie gegen solche, die am Körper leiden.“ Dieß alles sagte er mit Demuth, Ernst und großer Freundlichkeit, denn es war die Sprache seines Herzens und kein erzwungenes Wesen.

In Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe konnte er wohl seines Gleichen finden, aber gewiß Niemanden, der ihn übertraf, soweit seine Kräfte reichten. Er hielt es für besser, Arme zu kleiden und sie unter den billigsten Bedingungen mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen, als ihnen bloß Almosen an Geld zu reichen. „Gott hat mich,“ sagte er, „zum Verwalter der Armen gemacht, und ich muß mit dem geringen Antheil,

den ich ihnen zufließen lassen kann, räthlich umgehen, und dafür sorgen, daß es so weit als möglich reiche. In besondern Fällen hingegen, wo er sah, daß Geld am nöthigsten sey, gab er einem klugen Haushalter, der durch Krankheit oder Unglücksfälle herab gekommen war, wohl eher fünf und mehr Guineen auf einmal, und suchte es dann so viel wie möglich zu verheimlichen, daß Niemand erfahren konnte, von wem das Geld kam.

In seinem Testamente bestimmte er den künftigen Ertrag aller seiner Werke zu mildthätigen Zwecken, ausgenommen seine „Betrachtungen über die Gräber," wovon er das Manuscript bei seinen Lebzeiten verkaufte, und die Summe, die daraus und aus den ersten Auflagen gelöst wurde, und sich ungefähr auf sieben hundert Pfund belief, auf die Unterstützung der Armen und Nothleidenden verwendete. Er äußerte, daß er dieß Geld Gott geweihet habe, und es um keinen Preis zu weltlichem Gebrauche bestimmen werde; daß er nicht um des Gewinnstes oder der Ehre willen, sondern einzig und allein darum geschrieben habe, die Sache der Religion zu befördern; und da die Vorsehung seine Bemühungen gesegnet habe, so hielt er es für seine Pflicht, die Noth seiner Mitmenschen durch die Früchte seiner Arbeiten zu erleichtern.

Die Ausübung der wahren Religion und Heiligung im Herzen und Leben, welche dieser würdige Mann nachdrücklich empfahl, verleitete einige Personen, ihm den Vorwurf zu machen, als ob er Meinungen behauptete, welche

die menschliche Gesellschaft beeinträchtigten, und dahin zielten, die Menschen melancholisch und gleichgültig gegen erlaubte irdische Angelegenheiten zu machen. Aber jede Beschuldigung der Art wird hinreichend durch seine Schriften, ja durch seinen eigenen Lebenswandel, besonders aber durch eine herrliche und treffende Stelle in seinen Betrachtungen über den gestirnten Himmel widerlegt, woraus Folgendes entlehnt ist.

„Einige, wie ich glaube, stehen in der Einbildung, sie müßten auf alle Freuden dieser Welt Verzicht thun, wenn sie sich gehörig um die Glückseligkeit einer andern bewerben wollten. — Allein dieß ist ein großer Mißverstand. Nie hat die Religion die Absicht gehabt, den Trieb zur Thätigkeit zu unterdrücken, und die Nerven der Betriebsamkeit zu hemmen, vielmehr ermuntert sie die Menschen zur Thätigkeit aus Gründen des Gewissens, und nicht um der Habsucht willen, und daß sie eben dadurch ihre unsterbliche Glückseligkeit befördern, indem sie gehörig auf ihren zeitlichen Unterhalt bedacht sind. Sie hat gar nicht die Absicht, unsere Leidenschaften auszurotten, sondern nur ihre Zügellosigkeit einzuschränken; eben so wenig will sie sinnliche Vergnügungen verbannt wissen, sondern nur verhüten, daß sie nicht in Eitelkeit verdünsten, und eine bittere Reue erzeugen. Es ist Jedermann erlaubt, heiter unter seinen Freunden und sogar fröhlich in Gott zu seyn. Er darf sich seines irdischen

Daseyns freuen und zugleich durch die Hoffnung edlerer Freuden im Himmel erhoben werden."

So eifrig und thätig dieser redliche Christ sich bewies, seinem erhabenen Meister zu dienen, und das Seelenheil seiner Mitbrüder zu befördern, so hatte er doch von allen seinen Diensten eine sehr geringe Meinung, und äußerte in seiner letzten Krankheit gegen seine Freunde ein herzliches Bedauern, daß er nicht jede ihm dargebotene Gelegenheit sorgfältig genug benutzt habe, die Sache seines Erlösers zu befördern. Mit großer Bewegung des Herzens und unter Vergießung vieler Thränen erklärte er dieß. Damit man aber seine Gefühle und Ansichten nicht mißdeuten möge, setzte er hinzu: „Denkt ja nicht, als ob ich mich fürchtete zu sterben. Ich versichere euch, ich kenne keine Furcht. Ich weiß, was mein Heiland für mich gethan hat, und ich sehne mich abzuscheiden. Aber ich erstaune über die Liebe Christi, da er so viel für mich gethan hat, und traure, wenn ich daran denke, wie wenig ich für ihn gethan habe." —

Bei einer besondern Gelegenheit, als sein Arzt von ihm Abschied nahm, erinnerte er ihn mit vieler Rührung und Theilnahme daran, wie er nicht längst vorher einen gefährlichen Fall vom Pferde gethan und dabei eine starke Kontusion erhalten habe; wie er neulich so krank gewesen wäre, und damals sehr elend ausgesehen hätte, und setzte hinzu, „er hoffe, er würde diese klei-

nen Unfälle, die für Andere schon eher tödtlich geworden wären, als eine Warnung von Gott annehmen, und sie beherzigen; denn," sagte er, „wie sorgfältig müssen wir darauf bedacht seyn, diese wenigen Jahre, die uns übrig sind, zu benutzen und gehörig anzuwenden, da nur wenige uns geliehen seyn können."

Die letzte Krankheit dieses rechtschaffenen Mannes nahm im Herbste des Jahres 1758 ihren Anfang, und machte in wenig Monaten große und gewaltsame Fortschritte. Seine Kräfte wurden erschöpft, sein Körper völlig ausgetrocknet, und er überhaupt so wund, daß er nicht die geringste Berührung vertragen konnte, wenn man ihn anders legen mußte. Bei allen diesen Leiden pries er doch immer Gott für seine Erbarmung und für die Geduld, die er ihm verlieh. Ungefähr drei Stunden vor seinem Ende bat er einen Freund, welcher zugegen war, beweglich und dringend, alle mögliche Aufmerksamkeit auf die Sorge für das Ewige zu richten, indem hier keine bleibende Stätte, kein beständiger Aufenthalt sey. Er beschwor ihn, sich nicht allzusehr den Sorgen dieses Lebens zu überlassen, sondern mitten unter seinen vielen Geschäften an das „einzige Nothwendige" zu denken. Als der Arzt bemerkte, mit welcher Anstrengung und Mühe er sprach (denn der Schleim und beständige Auswurf hatten ihn fast erstickt), und aus dem Pulse fühlte, daß sich der Todeskampf nun einstellen würde, bat er ihn, sich zu schonen. „Nein," sagte er, „Dok-

tor, nein! Sie sagen mir, daß ich nur noch wenige Minuten zu leben habe. Ach, lassen sie mich diese dazu anwenden, unsern großen Erlöser anzubeten." Hierauf stammelte er den 26sten Vers aus dem 73sten Psalm: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil," und äußerte sich auf eine sehr rührende Art über diese Worte des Apostels: „Es ist alles euer, es sey das Leben oder der Tod; ihr aber seyd Christi." — „Hierin," sagte er, „ist der Gewinn eines Christen enthalten; der Tod selbst ist mit inbegriffen, und das mit Recht. Wie dankbar muß ich für den Tod seyn, durch den ich zu dem Herrn und Geber des ewigen Lebens gelange, der mich von alle dem Elend befreiet, das mich, wie ihr sehet, jetzt drückt, und das ich geduldig ertragen werde, solange es Gott für gut befindet; denn ich bin überzeugt, er wird mich bald und zu rechter Zeit vom Elend dieses Leibes befreien. Unsere Trübsal ist zeitlich und leicht, und ihr folgt eine über alle Maßen ewige Herrlichkeit. O willkommen, willkommen, Tod! Du gehörst mit Recht unter die Schätze eines Christen. Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn!"

Als nach diesen Aeußerungen der Doktor Abschied von ihm nahm, so gab dieser sterbende Heilige ihm seine Dankbarkeit für seine Besuche und sorgsame Pflege lebhaft zu erkennen, obgleich alle Arzneimittel schon längst

vergeblich an ihm versucht worden wären. Hierauf hielt er ein wenig inne, und nachdem er sich hatte aufrichten lassen, stammelte er mit großer Heiterkeit und Fassung noch im Todeskampfe diese Worte: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, nach deinem heiligen und tröstlichen Worte, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“

Ungefähr eine Stunde darauf übergab er seine fromme Seele ohne Seufzer und Bangigkeit den Vaterhänden Gottes, nachdem er das 45ste Jahr seines Alters erreicht hatte.

Altamont,

oder der Tod eines Freigeistes.

Sehr ernsthaft und eindrucksvoll ist folgende Erzählung eines erschütternd traurigen Endes, so wie die eingestreueten Bemerkungen. Wir theilen sie dem Leser mit den Worten Young's mit, welcher bei diesem traurigen Auftritte zugegen war.

„Ist nicht das Sterbebette eines Lasterhaften eine vorzügliche Schule der Weisheit? Sollten wir nicht gern dem Rufe an dasselbe folgen? Oder was könnte uns sonst bessern? Die Kanzel? Wir sind dagegen eingenommen. Und überdieß prediget ein Lasterhafter, der mit dem Tode ringt, obgleich stumm, doch weit kräfti-

ger, als der berühmteste Kanzelredner es vermag. Redet er aber, so liegt in jedem seiner Worte eine wichtige Lehre für Jedermann. Im Getümmel der Welt denken wir menschlich, auf dem Sterbebette denken wir an Gott."

„An zwei wichtige Warnungen mahnet uns nachdrücklich diese Schule, welche alle beherzigen mögen, die in ihrer Verblendung dahin gehen. Erstens, wer in diesem Stande der Unmündigkeit auf dem Gebiet der Zucht und des Kampfes, anstatt sich ernstlich zum Streit zu rüsten, nur immer Blumen pflücken will, nach Schmetterlingen haschet, und eitles Vergnügen zum Ziele seines Strebens macht, der muß mit seinem ganzen Glück dafür büßen, und wird am Tage der Rechenschaft, deren Siegel das Sterbebette löst, sich bettelarm nach einem armseligen Leben finden, und leidenschaftlich wünschen, daß sein ganzes Daseyn auf ewig möchte vernichtet werden. Zweitens, wird er einsehen, daß Wahrheit, göttliche Wahrheit, so sehr sie auch in diesem Leben geschwächt, verwundet und unterdrückt wurde, sich doch siegreich und unsterblich bewähre, und wenn gleich gewaltsam zum Schweigen hier gebracht, doch einstens, gleich dem Feuer des Aetna, hervorbrechen werde, hell und um sich greifend, wie die wüthende Flamme. Davon, geliebter Freund, will ich ihnen jetzt einen Beweis geben."

„An jenem schrecklichen Abend vor dem Tode des

edlen Jünglings, dessen letzte Stunden obige Gedanken bei mir veranlaßten, war ich bei ihm. Niemand war zugegen als sein Arzt und ein vertrauter Freund, den er herzlich liebte, und den er zu Grunde gerichtet hatte. Als ich eintrat, sagte er: „„Sie und der Arzt kommen zu späte. Ich habe weder Leben noch Hoffnung. Sie unternehmen unmögliche Dinge. Sie wollen den Tod erwecken!““ — Der Himmel, sagte ich, ist barmherzig. — „„Dann,““ rief er aus, „„hätte ich mich nicht so schwer versündigen sollen. Was hat er nicht gethan, um mich zu segnen, und mich zu retten! — Ich war zu kräftig für die Allmacht! Ich habe das Verderben gewaltsam herabgezogen.““ — Der hochgelobte Erlöser,“ sagte ich — „„Halten sie ein! Halten sie ein! Sie verwunden mich! — Das ist der Felsen, an welchem ich scheitere; — Ich läugnete seinen Namen!““

„Da er durchaus nichts weiter von mir hören, oder etwas von dem Arzte annehmen wollte, so lag er so lange ruhig, als die plötzlichen Anfälle von Schmerzen es ihm erlaubten, bis die Glocke schlug. Da rief er mit Heftigkeit aus: „„Ach, Zeit, Zeit, so solltest du deinem Mörder ans Herz schlagen! Wie bist du auf immer dahin geschwunden! — Ein Monat! — Ach, nur eine Woche! Von Jahren rede ich nicht, denn ein Menschenalter wäre zu gering gegen das, was ich zu thun habe.““ — Als ich ihm entgegnete, wir könnten nie zu viel thun — daß der Himmel eine Stätte der Seligen

sey. — „„Um so schlimmer. — Es ist verloren! es ist alles verloren! — Für mich wird der Himmel zur wahren Hölle.““ —

„Bald darauf schlug ich ihm vor zu beten. — „„Bete, wer kann. Ich habe niemals gebetet. Ich kann nicht beten. — Ich brauche es auch nicht. Ist nicht der Himmel überall um mich? Er endet mit meinem Gewissen. Seine härtesten Schläge helfen mir aus.““ Als er inne wurde, daß sein Freund bis zu Thränen gerührt war (wer konnte sich ihrer erwehren? Ich konnte es nicht), so sagte er mit einem rührenden Blick: „„Behalt deine Thränen für dich. Ich habe dich vernichtet. — Weinst du für mich? Das ist grausam. Was kann mich mehr quälen?““ —

„Hier wollte sein Freund, zu sehr erschüttert, ihn verlassen. „„Nein, bleib, — bei dir ist die Hoffnung noch nicht verloren; darum höre mich. Wie toll habe ich geredet! Wie warst du ein Thor, daß du darauf achtetest, und daran glaubtest! Nun aber sieh auf meine jetzige Lage; da findest du die rechte Antwort für dich, und für mich selbst. Dieser Leib ist jetzt nichts als Schwachheit und eine Beute der Schmerzen; aber meine Seele, aufgeregt durch Schmerzen zu größerer Kraft und Fülle, ist noch mächtig, vernünftig zu seyn, hat noch viel Kraft zu dulden. Und das, was der Unsterblichkeit spottet, muß selbst unsterblich seyn! — Und was

die Gottheit betrifft — nur eine Allmacht kann auflegen, was ich fühle.“ “

„Ich war im Begriff, diesem leidenden, wenn gleich gezwungenen Bekenner Glück zu wünschen, da er in der Angst seines Herzens die zwei ersten Artikel des christlichen Glaubens herstammelte, als er auf einmal heftig ausrief: „„Nein, nein! lassen sie mich reden. Ich werde nicht lange mehr sprechen. — Mein tief gekränkter Freund! Leib und Seele liegt im Verderben, in Bruchstücken verwirrter Gedanken! — Reue wegen des Vergangenen ziehet meine Seele mit Gewalt zur Zukunft hin. Fürchterliche Ahnung wegen der Zukunft schleudert mich wieder zur Vergangenheit zurück. Wohin ich mich auch wende, finde ich kein Licht. Ach, fühltest du nur halb die Last, die auf mir liegt, du würdest kämpfen mit dem Märtyrer am Pfahle, und den Himmel für die Flammen segnen, — keine ewige Flamme, kein unverlöschliches Feuer!““

„Wie waren wir gerührt! Doch bald mehr davon. Mit dem Blicke eines Wahnsinnigen, mit dem Ausdruck der Verzweiflung rief er aus: „„Meine Grundsätze haben meinen Freund vergiftet! Mein wüstes Leben hat mein Kind an den Bettelstab gebracht! Meine Härte hat mein Weib gemordet! — Und doch soll es noch eine andere Hölle geben? Ach, du beleidigter, aber langmüthiger Herr Gott! Selbst die Hölle wird mir zur Zuflucht, wenn sie mich birgt vor deinem Grimme.““ —

Bald darauf verließ ihn sein Verstand. In seiner erschrockenen Phantasie stieß er schreckliche Worte aus, die ich nicht wiederholen mag, und die ewig in Vergessenheit gerathen mögen. Und ehe noch die Sonne (die, wie ich hoffe, wohl wenig seines Gleichen gesehen haben wird) aufging, hauchte der muntere, junge, edle, witzige, gebildete, aber äußerst lasterhafte Altamont seine Seele aus."

„Ist dieß der Mann der Freude; was ist dagegen der Mann der Schmerzen? Wie flüchtig, wie schnell ist der Vorübergang dieser Menschen! Welchem unseligen Kummer setzen sie sich auf ewig aus! Wie kurz, ach, ist der Tag ihrer Freude! — Nur einen Augenblick lang, daß sie glänzen — blenden! In einem Augenblick, wo sind sie? Vergessenheit begräbt ihr Andenken. Ach, wenn das noch wäre! Die Schande entreißt sie der Vergessenheit. In den ewigen Annalen der Schande wird das Gedächtniß ihrer unrühmlichen Siege aufbewahret. Das Andenken an deine Qualen, armer Altamont, blutet noch im Herzen deines tiefverwundeten Freundes; denn Altamont hatte einen Freund. Er konnte deren mehrere haben. Sein flüchtiger Morgen konnte die Dämmerung eines unsterblichen Tages verkündigen. Sein Name konnte ehrenvoll in die Jahrbücher der Ewigkeit eingetragen werden. Sein Gedächtniß konnte einen lieblichen Geruch hinterlassen, gesegnet von dem überlebenden Freund, und nützlich kommenden Geschlechtern.

Mit welchen herrlichen Fähigkeiten war er ausgerüstet! Welche Vortheile standen ihm zu Gebote, um sich durch Redlichkeit auszuzeichnen. Aber mit den Vorzügen eines Engels kann ein Mensch sehr thöricht handeln. Wenn er über die wichtigste Angelegenheit falsch urtheilt, und in allen andern Stücken eine richtige Beurtheilungskraft zeigt, so ist seine Thorheit um so strafbarer, da er sich bei allen Fähigkeiten redlich zu handeln, als einen Irrenden zu erkennen giebt."

Baron Haller.

Albert Haller, einer der berühmtesten Gelehrten seines Zeitalters, war der Sohn eines Bürgers und Advokaten zu Bern, woselbst er im Jahre 1708 geboren wurde. Die Nachrichten über seine frühe Entwicklung der Talente sind so außerordentlich, daß man selten etwas Aehnliches finden wird. Er legte sich besonders auf die Arzneiwissenschaft, in welcher er sich sehr auszeichnete. Er war einer der größten Anatomen, Physiologen und Botaniker. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß er einer der gebildetesten Männer in Europa war. Er schrieb und sprach mit gleicher Fertigkeit das Deutsche, Französische und Lateinische, und verstand alle andere Sprachen des gebildeten Europa, das Sklavonische ausgenommen. Seine Bücherkenntniß war so groß, daß es schwer gewesen seyn

würde, ein Buch auch von noch so geringem Werthe anzugeben, das er nicht selbst gelesen und seinen Inhalt sich nicht tief ins Gedächtniß eingeprägt haben sollte. Ueberdieß war er ein sehr verdienstvoller Dichter. Deutschlands Kunstrichter zählen Hallern unter die ersten, denen ihre Dichtersprache Feinheit, Reichthum und Harmonie verdankt, und der die Natur mit treuen Farben schilderte.'

Haller erwarb sich durch seine Talente und Gelehrsamkeit, durch seine Schriften in verschiedenen Fächern der Wissenschaft und Literatur, und durch seine ungeheuchelte Redlichkeit und Tugend die größte Achtung der gelehrten Männer Europas, und die berühmtesten Männer seiner Zeit bewarben sich um seine Freundschaft, und suchten mit ihm in Korrespondenz zu treten. Er war Professor der Medizin auf der Universität zu Göttingen, wo er nacheinander als Lehrer der Botanik, Chemie und Anatomie auftrat, und zum ausgebreiteten Ruhme der Universität beitrug. Ungefähr 17 Jahre lang blieb er daselbst, und kehrte dann nach Bern, seinem Geburtsorte, zurück, wo er zum Mitglied des herrschenden Raths erwählt wurde, und den Vorrang bei Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten bis an seinen Tod behauptete, welcher im Jahre 1777 erfolgte.

In frühern Jahren hegte dieser große und redliche Mann Zweifel über die Wahrheiten des Christenthums. Doch diese Zweifel wurden einerseits durch eine glückliche

Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse, sodann auch durch eine sorgfältige Prüfung der heiligen Weissagungen gehoben. Durch die erstere ward seine Seele, wie er sich selbst nachdrücklich äußerte, von Stolz und Uebermuth gereiniget, und ihr die wahre Armuth des Geistes zu eigen gemacht. Die zweiten überführten ihn, daß die in der heiligen Schrift enthaltene göttliche Offenbarung ein Geschenk sey, werth, von dem erbarmenden Urheber unseres Daseyns verliehen zu werden, und so beschaffen, daß sie von sündlichen Sterblichen mit demüthiger Dankbarkeit und Ehrfurcht angenommen werden sollte.

Es giebt Stunden einer innerlichen Unruhe im menschlichen Leben, welche auch bei den glücklichsten äußerlichen Verhältnissen und der größten Einsicht nicht verhütet oder unterdrückt werden kann. Die heilende Kunst, welche Haller mit so vielem Erfolge bei den Krankheiten des Körpers anwendete, war doch nicht vermögend, wie er an sich selbst die Erfahrung machte, ihn von seinem Mißvergnügen über die Gegenwart, und der Besorgniß wegen eines zukünftigen Zustandes zu befreien, welche so oft das menschliche Herz beunruhiget. Allein er fand andere Hülfsmittel als eine passende Arznei für alle Furcht und Niedergeschlagenheit. Die göttlichen Vorschriften wurden für ihn ein angenehmer Gegenstand der Betrachtung, und eine freudige Veranlassung zur Hoffnung. Sein Vertrauen auf die Güte Gottes richtete

sein Gemüth auf, und verlieh ihm solche Stärke, daß er ohne Zagen dem Tod entgegen sah,

Eben so sorgfältig bemühete er sich, die Tröstungen, welche er selbst suchte, auch Andern mitzutheilen. Nach dem Beispiele des Welterlösers ging er umher, Menschen an Seel und Leib wohlzuthun. Begierig ergriff er die unzähligen Gelegenheiten, welche ihm sein Amt als Arzt darbot, diejenigen, mit denen er umging, von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, und sie zur Ausübung derselben zu ermuntern. Und dieß that er nicht allein durch Belehrung, sondern auch durch eigenes Beispiel. Denn er war mitleidig gegen die Armen; er nahm auf die herzlichste Weise Antheil an der Noth der Bedrängten, und war menschenfreundlich und gerecht in seinem Verhalten gegen Jedermann.

Tausenderlei Ereignisse, welche von gewöhnlichen Menschen unbeachtet bleiben, riefen ihm die Gottheit ins Gedächtniß. So oft er diesen heiligen Namen hörte, oder aussprach, so überließ er sich, in welcher Gesellschaft oder Lage er dann auch immer seyn mochte, frommen Ergießungen des Herzens, indem er Augen und Hände gen Himmel erhob.

So sehr auch sein gefühlvolles Herz alle Mitmenschen in den Bund der Liebe einschloß, und ihn zur Theilnahme an ihrem gegenwärtigen und künftigen Wohl aufforderte, so gab es doch eine Person, welche Gott und die Natur seiner besondern Liebe und Fürsorge empfohlen

hatte. Er hatte eine Tochter, die ihm so theuer war wie seine eigene Seele. Er kannte die Sorgen, denen das allgemeine Loos der Menschheit sie ihr Leben hindurch unterwerfen würde, und die Furcht, welche ihr zärtliches Herz bei der Annäherung des Todes beklemmen möchte; ja er fand sogar einige Beruhigung darin, daß er nicht so lange leben würde, um ein trauriger Zeuge davon zu seyn. An sie richtete er, zu verschiedenen Zeiten, aber in gehöriger Reihenfolge, eine Anzahl Briefe über die Wahrheiten der christlichen Religion. Mit seiner Bewilligung wurden sie nachgehends zum Besten der Welt weiter verbreitet. Das Werk hat einen großen Werth, und eignet sich besonders zur Lektüre und dem ernsten Nachdenken der Jugend.

Wir beschließen unsere Erzählung von dem Baron Haller mit einem Auszuge aus dem letzten Briefe, der sich in der erwähnten Sammlung befindet. Man sieht daraus das hohe Gefühl des Verfassers von der Wichtigkeit der Religion; seine Sorgfalt für das Wohl seiner Tochter, und sein festes Vertrauen auf eine künftige Vergeltung der Frömmigkeit und Tugend.

„Laß uns die Zeit, die wir jetzt in Händen haben, gehörig anwenden; eine Ewigkeit wird uns belohnen, wenn wir einen guten Gebrauch davon machen. Laß uns beständig die Natur und Folgen der Sünde vor Augen haben, und es nie vergessen, daß sie uns die Gnade Gottes raubt, und uns sein Mißfallen zuziehet.

Beherzige den Werth des Lebens und der Unsterblichkeit, welche Christus durch sein Evangelium an das Licht gebracht hat. Die Freuden dieses gegenwärtigen kurzen Lebens sind nichts anders, als kindische Vergnügungen, und ihr Werth verschwindet, wenn wir sie mit der Größe und Dauer einer künftigen Herrlichkeit vergleichen."

„Die Barmherzigkeit Gottes hat uns aus dem niedrigen Stande der Verworfenheit und Entehrung herausgerissen. Die trostvollesten Verheißungen geben uns neues Leben. Mit Vertrauen wandeln wir nun die Bahn, die er mit so vieler Weisheit uns bezeichnet hat, und unsern jetzigen Wünschen und Fähigkeiten vollkommen angemessen ist. Wir lassen die Laster hinter uns, welche uns von Gott und von unserer Glückseligkeit scheiden könnten, und vor uns erblicken wir ein gütiges Wesen, welches dem Sieger eine unverwelkliche Krone zum Lohne darreicht, und uns sogar den Sieg erringen hilft. Gelassen können wir auf unsere künftige Lage blicken, ohne durch die Trübsale, mit denen wir kämpfen müssen, und die noch in der Ferne liegen, beunruhiget zu werden. Laß uns sorgfältig darauf bedacht seyn, den Vortheil des gegenwärtigen Augenblickes gehörig zu benutzen. Wir haben die Mittel zu unserm Heil, die heilige Schrift, die Vorschriften unseres Erlösers in Händen. Unmerklich nähern wir uns dem gewünschten Hafen; weniger furchtbar wird uns die Annäherung unserer Auflösung, je näher wir den seligen Wohnungen der

Ewigkeit kommen, wo Irrthum und Laster, entwaffnet, keine Gewalt mehr über uns haben wird."

„Nimm, geliebte Tochter, diese wichtigste unter allen Wahrheiten von einem Vater an, der sich nun selbst am Ziele seines Lebens erblickt; erkenne in ihnen die theuersten Beweise der Zärtlichkeit, die er dir geben kann. Diese Belehrungen würden weniger unvollkommen seyn, wenn sich seine Einsicht weiter erstreckt hätte. Gleichwohl sind sie das Resultat seiner Beobachtungen und sorgfältiger Untersuchungen über die Wahrheit, und rühren folglich von seiner innern Ueberzeugung her. Dein Vater, der jetzt zu dir spricht, hatte einst auch seine Zweifel; oft fehlte er, und wünschte in solchen Augenblicken, daß die Folgen der Sünde nicht so angreifend seyn möchten. Er war nicht frei vom Falle; aber die siegende Gnade Gottes ist ihm freundlich zu Hülfe gekommen. — Mit starken Schritten nähert sich mir der furchtbare Tod; aber ohne Bangigkeit sehe ich seinen Vorboten entgegen. Jenseits dieses irdischen Daseyns erblicke ich Gegenstände der Freude und Hoffnung, welche mir winken, diese Welt zu verlassen, und in die Ewigkeit hinüber zu schreiten, hin zu den heiligen und seligen Wohnungen, wo der Tod auf ewig verbannt seyn, und keine Sünde mehr Statt finden wird. Wenn du einst deinen Lauf vollendet hast, so wirst du, ich hoffe es, in diesen herrlichen und friedlichen Wo nungen mit deinem Vater zusammenkommen, wo der Gedanke an unsere schwache

Sterblichkeit unser Herz nicht länger beunruhigen, oder mit Reue erfüllen wird, und wo die Leiden dieses Lebens deinen Augen keine Thränen mehr entlocken werden."

Johann Howard.

Johann Howard, der unermüdete Freund der Armen und Unglücklichen, war zu Hackney im Jahre 1726 geboren. Von seinem Charakter und seinen redlichen Bemühungen wird uns folgende Schilderung entworfen.

„Unter den wahrhaft berühmten Personen, welche in verschiedenen Zeitaltern und Völkern der Welt ihre Lebensbahn mit einer ununterbrochenen Reihe guter Thaten bezeichnet haben, haben sich wohl Wenige so sehr ausgezeichnet, als Johann Howard, man mag nun den Umfang des Guten, welches sie stifteten, oder die Reinheit ihrer Absichten, oder ihre Thätigkeit berücksichtigen. Denn sich der Gefangenen, der Kranken und Verlassenen, nicht allein in seinem Vaterlande, sondern durch ganz Europa anzunehmen — das gegenwärtige Elend dieser unglücklichen Menschen beträchtlich zu erleichtern, und zugleich für die Besserung der Lasterhaften, für Abwendung künftiger Verbrechen und Unglücksfälle zu sorgen; das Hauptwerkzeug mancher menschenfreundlichen und gemeinnützigen Einrichtungen zu seyn, und den

Grund zu mehreren Verbesserungen für die Folge gelegt zu haben — und dieß Alles als ein Privatmann, ohne fremde Unterstützung, für sich zu thun, im Kampf mit Mühseligkeiten, Schwierigkeiten und Gefahren, die auch den Entschlossensten hätten schwankend machen können — das ist ohne Zweifel ein Umfang von Menschenliebe, wie sie wohl schwerlich vorher Jemand möchte ausgeübt haben."

„Achtung für die Religion war einer der vornehmsten Grundsätze, welcher Howard in seiner Jugend eingeprägt wurde, und der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete. Ob er gleich frühzeitig sich den Lehren ergab, welche ihm die gegründetesten zu seyn schienen, und der Art von Verehrung, welche er für die beste hielt, so war es doch unverkennbar, daß er die Religion, im engern Sinne des Wortes, als Verhältniß zwischen dem Schöpfer und den Menschen, und als die vornehmste Stütze der Sittlichkeit besonders, beachtete. Die herrlichen Grundsätze dieser Religion waren es, die sein Herz erweiterten, in ihm das Mitleid gegen die Noth seiner Mitbrüder jeder Art erweckten, und endlich den Entschluß in ihm hervorbrachten, sein Leben der Unterstützung leidender Menschheit zu widmen."

„Er fühlte lebhaft, wie wichtig sein Unternehmen, und wie unsicher dagegen das menschliche Leben sey, und suchte daher so viel Gutes zu bewirken, als es seine Kräfte erlaubten. Die Anzahl der Gefängnisse und Spi-

täler, die er in sehr kurzer Zeit besuchte, ist erstaunend. Der fromme und rechtliche Sinn, der ihn dabei leitete, spricht sich deutlich in folgender Stelle aus, die aus einer seiner interessanten Schriften entlehnet ist."

„„Meinem Vaterlande überlasse ich den Erfolg meiner bisherigen Bemühungen. Ich bin nun Willens, es noch einmal zu verlassen, in der Absicht, Rußland, die Türkei und andere Länder zu besuchen, und meine Reise bis nach Ostindien auszudehnen. Ich kenne die Gefahren recht gut, die mit einer so großen Reise verbunden sind. Allein im Vertrauen auf den Schutz der gütigen Vorsehung, die mich bisher behütet hat, überlasse ich mich heiter und gelassen dem Willen einer untrüglichen Weisheit. Sollte es Gott gefallen, bei Verfolgung dieses Plans meinem Leben ein Ende zu machen, so deutet mein Benehmen nicht unfreundlich, als die Folge eines unüberlegten oder schwärmerischen Schrittes, sondern im Gegentheil einer besonnenen Ueberzeugung, daß ich den Pfad der Pflicht verfolgte, mit dem aufrichtigen Wunsche, auf diese Art ein nützlicheres Werkzeug für meine Nebenmenschen zu werden, als es sich im engen Kreise der Zurückgezogenheit hätte erwarten lassen.""

„Als kurz vor seiner Abreise aus England einer seiner Freunde über die Trennung von ihm sehr niedergeschlagen war, weil er die Besorgniß hegte, daß sie einander nicht wiedersehen würden, so erwiederte er heiter: „„Nun so werden wir uns im Himmel wiedersehen;"" —

Und da er eher durch die Pest, welche damals in Aegypten herrschte, zu sterben meinte, so setzte er hinzu: „„Der Weg zum Himmel von Groß-Cairo ist eben so nahe, als von London.““ Er sagte, daß er den Ausgang ganz ruhig abwarte, und bediente sich dabei der Worte des Paters Paul, der, als ihm seine Aerzte erklärten, daß er nicht lange mehr leben werde, zur Antwort gab: „„Es ist gut; was Gott gefällt, gefällt auch mir.““ —

„Daß ihn bei seiner ungewöhnlichen und ausgebreiteten Menschenliebe keinesweges die Begierde leitete, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und Beifall von seinen Mitmenschen zu erwerben, erhellt deutlich aus seinem ganzen Leben und Verhalten, besonders aber aus seiner Standhaftigkeit, mit der er sich dem Vorhaben einiger angesehener Personen in seinem Vaterlande widersetzte, welche ihm zu Ehren eine Statüe, oder irgend ein Denkmal, errichten lassen wollten.“

„Folgende Stellen sind aus einigen seiner Briefe über diesen Gegenstand. — „„Ich eile nun zu einer andern Angelegenheit, die mich sehr bekümmert. Ach, warum konnten meine Freunde, die recht gut wissen, wie sehr ich ein solches Aufsehen hasse, einer so vorschnellen Maßregel nicht steuern! Bei meinen Eigenheiten war es mein Wunsch, als Privatmann in Dunkelheit und Verborgenheit mich zurückzuziehen. In Wahrheit, mein Freund, der Gedanke ist mir unerträglich, mich auf eine

solche Art ausgesetzt zu sehen! Ich habe sogleich geschrieben, und ich hoffe, es wird bereits etwas geschehen seyn, um die Sache zu hintertreiben. Meine besten Freunde müssen diese Maßregel mißbilligen. Sie stört und vernichtet alle meine Entwürfe; — meine Erhebung ist mein Fall, mein Unglück. — Wie ich aus den Zeitungen sehe, haben meine besten Freunde mir den Gefallen erwiesen, und den Vorschlag nicht unterzeichnet, den sie mit Recht voreilig nennen. Wahrhaftig, wenn es zu spät seyn sollte — ich rede von Herzen — so ist noch nie ein elenderes Geschöpf öffentlich so preis gegeben worden!"" — Daß dieß Alles keine Ziererei war, siehet man deutlich aus einem Briefe an die Subscribenten, in welchem er erst ihnen seinen Dank zu erkennen gab, und sodann einen so bestimmten Widerwillen gegen die ihm zugedachte Ehre äußerte, daß man nichts dagegen einwenden konnte, und das Ganze aufgegeben werden mußte."

„In den Augenblicken, da dieser große und redliche Mann mit warmem Eifer an der Erleichterung der Bedrängten arbeitete, gefiel es der göttlichen Fürsehung, ihn ein Opfer der Seuche, die man für die Pest hielt, zu Cherson, zu Anfang des Jahres 1790, werden zu lassen. Er behielt seine ganze Krankheit hindurch, einige Augenblicke ausgenommen, seinen Verstand vollkommen, bis wenige Stunden vor seinem Ende. Er war völlig darauf gefaßt, und äußerte oft, daß er nicht weiter zu

leben wünsche, als bloß darum, um seine Mitmenschen noch ferner unterstützen zu können."

„Ein berühmter Redner (Burke) hält dem Charakter dieses berühmten Mannes eine so treffende Lobrede, daß wir sie mit besonderm Vergnügen hier einschalten.

„„Ich kann diesen Edeln nicht nennen, ohne die Bemerkung zu machen, daß seine Schriften und Bemühungen viel dazu beigetragen haben, den Menschen Augen und Herzen zu öffnen. Er durchwanderte ganz Europa, nicht um die Pracht der Palläste anzustaunen, oder den Prunk der Kirchen; nicht um genaue Vermessungen von ehrwürdigen Ruinen des Alterthums zu liefern, oder die Seltenheiten neuerer Kunst im verjüngten Maßstabe darzustellen; nicht um Medaillen zu sammeln und Manuscripte zusammenzutragen — sondern in die Tiefen der Kerker hinabzukriechen, den Pestgeruch der Spitäler einzuathmen, die Gemächer des Elends und des Kummers zu besichtigen, das Elend, die Unterdrückung, die Verachtung genau kennen zu lernen, die Vergessenen in Erinnerung zu bringen, den Vernachläßigten Hülfe zu gewähren, die Verlassenen zu besuchen, die Noth aller Menschen in allen Ländern zu sammeln und mit einander zu vergleichen. Sein Plan war ganz originell, und zeigt eben so sehr von seinem Geiste als von seiner Menschenfreundlichkeit. Man kann ihn eine Entdeckungsreise, eine Schifffahrt der Menschenliebe nennen. Schon bemerkt man die wohlthätigen Folgen seiner Bemühun-

gen mehr oder weniger in jedem Lande, und ich hoffe, er wird schon hier einen Vorschmack der herrlichsten Belohnung darin schmecken, daß er die Wirkungen davon auch in seinem Vaterlande realisirt sieht.""

Newtons Briefe.

Folgende interessante Beispiele von der Gewalt der Religion über das Herz der Menschen in niedern Ständen sind aus einem Werke entlehnt, welches den Titel führt: „Kardiphonia, oder Ergießung des Herzens," und einen gewißen Pfarrer Newton zum Verfasser hat.

„Obgleich der wichtigste Beweis der Wahrheiten, auf welche unsere Hoffnung sich stützt, auf die Autorität Gottes gegründet ist, der sie in seinem Worte offenbaret hat, und wachsamen Gemüthern durch seinen Geist mittheilt (denn wo das Herz nicht wachsam ist, kann es diesen Beweis durchaus nicht annehmen), so sind doch einige dieser Wahrheiten so geheimnißvoll, und dem Urtheile unserer verderbten Natur so widersprechend, daß durch den fortwährenden Einfluß des Unglaubens und mancher Trugschlüsse, durch die Verführung des Satans und die Spitzfindigkeiten, mit deren Hülfe manche Menschen, die für verständig gehalten werden, die Hauptlehren unseres Glaubens angreifen, die Herzen mancher Bekenner oft schwankend gemacht werden können. Ich kenne kein kräftigeres Mittel, um in solchen Anfällen das

Herz zu stärken, als das Zeugniß der Sterbenden, besonders solcher, die nie auf Streitfragen sich einließen, und vielleicht nie ein Wort von dem gehört haben, was in unsern gegenwärtigen bedrängten Zeiten gegen die wichtigsten Artikel des christlichen Glaubens vorgebracht worden ist."

„Erlauben sie mir, bei dieser Gelegenheit Einiges zu erzählen, was mich in einer Unterhaltung mit einer jungen Weibsperson, die ich ungefähr vor zwei Jahren in ihrer letzten Krankheit besuchte, ungemein rührte. Sie war eine bescheidene, verständige Person und sehr treuherzig; sie konnte in der Bibel lesen, hatte aber außerdem sehr wenig gelesen. Sie kannte die Welt nicht weiter, als aus dem Kirchspiel; denn ich glaube nicht, daß sie sich jemals weiter, als einige Stunden von ihrem Hause, entfernt haben sollte. Sie wurde mit dem Evangelio bekannt, ungefähr sieben Jahre vorher, da sie der Herr mit einer Lungenschwindsucht heimsuchte, welche endlich sie in eine bessere Welt versetzte. Wenig Tage vor ihrem Tode dankte ich an ihrem Lager dem Herrn, daß sie nun zur Erkenntniß gekommen wäre, nicht klugen Fabeln gefolgt zu haben. Als ich geendiget hatte, so wiederholte sie diese Worte. „„Nein, nicht klugen Fabeln," sagte sie; „„was ich erkannte, ist in der Wirklichkeit gegründet; ich fühle ihre Wahrheit, ich merke ihre Kraft. O, sagen sie meinen Freunden, sagen sie meinen Bekannten, allen lernbegierigen Herzen, allen armen

Sündern, sagen sie den Töchtern Jerusalems (mit Anspielung auf Salomos Lied), was Jesus für meine Seele gethan hat! Sagen sie ihnen, daß ich in dieser Zeit der Noth in ihm meinen Freund und Geliebten finde, und mich ihm als einem solchen getrost überlasse!"" —

„Hierauf richtete sie ihre Augen starr auf mich, und fuhr fort, so gut ich mich dessen noch erinnern kann: „„Wie glücklich sind sie doch, daß sie dazu berufen sind, das Evangelium zu verkündigen. Oft habe ich ihnen mit Vergnügen zugehöret; aber erlauben sie mir, ihnen zu sagen, jetzt fühle ich, daß Alles, was sie je gesagt haben, oder sagen konnten, in Vergleichung sehr wenig ist. Nicht eher, als bis sie in meine Lage kommen, und Tod und Ewigkeit sich ihnen lebhaft vergegenwärtiget, wird es ihnen möglich seyn, den hohen Werth und die Wichtigkeit der Wahrheiten zu fassen, die sie selbst verkündigen. O, es ist eine ernsthafte Sache ums Sterben; keine Worte vermögen zu schildern, wie viel dazu erfordert wird, die Seele in der feierlichen Stunde des Todes aufzurichten!""

„Als ich sie wieder besuchte, so sagte sie: „„Ich fühle es, daß meine Hoffnung auf einen ewigen Felsen gegründet ist; ich weiß, an wen ich geglaubt habe. Aber der nahe Tod eröffnet mir eine Aussicht, welche hier noch uns verhüllt ist, und keiner Schilderung fähig ist.""

Sie äußerte noch verschiedenes in dieser Hinsicht, und in

Allem, was sie sprach, lag Gewicht und Wahrheit. Wir konnten wohl sagen mit Elihu: „„Wo ist ein Lehrer, wie der Herr ist?““

„Aehnliche Beispiele der Art habe ich hier und da angetroffen. In meiner Nähe wohnt ein armes Mädchen, deren natürliche Fähigkeiten sehr beschränkt sind; allein es hat dem Herrn gefallen, sie abwechselnd großen Prüfungen auszusetzen, und sie zugleich zur Erkenntniß der Wahrheit und seiner Liebe zu bringen, und wenn sie zuweilen ihr Herz ausschüttet, höre ich ihr mit Bewunderung zu. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß mir kein Buch, kein Lehrer jemals einen so deutlichen Begriff von dem gegeben hat, was der Apostel verborgene Dinge von Gott nennet, als bei verschiedenen Gelegenheiten die Unterhaltung mit ihr.“

„Wir haben noch eine andere Person in hiesiger Gemeinde eingebüßt, eine Person, die viele Erfahrung besaß, viel Einnehmendes hatte, und durch Einsicht und gemeinnützige Thätigkeit sich auszeichnete. Vierzig Jahre wandelte sie mit Gott. Sie gehörte mit zu den Armen des Herrn; aber ihre Armuth war sittsam, heilig und ehrenvoll. Sie lebte in großer Achtung, und ihr Tod wird als ein großer Verlust für das Ganze angesehen. Auch für mich ein großer Verlust! Ich werde nun ihren Rath und ihr Beispiel vermissen, das mich oft erbauet und gestärkt hat. Ihre letzten Worte, die sie noch stam-

melte, waren diese: „„Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele!““ —

„Nicht immer ist mein Krankenbesuch so erfreulich; aber, aufrichtig zu gestehen, doch nicht weniger belehrend. Manche bekräftigen mir den hohen Werth unseres Erlösers durch die Heiterkeit, mit welcher sie durch den Glauben an seinen Namen dem furchtbaren Tode entgegen gehen. Andere bestärken ihn nicht weniger durch die Furcht und den sichtlichen Kampf, der sie bei der Gewißheit ihres Todes überfällt. Ob es gleich gar zu Viele giebt, die in gesunden Tagen die Segnungen des Evangeliums geringschätzen, so sind sie doch unter solchen Umständen zu aufgeklärt, als daß sie, bei völligem Gebrauche ihrer Sinne, in ihrer letzten Krankheit ganz unbekümmert um ihre Seele seyn sollten. Dann sprechen sie gleich den thörichten Jungfrauen: „„Gebt uns von euerm Oel.““ —

„Manche, die ich in diesen Umständen besuchte, haben mich durch Gottes Güte durch eine erfreuliche Hoffnung aufgerichtet. Ich bemerkte, wie in wenig Tagen eine bewundernswürdige und gesegnete Veränderung in ihrer Sprache, in ihren Ansichten und in ihrem Gemüthe vorging. Jetzt besuche ich eine junge Person, die, neunzehn Jahre alt, an der Schwindsucht leidet, und meines Erachtens nur noch kurze Zeit zu leben hat. Anfangs fand ich sie sehr unwissend und gefühllos, und so blieb sie auch geraume Zeit hindurch; jetzt aber, da es

zum Ende geht, hoffe ich, ist ihr Herz erweicht. Sie fühlt, was sie verscherzt hat; edlere Wünsche scheinen bei ihr die Oberhand zu gewinnen, und ich bin gewiß, daß der Herr sie selbst weisen, und sich ihr offenbaren wird, ehe sie scheidet."

„Oft aber ist der Auftritt ganz verschieden. Vergangene Woche sah ich ein junges Frauenzimmer sterben. Oft war ich bei ihr gewesen; aber in der Nacht, da sie verschied, konnte sie weiter nichts sagen, als: „„Ach, ich kann nicht leben! Ich kann nicht leben!"" Sie wiederholte diese Klage, so lange sie nur noch sprechen konnte. Als aber ihre Lebenskräfte immer mehr sanken, so verwandelte sich ihre Stimme in Seufzer; diese wurden immer schwächer und schwächer, und ungefähr eine Viertelstunde nachher gab sie ihren Geist auf. Armes Geschöpf, sagte ich zu mir, als ich an ihrem Lager stand, und wärest du eine Herzogin gewesen, was hätte dir in deiner Lage die Welt helfen können? Eben so dachte ich, wie so viele Dinge uns für den gegenwärtigen Augenblick Freude oder Schmerz verursachen, und auf die wir ein großes Gewicht legen, aber in unserer Sterbestunde uns nicht anders erscheinen, als die Wolken, welche unvermerkt über unserm Haupte hinwegziehen. Dann erst wird die Wahrheit erkannt und gefühlt, welche in jenem Ausspruche des Herrn liegt: „„Eins ist noth!"" Dann werden wir uns bewogen finden, das Bekenntniß des sterbenden Grotius auf einen großen Theil unse-

res Lebens anzuwenden: „„Ach, ich habe meine Zeit in dem ernstlichen Bemühen verschwendet, nichts zu thun!““ —

„Wie anbetungswürdig erscheint uns das Erbarmen und die Güte des Vaters aller Menschen, wenn wir bemerken, wie er auf alle seine Kinder und Geschöpfe mit gleicher Liebe achtet, in welchem Stand oder Verhältnisse sie auch immer leben mögen. Das Evangelium wird eben sowohl den Armen und Ungelehrten, als den Reichen und Gelehrten geprediget; aber nur diejenigen aus allen Ständen, welche wahrhaft demüthig und arm am Geiste sind, nur diese allein werden es von Herzen annehmen und sich seiner Segnungen erfreuen. Gelehrsamkeit und Wissenschaft gehören allerdings zur Zierde und zu den Bildungsmitteln unserer Natur, und können, eben so gut, wie Reichthum, Ansehen und Einfluß, dazu beitragen, den Kreis unserer gemeinnützigen Thätigkeit und Menschenliebe zu erweitern. Allein hieraus darf man keinesweges den Schluß ziehen, als ob nicht auch diese Eigenschaften mit besondern Gefahren, Versuchungen und Sorgen verknüpft wären, oder als ob der Vater aller Menschen, welcher heilig und gerecht in allen seinen Wegen ist, auf ihre Besitzer mit besondern Merkmalen der Huld herabsehen werde. Zwar hat die weise Vorsicht, um Ordnung und Gerechtigkeit auf der Erde zu befördern, die Gaben und Verhältnisse unter den Menschen verschieden ausgetheilet; Gott hat aber auch

eben so gnädig erkläret, daß den Herzen, die von Religiosität und Glauben beseelt sind, auch bei noch so geringen Talenten, der herrlichste Lohn beschieden seyn soll, der uns nur zu Theil werden kann, namentlich der: „„Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude!““ — Ein demüthiges und lernbegieriges Herz, eine fromme, aufrichtige und wohlwollende Gesinnung hat einen unendlich höhern Werth, als alle Vorzüge und Güter der Welt, und nur sie allein sind die einzigen Mittel, die in jeder Art von Wissenschaft, in jeder Lage und jedem Verhältnisse des Lebens uns das Wohlgefallen Gottes sichern, und uns zum Genusse wahrer Ehre und Seligkeit leiten können.“

Zimmermann.

Folgender Zoll, dem Andenken einer geliebten Tochter gebracht, hat den Doktor Zimmermann zum Verfaser, und ist nicht allein ein Beweis von seinem eigenen frommen Herzen, sondern auch von dem Einflusse, welchen die Religion auf den liebenswürdigen Gegenstand seines Kummers äußerte.

„Werden sie mir wohl erlauben, ihnen hier eine kurze Nachricht über eine junge Person mitzutheilen, deren Andenken ich heilig bewahren werde? Die Welt kannte ihren herrlichen Werth nicht, nur die allein konn-

ten ihn verstehen, die sie zurückgelassen hat, um ihren Verlust zu beweinen. Sie fand allein in einem eingezogenen und tugendhaften Leben ihr einziges Vergnügen. Sie war thätig, immer freundlich, und stets voll inniger Theilnahme gegen fremde Leiden. Mißtrauisch gegen ihre eigenen Kräfte, stützte sie sich mit vollkommenem Vertrauen auf die Güte Gottes, und horchte aufmerksam auf die Befehle eines zärtlichen Vaters. Durch meine Erfahrung geleitet, und meinem Urtheile sich völlig überlassend, hegte sie für mich die zärtlichste Liebe, und überzeugte mich nicht allein durch Worte, sondern auch durch Handlungen von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen. Mit Freuden würde ich mein Leben für die Erhaltung des ihrigen aufgeopfert haben, und eben so sehr bin ich überzeugt, daß sie willig auch ihr Leben für die Erhaltung des meinigen gewagt haben würde. Es war meine größte Freude, ihr gefällig zu werden, und jede meiner Bemühungen in dieser Hinsicht erwiederte sie dankbar. Sie gab mir viele Beweise ihrer freundlichen und liebenswürdigen Denkungsart; aber nur einen will ich anführen, welcher zwar an und für sich unbedeutend ist, mir aber besonders wohlgefiel. Oft beschenkte sie mich mit einer Rose, weil sie wußte, daß dieß meine Lieblingsblume war. Immer nahm ich sie mit Freuden aus ihrer Hand, und bewahrte sie als ein Heiligthum."

„Von ihrer frühesten Kindheit an war sie ein geduldiges Opfer körperlicher Beschwerden. Doch unerach-

tet dieser körperlichen Schwachheit, welche so niederschlagend für sie war, ertrug sie ihre Leiden mit fortwährender Standhaftigkeit und frommer Ergebung in den Willen Gottes. Als wir die Schweiz verließen, war ihre Eßlust schon vergangen; doch verließ sie dieses Land, wo ihr der Aufenthalt besonders lieb gewesen war, mit ihrer gewöhnlichen Gelassenheit, und ohne nur im mindesten darüber zu klagen. Bald nach unserer Ankunft in Hannover verfiel sie in eine große Schwachheit, welche endlich in einen Blutsturz von ungewöhnlicher Beschaffenheit ausartete, und mich bald der Stütze beraubte, die ich in diesem geliebten Kinde fand. Bei der Kenntniß, die ich von ihrem Körper hatte, konnte ich bald argwöhnen, daß die Krankheit tödtlich seyn würde. Wie oft sank ich während dieser schrecklichen Zeit mit meinem blutenden, verwundeten Herzen auf die Knie vor Gott, und flehte um ihre Erhaltung! Doch suchte ich meine Gefühle sorgfältig vor ihr zu verbergen. Ob sie gleich von der Gefahr, in der sie schwebte, recht gut unterrichtet war, so äußerte sie doch nicht die geringste Furcht. Lächeln überzog ihre blassen Wangen, wenn ich in das Zimmer trat, oder es verließ. Ganz entkräftet durch die unglückliche Krankheit, eine Beute des nagenden Grames, der empfindlichsten und heftigsten Schmerzen, kam doch keine Klage aus ihrem Munde. Freundlich antwortete sie auf alle meine Fragen, in abgebrochenen Sätzen, ohne sich in eine weitere Erörterung

einzulassen. Sichtbar war die Abnahme ihrer Kräfte und ihre bevorstehende Auflösung; aber bis auf den letzten Augenblick behauptete sie auch äußerlich eine Heiterkeit, welche ihrem reinen Herzen und ihren zärtlichen Gesinnungen entsprach. — So sah ich meine theure, meine einzige Tochter, im 25sten Jahre ihres Alters, nach langwierigen Leiden von neun Monaten, in meinen Armen erblassen."

„Während unseres kurzen Aufenthalts in Hannover, wo sie allgemein geschätzt und geliebt wurde, fand sie darin eine Unterhaltung, daß sie einige religiöse Aufsätze verfertigte, welche man nachgehends unter ihren Papieren fand, und in welchen sie den Tod anruft, sie bald von ihren Leiden zu erlösen. Eben so schrieb sie um diese Zeit einige Briefe, welche in einer äußerst rührenden, oft erhabenen Sprache abgefaßt sind. Sie drücken den nämlichen Wunsch aus, bald ihre Seele mit dem Schöpfer ihres Daseyns vereinigen zu können. Die letzten Worte, die mein theures, mein herrliches Kind im schmerzlichsten Todeskampf stammelte, waren diese: „„Heute werde ich die Freuden des Himmels schmecken!"" —

Jakob Heinrich Beattie.

Jakob Heinrich Beattie, Sohn des Dr. Jakob Beattie, Professors der Moralphilosophie und Logik

auf der Universität zu Aberdeen, war geboren im Jahre 1768. Er starb frühzeitig, im 22sten Jahre seines Alters; doch Weisheit, nicht Jahre ist das rechte graue Haar, und ein unbefleckt Leben ist das rechte Alter.

Dieser Jüngling hatte einen hellen Kopf, vorzügliche Gaben des Verstandes, und besaß ungewöhnliche Gelehrsamkeit und Kenntnisse; aber die Redlichkeit seines Herzens, und ungeheuchelte Frömmigkeit, die ihn so sehr auszeichnete, waren die Eigenschaften, die ihn zum besondern Gegenstand dieser Blätter eignen.

Wir wollen nur einige Züge aus dem Leben und dem Charakter dieses vortrefflichen jungen Menschen als Beweise seines seltnen Werthes und der Gewalt mittheilen, welche die Religion über sein Herz äußerte.

Sein ganzes Leben hindurch hatte sein Vater, außer drei oder viermal, niemals Ursache gehabt, ihm Verweise zu geben; von körperlichen Züchtigungen wußte er gar nichts. Es wäre auch in der That vernunftwidrig gewesen, ein solches Zuchtmittel bei dem anzuwenden, der immer am ersten darauf dachte, seine Schuldigkeit zu erkennen, und auch zu thun. Die ersten Grundsätze der Moral, welche sein Vater ihm einprägte, waren diese: die Wahrheit zu sagen, und ein Geheimniß bei sich zu behalten, und man weiß auch nicht ein Beispiel anzuführen, daß er in irgend einer Hinsicht dagegen gefehlt hätte. Sein ganzes Verhalten, sowohl auf der Schule,

als auch auf der Universität, war nicht allein untadelhaft, sondern auch exemplarisch.

Im Jahre 1787 geruhte der König, auf Empfehlung der Universität, ihn zum zweiten Professor der Moralphilosophie und Logik zu ernennen. Damals hatte er noch nicht das neunzehnte Jahr seines Alters erreicht; aber die Mitglieder der Universität kannten seinen Charakter so gut, daß sie eben so willig als einstimmig für seine Empfehlung stimmten. Seine Standhaftigkeit, Gutmüthigkeit und Selbstbeherrschung sicherten ihm sein Ansehen als Lehrer, und durch seine Gegenwart des Geistes und gehörige Fassung befriedigte er sein Auditorium so sehr, daß er, ungeachtet seiner Jugend, vollkommen geschickt war, als Lehrer aufzutreten.

Frömmigkeit und Sanftmuth waren die vornehmsten Züge seines Charakters, die von seiner Kindheit an und sein ganzes Leben hindurch ihm eigen waren. Mit unermüdetem Fleiß hatte er über die christliche Religion und ihre Beweisgründe nachgedacht, und die Folge davon war keine andere, als die sich in ähnlichen Fällen erwarten läßt, wenn der Forscher redlich und mit Einsicht verfährt; denn Niemand konnte seine Religion herzlicher lieben, als er, oder an sie mit mehr Ueberzeugung glauben. Doch hatte sein Benehmen darum nichts Mürrisches oder Sonderbares. Die Religion brachte bei ihm keine andere Wirkung hervor, als daß sie ihn heiter, bedächtig, menschenliebend, unerschrocken, demüthig und

glücklich machte. Er liebte das ganze Menschengeschlecht, äußerte eine besondere Liebe gegen wahre Christen, und wünschte, daß alle Religionsparteien von christlicher Liebe gegen einander beseelt seyn möchten. Er wünschte ein wahrer Christ zu seyn, und dafür gehalten zu werden, ein Titel, der in seinen Augen weit ehrenvoller war, als irgend ein anderer.

Groß war die Reinheit und die Zartheit seines Gemüthes, und bei einem so jungen Mann um so bewundernswürdiger und nachahmungswerther. Er hütete sich sorgfältig vor der Gefahr, unwürdige oder unschickliche Gedanken in seiner Seele aufkommen zu lassen, indem er sehr wohl wußte, daß solche Ideenverbindungen, welche die Vernunft als unstatthaft und das Gewissen als unmoralisch verwirft, in einem Augenblicke sich bilden, wenn man nicht gehörig auf seiner Hut ist, obgleich der Wille zum Bösen nicht vorhanden war. Stets ging seine Aufmerksamkeit dahin, auch durch die kleinsten Winke oder die unbedeutendsten Umstände belehrt zu werden, was zur Veredlung seines Herzens, zur Verbesserung seines Betragens und zur Ausbildung seines Verstandes beitragen konnte.

Er war unermüdet thätig, die Pflichten seines Amts zu beobachten, Handlungen der Menschenliebe auszuüben, oder gemeinnützige Schriften zu verfassen, und man kann mit Recht annehmen, daß er bei einem längern Leben ungemeinen Nutzen für die Welt würde gestiftet haben.

Allein es gefiel der göttlichen Fürsehung, diesen vielversprechenden Jüngling bereits am Morgen seines Lebens aufs Krankenbette zu werfen. Als seine Krankheit sehr überhand nahm und er die Annäherung des Todes fühlte, so erwarte er ihn mit seiner gewohnten Heiterkeit und Ergebung. Als er eines Abends den Arzt erwartete, nach dem man in der Meinung geschickt hatte, daß er bald vollenden würde, sagte er sanft: „Welch eine herrliche Arznei ist das Christenthum!“

Oft suchte er das Herz seines Vaters über den Gedanken an die bevorstehende Trennung aufzurichten, sprach aber aus Besorgniß, seinen Kummer zu erregen, nur selten und abgebrochen darüber. „Als ich,“ erzählt sein Vater, „einmal bei ihm saß, fing er an, in den rührendsten Ausdrücken, nach seiner Gewohnheit, von meiner Güte gegen ihn, wie er es nannte, zu reden. Ich bat ihn, davon abzubrechen, und war im Begriff, ihm zu sagen, daß ich nichts weiter als meine Schuldigkeit gegen ihn beobachtet und wozu mich mein Herz aufgefordert hätte, daß auch für das Wenige, was ich an ihm gethan, seine kindliche Liebe und andere Tugenden mich mehr als hinreichend belohnt hätten — als er mich, ganz gegen seine Gewohnheit, unterbrach, sich mit unbeschreiblichem Ernst aufrichtete, und mir in der Fülle seines Herzens den Segen Gottes erflehte. Ich kann seinen Blick in jenem Augenblicke, der mir unvergeßlich bleiben wird, nicht besser schildern, als wenn ich sage,

daß mir etwas Uebermenschliches in ihm zu liegen schien, ja ich mag mit recht behaupten, etwas Englisches. Er bemerkte meine Rührung, und äußerte seinen Kummer über das, was er gethan habe, wobei er versicherte, daß er nie wieder mein Gefühl auf eine so ernsthafte Probe stellen würde, was auch in seinem Herzen vorgehen möchte. Inzwischen wollte doch sein Herz zuweilen in lebhafte Aeußerungen der Dankbarkeit ausbrechen, und dieß war die einzige Gelegenheit, wo man seine ganze Krankheit über Thränen in seinen Augen bemerkte, ausgenommen den Tag vor seinem Tode, an welchem er seinen Bruder zu sehen wünschte, ihm seinen Segen gab, und mit Thränen von ihm Abschied nahm."

Wir können diesen Aufsatz nicht besser beschließen, als mit den rührenden und frommen Aeußerungen seines Vaters: „Ich habe den angenehmsten, und wenn ich an die letzten vier oder fünf Jahre seines kurzen Lebens zurückdenke, einen der lehrreichsten Gefährten verloren, den man sich nur wünschen kann. Doch, der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobt. — Ich verehre den Urheber alles Guten, der ihm die Gnade verlieh, ein solches Leben zu führen und einen solchen Tod zu sterben, so daß kein wahrer Christ daran zweifeln wird, er sey eingegangen in das Erbe einer seligen Unsterblichkeit."

William Jones.

William Jones, ein berühmter Rechtsgelehrter und talentvoller Mann, war zu London im Jahre 1746 geboren. Er war kaum drei Jahre alt, als er schon seinen Vater verlor, und nun fiel die Sorge für seine Erziehung auf seine Mutter, eine Person von seltnen Geistesgaben. Sie bemühte sich sorgfältig, in seinem jungen Herzen die Liebe zur Lektüre anzufachen, und sie erreichte ihren Endzweck, indem sie auf alle Fragen, welche eine natürliche Wißbegierde unaufhörlich veranlaßte, standhaft antwortete: „Lies, so wirst dus wissen.“ Dieß that er denn auch, und seine Lesesucht erstreckte sich bereits in einem noch zarten Alter sehr weit.

Er gehörte nicht zu den glücklichen Genies (wenn man sie anders so nennen kann), denen es keine Mühe macht, sich glänzende Vorzüge zu erwerben. Im Gegentheil nur durch angestrengten Fleiß und durch Entsagung der gewöhnlichen Vergnügungen seiner Schulkameraden war er im Stande, mit Hülfe eines sehr guten Gedächtnisses, einen so großen Vorrath von Kenntnissen einzusammeln, wodurch er in der Folge so berühmt wurde.

Im Jahre 1764 ging er auf die Universität Oxford, und seine vortreffliche Mutter, welche ihm ihre Zeit ganz und ausschließend gewidmet hatte, nahm ihren Aufenthalt in der nämlichen Stadt. Diese rührende

und weise Sorgfalt mußte ihn vor manchen Gefahren schützen, und gewiß sehr beruhigend und vortheilhaft für ihn seyn. Er achtete sie auch stets mit wahrer kindlicher Liebe und Dankbarkeit, und der Wunsch, ihr die Sorge für seine Erziehung zu erleichtern, bewogen ihn, sich um eine Stelle auf der Universität zu bewerben. Bald sah er seinen Wunsch erfüllt, und die Stelle, welche er erhielt, machte ihn gewissermaßen unabhängig. Er bekam die Privataufsicht über den jungen Lord Althorpe, nachmals Graf Spencer. Mit diesem machte er eine Reise ins Land, und ward in die angesehensten Gesellschaften eingeführt, wo er nicht allein viel Unterhaltung, sondern auch Gelegenheit zu größerer Ausbildung fand.

Voll Begierde, eine Stelle in der menschlichen Gesellschaft zu behaupten, die seinen Fähigkeiten angemessen wäre, und durch die er auf eine vorzügliche Art seinen Mitmenschen nützlich werden könnte, legte er sich auf die Jurisprudenz, für welche er immer eine besondere Vorliebe gefaßt hatte. Im Jahre 1770 trat er in die Juristenfakultät ein, und ward vier Jahre darauf zum öffentlichen Sachwalter ernannt. Doch durften ihn seine Amtsgeschäfte keinesweges an den literairischen Beschäftigungen hindern, die ihm so angenehm waren. Er gab einige Bände Gedichte heraus, so wie einige kritische Abhandlungen, welche die Aufmerksamkeit und Bewunderung nicht nur seiner Landsleute, sondern auch

auswärtiger Gelehrten erregten, die in diesem Fache für kompetente Richter gelten konnten.

Längst war es einer seiner Hauptwünsche gewesen, die Stelle eines Richters in den englischen Besitzungen Indiens zu erhalten, besonders darum, weil es ihm die erwünschte Gelegenheit verschaffte, Untersuchungen über den Orient anzustellen. Er erhielt auch im Jahre 1783 wirklich die Stelle eines Richters bei dem obersten Gerichtshofe zu Fort William in Bengalen, und zu gleicher Zeit ward er mit der Würde eines Ritters bekleidet. Ungefähr um diese Zeit verheirathete er sich mit einem sehr liebenswürdigen Frauenzimmer, deren gebildeter Geist und vortreffliches Herz seinen Ansichten und Wünschen vollkommen entsprach. In Ostindien öffnete sich seiner Thätigkeit und seinem Forschungsgeiste ein unermeßliches Feld. Er entwarf den Plan zu einer Gesellschaft in Calcutta, ähnlich der königlichen Gesellschaft in London, und die Bemühungen und Entdeckungen derselben sind äußerst wichtig und nützlich geworden. Die Welt kann seine ausgebreiteten Untersuchungen über die Geschichte, bürgerliche Verfassung, Literatur und Religion Ostindiens nicht dankbar genug anerkennen, und die Sache des Christenthums selbst ist dadurch außerordentlich befördert worden.

Dieser gelehrte und vortreffliche Mann ward in dem Frühling seiner Tage, und da er dem Anscheine nach eine gute Gesundheit genoß, von einer Krankheit befal-

len, die ungefähr in einer Woche sein theures Leben endete. Er befand sich damals im 48sten Jahre seines Alters, im völligen Besitz seiner Geisteskräfte, und beschäftigte sich gerade mit literairischen Entwürfen, zu deren Vollendung das thätigste und längste Leben erfordert wurde.

Wenige Menschen sind in ihrem Tode so bedauert und allgemein geachtet worden, wenige haben aber auch ein so gemeinnütziges und untadelhaftes Leben geführt. Seine literairischen Werke zeugen von seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit zur Genüge, wobei man noch bedenken muß, daß nicht leicht ein Gegenstand der Untersuchung seiner Aufmerksamkeit entging. Als Sprachforscher hatte er wohl wenig oder gar nicht seines Gleichen; denn das Verzeichniß seiner Sprachen enthielt nicht weniger als 28, von denen er acht genau studirt hatte, acht weniger vollkommen, aber doch mit Hülfe eines Lexikons verstand, und zwölfe, in denen er es zu einer geringen Fertigkeit gebracht hatte, die ihm indessen alle verständlich waren. Weit entfernt, daß seine Nachforschungen in Elementarkenntnissen etwas Trockenes gehabt haben sollten, zeichneten sich vielmehr alle seine Arbeiten durch Geschmack und Eleganz aus. Als Dichter würde er wahrscheinlich den ersten Rang behauptet haben, hätte ihm sein Eifer, die Schönheiten des Auslandes zu verpflanzen, Muße zu Dichtungen von seiner eigenen Erfindung verstattet. Als Sohn, Gatte, Freund und Bür-

ger beobachtete er seine Pflichten auf eine musterhafte Weise. Sein Richteramt verwaltete er mit einer Redlichkeit, die auch nicht der geringste Vorwurf treffen konnte. Er war eben so frei von Pedanterie, als von dem Stolze und Eigendünkel, der oft mit den größten Talenten verbunden ist, und ihnen den Werth benimmt. In jeder Gesellschaft sah man ihn mit Vergnügen, weil seine Unterhaltung erheiternd und belehrend war, und in seinem ganzen Benehmen sein männlicher freier Geist sich aussprach. Alle diese großen Vorzüge und herrlichen Eigenschaften wurden noch durch eine echte Frömmigkeit gehoben.

„Nie," sagt Lord Teignmouth, sein edler Biograph, „wurde Jones Herz vom Unglauben angesteckt. Ehe er zu reifen Urtheilen gelangt war, und die Bibel mit genauer Aufmerksamkeit studirt hatte, gab es freilich einen Zeitpunkt in seinem Leben, wo sein Glaube an die Wahrheiten der Religion nicht ganz frei von Zweifeln war. Sie glichen aber vorüberziehenden Wolken, welche für einige Augenblicke den Horizont verdunkeln, aber von den Strahlen der aufgehenden Sonne zerstreuet werden. Herz und Vernunft belehrten ihn, daß die Religion ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit sey, und die Beweise ihrer Wahrheit sorgfältig geprüft zu werden verdienen. Es war ungefähr im drei und zwanzigsten Jahre seines Alters, als er sich entschloß, ohne Vorurtheil darüber nachzuforschen, und er redete

mit einer Ueberzeugung, welche auf alle seine folgenden Beschäftigungen einen stärkenden und ermunternden Einfluß hatte. Die Erfüllung der Weissagungen von unserm Heilande befestigte sein jugendliches Herz in dem Glauben, daß die Schriften Jesaias und anderer Propheten inspirirt wären, und in diesem Glauben, für den er in der Folge immer mehr Beweise erhielt, starb er auch. Er wird nun, wie ich fest überzeugt bin, um seines Erlösers willen, den Lohn seines Glaubens erhalten." —

In Angelegenheiten, welche unser ewiges Wohl betreffen, darf das Ansehen auch der geachtetsten menschlichen Meinungen durchaus nicht als Richtschnur unseres Glaubens gelten, mag aber doch, gehörig angewendet, den Meinungen derer entgegengesetzt werden, welche weniger Kenntniß und Einsicht besitzen. Wenn daher Fromme ihren Glauben durch das Lesen solcher Grundsätze, welche mit den ihrigen genau übereinstimmen, noch mehr befestigen, so können diejenigen, welche Zweifel oder Mißtrauen hegen, bewogen werden, mit aufrichtigem und unparteiischem Sinne die Gründe zu prüfen, durch welche die weisesten, redlichsten und gelehrtesten Männer zur Ueberzeugung gebracht worden sind.

Können wir wohl unter denen, welche einen standhaften Glauben an die Lehren des Christenthums äußerten, ausgezeichnetere Namen finden, als die eines Bacon und Newton? Von dem erstern und von Locke

ist es bekannt, daß beide die Wissenschaft mit wichtigen Veränderungen bereicherten. Voll Widerwillen, den Weisen des Alterthumes auf dem betretenen Pfade des Irrthums zu folgen, durchbrachen sie den Damm der Vorurtheile, welcher lange das Fortschreiten gründlicher Kenntnisse gehemmt hatte, und suchten eine gründlichere Wissenschaft zu befördern, während dem daß Newtons Geist auf bewundernswürdige Entdeckungen geleitet wurde. Diese großen Männer widmeten zu ihrem großen Ruhme, und wir dürfen hoffen, zu ihrem ewigen Wohl, einen großen Theil ihrer Zeit dem Studium der heiligen Schrift. Beruhten die Beweisgründe der Offenbarung auf schwachen Stützen, wer wäre mehr im Stande gewesen, ihre Unwahrheit aufzudecken? Wie läßt es sich denken, daß einsichtsvolle Männer, welche so kühn die Vorurtheile in den Wissenschaften vernichteten, blind gegen Vorurtheile der Religion gewesen seyn sollten? Sie lasen, prüften, erwogen und glaubten, und eben der große Verstand, welcher das Dunkel zerstreuete, das den Tempel menschlichen Wissens verbarg, wurde selbst von den hellen Strahlen der göttlichen Wahrheit erleuchtet. Solche ansehnliche Zeugnisse, denen ich mit Recht den Namen Jones beifügen darf, verdienen unsere völlige Achtung.

In einigen seiner Papiere, die einen Entwurf für seine täglichen Beschäftigungen enthalten, finde ich auch, daß er viel Zeit auf das Lesen der heiligen Schrift wen-

dete, und ich bin berechtigt, hierbei zu erinnern, daß die Schriften der besten Theologen seine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregten, und die häusliche Andacht nicht von ihm vernachläßiget wurde, wie wir aus seinen gedruckten Werken und Tagebüchern sehen, und was auch durch gültige Zeugnisse bestätigt wird.

Am Rande seiner Bibel hatte er diese Anmerkung gemacht, welche für ein bündiges Zeugniß des hohen Werthes und der göttlichen Eingebung der heil. Schrift gelten kann, da sie von einem Manne herrührt, der eine so gründliche Gelehrsamkeit und genaue Kenntniß der morgenländischen Sprache, Gewohnheiten und Sitten besaß.

„Ich habe," sagt er, „sorgfältig und genau die heilige Schrift durchgelesen, und ich bin nun der Meinung, daß dieses Buch, abgesehen von seinem göttlichen Ursprung, weit vorzüglichere Lehren enthält und reicher an Schönheiten, reinerer Moralität und wichtiger Geschichte, so wie feinen Schilderungen der Dichtkunst und Beredtsamkeit ist, als alle andere Bücher, in welchem Zeitalter und in welcher Sprache sie auch geschrieben seyn mögen, aufweisen können."

So wie die Religion der Gegenstand seines Nachdenkens in gesunden Tagen war, so machte sie während seiner Krankheit einen noch tiefern Eindruck auf sein Herz. Er kannte die Pflicht, sich dem Willen seines Schöpfers zu ergeben, und auf das Verdienst seines

Erlösers sein Vertrauen zu setzen. Diese seine Gesinnungen drückte er in einem kurzen Gebete aus, welches er in seiner Krankheit im Jahre 1784 aufsetzte, und in folgenden Worten enthalten ist.

„O du Geber alles Guten, gefällt es dir, daß ich mein Tagewerk hienieden noch fortsetzen soll, so verleihe mir Kraft, es als dein treuer Diener zu vollenden! Sollte es aber deine Weisheit beschlossen haben, es durch deine jetzige Schickung zu enden, so nimm mich, ohne auf meine Unwürdigkeit zu sehen, nur um der Barmherzigkeit willen, die du durch Christum erklärt hast, in deine himmlischen Wohnungen auf, daß ich immer mehr in Glückseligkeit fortschreite, indem ich zunehme in wahrer Erkenntniß und schuldiger Liebe gegen dich. Dein Wille geschehe!“ —

Ein anderes kurzes Gebet, welches er verfertigte, als er eines Morgens auf der See, während seiner Reise nach Ostindien, erwachte, verdienet ebenfalls hier eingeschaltet zu werden.

„Nimm gnädig meinen Dank an, du Geber alles Guten, daß du mich abermals eine Nacht behütet, und mir einen neuen Tag geschenkt hast. O verleihe, daß wir auch heute mit freudiger Ehrfurcht an dein Gebot denken, und mit treuem Gehorsam darnach wandeln bei allem, was wir thun.“ —

Unter den hinterlassenen Papieren dieses wahrhaft ehrwürdigen Mannes befindet sich auch folgendes Gebet,

welches er am ersten Tage des Jahres 1782, ungefähr zwölf Jahre vor seinem Tode, verfertigte. Es ist die ungeheuchelte Ergießung eines frommen Herzens, und drückt die innigste Ueberzeugung von der unendlichen Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers aus, so wie hingegen von der Unwissenheit, Schwachheit und Verdorbenheit der menschlichen Natur. Es enthält erhabene Vorstellungen der göttlichen Eigenschaften, und zeugt von einem demüthigen Vertrauen auf Gott, daß er Licht und Kraft verleihen werde, ihm wohlgefällig zu dienen.

„Ewiger und unerforschlicher Geist, der du durch deine grenzenlose Macht, ehe die Zeit begann, unzählige Welten zu deiner Ehre schufst und zahllose Classen von Wesen zu ihrem Heile, welche deine unendliche Güte reizt, nach dir zu verlangen, und deine unendliche Weisheit fähig gemacht hat, dich zu erkennen, wir, deine Geschöpfe, sinken in Nichts vor deiner hohen Majestät. Stündlich fühlen wir unsere Schwachheit, täglich beweinen wir unsere Laster, unaufhörlich sehen wir unsere Thorheiten ein. Dich allein beten wir mit schuldiger Ehrfurcht an; dir danken wir aus der Fülle des Herzens; dich preisen wir mit Bewunderung und Entzücken; deiner Allmacht unterwerfen wir uns in Demuth; zu deiner Güte flehen wir um Hülfe im Staube; auf deine Weisheit trauen wir standhaft und heiter. Sobald wir unsere Augen öffnen, merken wir dein göttliches Daseyn;

sobald wir unsere Vernunft gebrauchen, entdecken wir deine göttlichen Eigenschaften. Aber noch können unsere Augen deine Herrlichkeit nicht sehen, oder unsere Seelen dein göttliches Wesen begreifen; wir erkennen dich einzig und allein aus deinen bewundernswürdigen und vollkommenen Werken; wir erkennen dich nur durch den Strahl des heiligen Lichtes, welches du uns gnädig verliehen hast. Doch, wenn Geschöpfe, zu unwissend und zu verderbt, um die Mittel ihrer wahren Glückseligkeit einzusehen und zu verfolgen, es wagen dürfen, ohne Vermessenheit dir, als ihrem Schöpfer, ihr Anliegen vorzutragen, so flehen wir dich in tiefer Demuth an, uns von dem Uebel zu erlösen, welches du für eine Zeit lang zugelassen hast, damit unser wahres Heil dadurch befördert werde, und uns gegen das Laster zu schützen, welchem du erlaubst uns Fallstricke anzulegen, damit der Sieg der Tugend desto vollkommener werde. Erleuchte unsern Verstand mit allen nützlichen Wahrheiten; flöße unserm Herzen den Geist der allgemeinen Menschenliebe ein. Gieb Verstand den Thörichten; Demuth den Stolzen; Mäßigkeit den Ausschweifenden; Stärke den Kleinmüthigen; Hoffnung den Verzweifelnden; Glauben den Ungläubigen; Aufmunterung den Trägen; Geduld den Leidenden, und deinen himmlischen Beistand denen, die in Gefahren schweben; Trost den Betrübten; Erleichterung den Bedrängten. Versorge die Hungrigen mit gesunder Nahrung, und die Durstigen labe aus reichlicher Quelle. Rechne unsere Zweifel nicht dem Kalt-

sinne, unsere Trägheit des Glaubens nicht der Härtigkeit des Herzens zu; sondern habe Nachsicht mit unserer Unvollkommenheit, und hilf unserer Schwachheit auf durch deine himmlische Gnade. Laß es nicht zu, so flehen wir inbrünstig zu dir, daß die Unschuld unterdrückt werde, oder die Gewalt des Feindes den schwachen Gerechten besiege. Rufen wir, fern vom Geräusche der Welt, dich an, so habe Mitleiden mit uns, wenn unser Gebet thöricht ist; ist es vermessen, so verzeihe uns; ist es dir wohlgefällig, so erhöre es, allmächtiger Gott, erhöre es! Und so wie wir lebend und sterbend unsere Ergebung in deine Rathschlüsse verkündigen, deine Vorsicht anbeten und deinen Willen segnen, so laß in jenen künftigen Wohnungen, wozu deine Güte, wie wir ehrfurchtsvoll hoffen, uns erheben wird, laß uns dort dich unaufhörlich loben, bewundern, verehren und dich je mehr und mehr verherrlichen in zahllosen Welten, und ewigen Zeiten!" —

Ehe der Leser dieß Buch bei bei Seite legt, wird er von selbst inne halten, und sich zu solchen Betrachtungen ermuntern, die dem Gegenstand angemessen sind. Man hat ihm die Zeugnisse und Erfahrung vieler seiner Mitbrüder aus verschiedenen Zeitaltern, Ländern, Religionsparteien und Lagen des Lebens vorgelegt. Er hat gefunden, daß sie in ihrem Zeugnisse von der Kraft und dem herrlichen Werth der wahren Religion, als der sichersten Füh-

rerin und Trösterin durchs Leben und dem einzigen Mittel, unsere ewige Seligkeit zu sichern, alle mit einander übereinstimmen. Dieses feierliche und übereinstimmende Zeugniß ist von der größten Wichtigkeit. Es rührt von den berühmtesten Personen her, die jemals in der Welt gelebt haben, wir mögen nun auf ihren Stand, oder ihre Talente und Tugenden sehen. Es betrifft einen Gegenstand von der größten Wichtigkeit, und erfordert unsere ernste und ehrerbietigste Aufmerksamkeit, weil es das Urtheil von Männern enthält, die zu aufgeklärt waren, als daß sie sich selbst, und zu sehr gerührt und tugendhaft, als daß sie andere hätten täuschen sollen. Sie äußerten ihre ungeheuchelten Gesinnungen und unparteiischen Ansichten der Dinge in den ernsten Augenblicken des Lebens.

Auf einige dieser ausgezeichneten Personen scheinen religiöse Betrachtungen nicht eher einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, als am Schlusse ihrer irdischen Laufbahn. Dann aber mußten sie den Mißbrauch ihrer Zeit und den Aufschub des wichtigen Geschäftes beklagen, um dessenwillen auch sie ihr Daseyn erhielten. — Andere wählten früher oder doch zeitiger Tugend und Redlichkeit zu ihrem Theile, und brachten ihre Lebenszeit mehrentheils in der Furcht und Liebe Gottes und in thätiger Menschenliebe hin. Sie genossen den Frieden des Herzens, welchen die Welt weder geben noch entreißen kann, und bis zum Schlusse des Lebens begleitete sie die erhei-

ternde und wohlgegründete Hoffnung, daß ihnen eine unverwelkliche Krone der Ehren aufbehalten sey. Welch ein herrliches Zeugniß für den Werth der Frömmigkeit und Tugend! Welch ein Antrieb, das Laster und die Thorheit zu scheuen! Und wie ermunternd für den matten Wanderer, sich auf dem Pfade der Redlichkeit zu erhalten, und unverwandten Blickes nach dem seligen Lande zu schauen, wo sie auf ewig ausruhen werden von allen ihren Mühen!

Aber wir leben in einer Welt voll Gefahr und Versuchung. Die Neigung zum Bösen ist stark. Unaufhörlich reizen uns Reichthümer, Ehrenstellen und Freuden des Lebens zur unmäßigen Liebe für sie, und zu ihrem Besitze. Immer steht der schlaue Feind alles Guten auf der Lauer, sich unsere Schwachheit und Blöße zu Nutze zu machen, und dann uns zu verführen und zu verderben. Darum bestehet unsere einzige Rettung nur darinnen, daß wir unablässig auf unserer Hut sind, und allem Bösen, das uns droht, standhaft Widerstand leisten.

Aber wer ist zu dem Allen vermögend? Wie sollen wir in dieser Lage unsere Unschuld bewahren, unsere Wohlfahrt sichern, und endlich den ehrenvollen Sieg erhalten? Keine Wahrheit ist einleuchtender und wichtiger, als diese, daß wir nicht von uns selbst vermögend sind, diesen grossen Endzweck unseres Lebens zu erreichen. Die Kraft dazu kommt allein von der Gnade Gottes, den wir täglich um Schutz in der Versuchung und Erlösung von dem

Uebel anflehen müssen. Das Lesen guter Bücher, Nachdenken, Unterhaltung und andere Mittel, verständiger und besser zu werden, alles dieß hat in der That seinen großen Nutzen. Außerdem, daß dadurch unser Geist gebildet und unsere zeitliche Wohlfahrt befördert wird, werden wir auch auf eine erfreuliche Art von dem hohen Werthe der Religion überzeugt, und vielleicht aufgemuntert, nach dem Besitz der Glückseligkeit zu ringen, welche sie uns verheißt. Wenn wir uns aber nicht vor allen Dingen den göttlichen Beistand dazu erfleht haben und nicht seiner uns erfreuen, so kann dieß Alles uns nicht in dem Entschlusse stärken und in der Beharrlichkeit befestigen, welche unumgänglich nöthig ist, wenn unsere Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg gekrönet werden sollen. Eigennutz, Leidenschaft, verderbte Neigung und die Liebe zur Welt, wirken zu mächtig auf uns, als daß sie durch schwache und gelegentliche Rührungen des Herzens, oder durch flüchtige Wünsche unterdrückt werden könnten.

Möchten wir es daher nicht bei deutlicher Erkenntniß unserer Pflichten, richtigen Urtheilen über die Vortrefflichkeit der Religion und öftern Wünschen bewenden lassen, ihre Schüler zu werden und an ihren Segnungen Antheil zu nehmen! Möchten wir ernstlich und unermüdet, mit Hülfe des Erlösers der Welt, den Geber alles Guten um den Beistand seines heiligen Geistes anflehen, als der einzigen Kraft, welche unsere Bemühungen heiligen und seg-

nen kann, damit wir ihm wohlgefällig werden, und uns zur höchsten Vollkommenheit unserer Natur erheben!

Er, der unsern Geist schuf, der beständig bei uns ist, und ohne dessen Aufsicht kein Sperling auf die Erde fällt, kennet alle unsere Mängel und Gebrechen, und ist nicht allein vermögend, sondern auch von Herzen willig, alle unsere fromme und bescheidene Wünsche zu gewähren, und uns Alles zu schenken, was zu unserer Unterstützung und Beruhigung nöthig ist. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Darum wollen wir nicht zagen bei den Gefahren, welche uns in unserer Lage drohen, oder bei der Schwachheit unserer Kräfte. Mit demüthigem Vertrauen wollen wir den Gott der Liebe um Erbarmung anrufen, daß er uns alle unsere Sünden vergebe, uns sicher durch dieß Leben geleite, und uns vorbereite auf eine selige Unsterblichkeit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Beim Verleger dieses sind noch folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Ackermann, M. W., Was ist von dem sogenannten Wiederkommen und Erscheinen der Verstorbenen zu halten? Zwei Predigten. gr. 8. 4 Gr.

Bellam's, Joh., Geschichte aller Religionen, mit Angabe der Lehren und Ausübung des Gottesdienstes unter allen Arten und Bekennern des Christenthums, enthaltend eine Reihe erläuternder Untersuchungen über die Meinungen, Sitten und gottesdienstlichen Gebräuche in den Kirchen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten und über den Ursprung und die Ursache und Ausübung des Götzendienstes und seiner verschiedenen Formen. Nach der zweiten englischen Ausgabe übersetzt. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Betrachtungen, kurze, über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Faste; von einem katholischen Geistlichen. Mit 1 Kpfr. 8. 18 Gr.

Förster, M. J. C., Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri. Zehnte Aufl. Mit 1 Kpfr. 8. 8 Gr.

— — — Fragen über das Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri. Als ein verlangter Anhang zu jeder Auflage passend. 8. 4 Gr.

— — — zur Familien-Erbauung. Eine Auswahl von Predigten über häusliche und gesellschaftliche Angelegenheiten. Neue Auflage. 2 Thle. 8. 1 Thlr. Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr.

— — — Beicht- und Communionbuch. Vierte Aufl. 8. 6 Gr.

Freundschaft mit Gott. Ein Versuch zur Erweckung des religiösen Gefühls. Nach dem Engl. des Richard Jones neu bearbeitet vom Adjunct E. F. C. Netto, Prediger in Ober-Weimar. Zweite Auflage. 8. 1 Thlr.

Geschichte der christlichen Religion für denkende Leser. 8. 16 Gr.

Glück, häusliches, oder die rechtschaffene Wittwe im Kreise ihrer Kinder. Von der Verfasserin der Lotte Wahlstein. Mit einem Titelkupfer. Schreibpapier. 8. 16 Gr.

Gutmanns, Vater, Spaziergänge mit seinen Kindern, oder Unterhaltungen über Natur, Menschenleben und Vorsehung mit der erwachsenen Jugend. Vom Verfasser des mythologischen und naturhistorischen Kinderfreundes. In zwei Theilen. 2 Thlr.

Helferts, P. F. A., Predigt am hundertjährigen Jubeltage der katholischen Kirche in Leipzig den 3. Juni 1810 gehalten. 8. 4 Gr.

Mably, Unterredungen über die Verbindlichkeiten des geselligen Menschen; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joseph Milbiller, der schönen Wissenschaften und Reichsgeschichte öffentlichem Lehrer in Passau. Neue Auflage. 8. 18 Gr.

Märtyrerthum, das christliche, oder Geschichte von dem Leben, den Leiden und dem Tode der christlichen Märtyrer in allen Theilen der Erde. Nach dem Englischen des John Fox und des John Milner. Zwei Theile mit 14 Kupf. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Reinhard, oder Natur und Gottesverehrung. Aus dem Holländischen übersetzt von M. Philipp Rosenmüller. 3 Theile, mit einem Titelkupfer. Schreibpapier. 8. 3 Thlr.

Rosenmüller, Prof. E. F. K., das alte und neue Morgenland, oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebersetzung v. Sam. Burders morgenländischen Sitten und Will. Ward's Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus. gr. 8. 6 Bände. 1r, 2r, 3r, 5r, 6r à 1 Thlr. 12 Gr. 4r 2 Thlr. — 9 Thlr. 12 Gr.

Schatters Predigten für alle Sonn- und Festtage. Ganz neu umgearbeitete und verbesserte Auflage. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

— — — Prediger-Arbeiten, wie sie bei einem Prediger im Amte vorkommen. 4 Bdchn. 1r 18 Gr. 2r 18 Gr. 3r 18 Gr. 4r 1 Thlr. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

— — — Predigt: Wie mag es kommen, daß in unserm Lande von denen, die aufs Christenthum nichts halten, doch niemand zur Zeit von diesem Christenthume sich ganz losgesagt hat? 8. 2 Gr.

Unsichtbare, der, oder Menschenschicksale und Vorsehung. Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler und Leidende. 2 Bdchen. 8. 3 Thlr.

Unterhaltungen, erste, der Kinderwelt mit Gott. Auf Schweizerpap. 12. broch. 6 Gr.

---

40 E 184

13526/09

40 E 184

13526/09

40 E 184

13526/09

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Murray, Lindley

Macht und Gewalt der Religion über das Herz in den wichtigsten Verhä ltnissen des Lebens erwiesen durch Zeugnisse und Beispiele berühmter Personen

Leipzig 1820

Asc. 5528 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270354-6